

Drei Leben

Widmung

Meinem Freund Eric Tetley
und
Tetley Tea Bags Cat

T. Lobsang Rampa

Drei Leben

Englische Ausgabe unter dem Titel:
«THREE LIVES » by T. Lobsang Rampa · Corgi Books · Great Britain
Corgi Books are published by Transworld Publishers, Ltd. · Great Britain

Autor: Tuesday Lobsang Rampa
Titel: Drei Leben

Übersetzung: Irene Jacob

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Verlag: BookRix GmbH & Co. KG · München
ISBN: 978-3-7554-5877-7

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Dieses Buch wird Ihnen aus einem ganz besonderen Grund NICHT als Fiktion präsentiert, weil es KEINE Fiktion ist!

Wir können uns selbstverständlich darauf einigen, dass einige der Ausführungen in diesem Buch über das Leben auf dieser Welt unter den Begriff der «künstlerischen Freiheit» fallen. Doch akzeptieren Sie meine Aussage, dass ALLES, was über das Leben auf der «Anderen Seite» gesagt wird, definitiv wahr ist.

Manche Menschen werden mit einem großen musikalischen Talent geboren. Wieder andere werden mit einem herausragenden künstlerischen Talent geboren, das es ihnen ermöglicht zu malen und die Welt in Bildern festzuhalten. Und dann gibt es jene, die durch eigene harte Arbeit und eifriges Lernen Hochbegabung erlangen können.

Ich besitze in Bezug auf das Materielle wenig auf der Welt: kein Auto, keinen Fernseher und vieles mehr. Vierundzwanzig Stunden am Tag bin ich an das Bett gefesselt, weil ich unter anderem Paraplegiker bin, was bedeutet, dass meine Beine gelähmt sind. Diese Situation hat mir die große Chance geboten, meine Talente und Fähigkeiten, die mir von Geburt an verliehen wurden, weiter zu verbessern.

Ich kann alles vollbringen, worüber ich in meinen Büchern schreibe, außer Laufen! Ich besitze die Fähigkeit, astral zu reisen. Durch meine Studien und vermutlich auch aufgrund einer besonderen Eigenart meiner Natur bin ich in der Lage, mittels Astralreisen auf andere Existenzebenen zu reisen.

Die in diesem Buch beschriebenen Charaktere sind Menschen, die auf dieser Welt gelebt haben. Dank einer Sondergenehmigung konnte ich ihrem «Flug ins Unbekannte» folgen. Alles, was in diesem Buch über das Leben nach dem Tod beschrieben wird, ist absolut wahr. Deshalb bezeichne ich dieses Buch nicht als Fiktion.

Lobsang Rampa

Erstes Leben

Kapitel 1

«Wer ist der alte Kauz da vorn?»

Leonides Manuel Molygruber richtete sich langsam auf und blickte den Fragesteller an. «Wie?», sagte er.

«Ich fragte Sie, wer der alte Kauz da vorn ist?»

Molygruber blickte die Straße hinunter, wo gerade ein Mann in einem Elektrorollstuhl in ein Gebäude fuhr.

«Ach, der!», sagte Molygruber sachkundig und spuckte nach den Schuhen eines vorübergehenden Mannes. «Er ist ein Typ, der hier in der Gegend wohnt. Er schreibt Bücher oder so. Er beschäftigt sich viel mit Geistern und solch komischen Sachen. Dann schreibt er auch viel darüber, dass Leute noch leben, obwohl sie tot sind.» Er schnaubte verächtlich und sagte allwissend: «Das ist aber alles nur Quatsch, wissen Sie. Dieser ganze Stuss macht überhaupt keinen Sinn. Wenn man tot ist, ist man tot, das ist, was ich immer sage. Man schafft sie auf den Friedhof und dann kommen die Pastoren daher und sagen, man müsse ein oder zwei Gebete sprechen und dann, wenn man die richtigen Worte betet, wird man vielleicht gerettet und kommt in den Himmel und wenn nicht, geht man in die Hölle. Dann kommt noch jeden Freitagabend die Heilsarmee daher, die einen Höllenkrach veranstaltet, und anschließend müssen entweder meine Kollegen oder ich mit unseren kleinen Karren auftauchen und hinter ihnen herwischen. Sie schreien herum, schlagen auf ihre Tamburine oder wie immer man diese Dinger nennt, und dann halten sie es den vorbeigehenden Leuten unter die Nase. Dabei rufen sie ihnen zu, für das Werk Gottes zu spenden.»

Er sah sich um und schnäuzte sich die Nase auf den Bürgersteig. Dann wandte er sich wieder an den Fragesteller und sagte: «Gott? Nein, der hat noch nie etwas für mich getan – noch nie. Ich habe hier mein eigenes Bürgersteigrevier, das ich sauber halten muss. Ich wische und wische und wische und dann nehme ich zwei Bretter, hebe das Zeug auf und schmeiße es in

meinen Schubkarren. Dann kommt ab und zu ein Wagen vorbei – wir nennen sie Wagen, aber in Wirklichkeit sind es Lastwagen, wissen Sie – der Lastwagen kommt also, der Fahrer nimmt meinen Schubkarren, dreht ihn um und kippt den ganzen Müll darin aus, dann wird er fortgeschafft und ich kann wieder von vorn beginnen. Es ist eine nie endende Mühe, Tag für Tag ohne Pause. Man weiß nie, welcher Stadtrat gerade in seinem großen, glänzenden Cadillac vorbeifährt. Und wenn wir uns nicht ständig über unsere Besen beugen – nun, ich vermute, dann wird er sofort zu jemandem von der Behörde rennen. Und dieser Jemand sorgt dann für Ärger bei meinem Boss, und mein Boss kommt dann zu mir und macht mir Ärger. Er schnauzt mich dann an, aber meint auch, dass es keinen Unterschied macht, ob ich arbeite oder nicht – der Steuerzahler würde es ohnehin nie erfahren. Aber wenn man nur so tut, als würde man arbeiten, dann kriegt man auf die Mütze.»

Molygruber schaute sich noch etwas weiter um und gab seinem Besen ein paar provisorische Stöße. Dann wischte er sich die Nase mit einem schrecklichen Geräusch an seinem rechten Ärmel ab und sagte: «Wenn man mich nach dem Tod fragte, und sagt, was meinst du dazu, Straßenkehrer, dann würde ich folgendes sagen: ‹Gott ist noch nie hier heruntergekommen und hat für mich die Straßen gekehrt. Ich bin es, der sich mit Bücken den Rücken kaputt macht und den ganzen lieben langen Tag all den Dreck, den die Leute fallen lassen, zusammenkehren muss.› Sie würden es mir nie glauben, was in meinem Revier alles so liegenbleibt und was ich in den Straßenecken alles so finde. Unterhosen und andere Dinge, die man in die Unterhosen macht – einfach alles. Doch wie ich schon gesagt habe, Gott ist noch nie hier heruntergekommen und hat mit meinem Besen für mich gekehrt und den Dreck auf der Straße für mich zusammengenommen. Ich armer, ehrlicher Mensch, ich allein, der keine bessere Arbeit finden kann, muss es tun.»

Der Mann, der sich erkundigt hatte, blickte Molygruber von der Seite an und sagte: «Sie sind ein bisschen ein Pessimist, nicht wahr? Ich wette, Sie sind Atheist!»

«Atheist?», sagte Molygruber. «Nein, ich bin kein Atheist. Meine Mutter war Spanierin und mein Vater Russe und ich bin in Toronto geboren. Ich weiß zwar nicht, was ich dann bin, aber bestimmt kein Atheist. Ich weiß nicht einmal, wo dieser Ort liegt.»

Der Fragesteller lachte und erklärte: «Ein Atheist ist eine Person, die an keine Religion glaubt. Sie glaubt an gar nichts, außer an den jetzigen Moment. Jetzt ist sie hier, und wenn sie stirbt, ist sie weg – doch wohin? Niemand weiß es, doch der Atheist glaubt, dass ihr Körper nach dem Tod so ist wie der Abfall, den man zusammenkehrt. Das ist ein Atheist!»

Molygruber grinste und erwiderte: «Genau so! Das bin ich! Jetzt habe ich etwas Neues, was ich bin. Ich bin Atheist, und wenn mich meine Arbeitskollegen fragen, was ich bin, dann kann ich ihnen ab jetzt immer sagen: ‹Nein, ich bin weder Russe noch Spanier, sondern Atheist.› Dann werden sie kichernd weitergehen und denken, der alte Molygruber hat doch noch was in der Birne.»

Der Fragesteller ging weiter. Wozu sich noch weiter mit diesem alten Knacker unterhalten und Zeit verschwenden, dachte er. Merkwürdig, wie unwissend all diese Straßenkehrer, Straßenreiniger nennen sie sich inzwischen, doch sind. Und doch sind sie allemal eine gute Quelle von Informationen über Leute, die in der Gegend wohnen.

Plötzlich blieb er stehen und schlug sich mit der offenen Hand gegen die Stirne. «Ich Blödmann!», sagte er. «Ich wollte doch versuchen, etwas über diesen Kerl herauszufinden.» So kehrte er um und ging zurück, wo der alte Molygruber immer noch in Gedanken versunken dastand und anscheinend versuchte, die Venusstatue nachzuahmen, nur dass er weder die richtige Figur, das richtige Geschlecht noch das richtige Werkzeug hatte. Ein Besen war schließlich nicht gerade das Richtige, um Modell zu stehen. Der Fragesteller ging auf ihn zu und fragte: «Sagen Sie, Sie arbeiten doch hier in der Gegend und kennen die Leute, die hier wohnen. Wie wär's damit?» Er zeigte ihm eine Fünfdollarnote. «Ich möchte gerne etwas über diesen Mann im Rollstuhl wissen», sagte er.

Molygrubers Hand schoss nach vorn und griff nach der Fünfdollarnote. Er entriss sie der Hand des Fragestellers, noch ehe sich dieser versah und schon war sie weg.

«Warum, was möchten Sie denn über den alten Kerl wissen?», fragte Molygruber. «Sicher weiß ich etwas über ihn. Er wohnt dort unten irgendwo. Er fährt dort in diese Gasse und dann hinunter und dann rechts. Dort wohnt er. Er wohnt schon seit etwa zwei Jahren dort. Ich sehe ihn nicht oft. Er hat eine unheilbare Krankheit oder irgend so etwas. Doch sie sagen, er werde nicht mehr lange leben. Er schreibt Bücher. Er heißt Rampa und die Dinge, über die er schreibt, sind einfach lächerlich – vor allem das über das Leben nach dem Tod. Er ist kein Atheist. Doch es wird gesagt, dass viele Leute sein Zeug lesen. Sie können die ganze Auswahl seiner Bücher in dem Laden dort unten ansehen. Sie verkaufen viele davon. Komisch, wie manche Menschen einfach so mit Schreiben Geld machen und ich muss mir das Blut mit Wischen aus dem Leibe schwitzen.»

Der Fragesteller sagte: «Können Sie herausfinden, wo er wohnt? Sie sagten, er wohnt in einem Wohnblock. Doch können Sie für mich herausfinden, wo genau er wohnt und welche Wohnungsnummer er hat? Ich werde morgen wieder hierherkommen, und wenn Sie die Nummer haben und wissen, wann er das Haus verlässt, dann gebe ich Ihnen weitere zehn Dollar.»

Molygruber überlegte eine Weile, nahm seinen Hut ab, kratzte sich am Kopf und zupfte an seinem Ohrläppchen. Seine Freunde würden jetzt sagen, sie hätten ihn das vorher noch nie tun sehen. Allerdings tat Molygruber das nur, wenn er nachdachte, und seine Freunde würden bezeugen, dass das nicht allzu oft geschah. Dennoch konnte er sich durchaus etwas mehr anstrengen, wenn für so wenig Arbeit zehn Dollar winkten. Dann spuckte er auf den Boden und sagte: «Abgemacht, Handschlag drauf und morgen kommen Sie wieder zur selben Zeit hierher. Ich sage Ihnen dann, wo er wohnt und die Nummer und wann er das Haus verlässt, wenn er es denn nicht schon früher verlässt. Ich habe einen Freund, der den Hausmeister dort kennt. Sie entsorgen zusammen den Müll, den sie in diesen großen blauen

Container hinausbringen, wissen Sie. Nun, mein Freund wird das für mich herausfinden, und wenn Sie noch etwas mehr springen lassen, dann könnte ich noch ein paar Dinge mehr für Sie herausfinden.»

Der Fragesteller hob leicht die Augenbrauen und scharrte ungeduldig mit dem Fuß, bevor er fragte: «Entsorgt er mit dem Müll auch Briefe und Ähnliches?»

«Oh nein, oh nein», sagte Molygruber. «Das weiß ich. Er ist der Einzige in dieser Straße, der so ein Ding hat, das all seine Papiere zerschnipselt. Von diesem raffinierten Trick hat er in Irland gehört. Einigen von diesen Presseleuten sind Papiere von ihm in die Hände gefallen und er gilt als jemand, der keinen Fehler zweimal macht. Er hat ein Ding, das Briefe herauslässt, die wie Konfettistreifen aussehen und der restliche Papierkram, der nicht zerschnitten wurde, kommt in Form von Schnipseln heraus. Ich habe es selbst gesehen, in den grünen Kehrichtsäcken. Ich kann also nichts im Müll für Sie finden. Sie sind sehr vorsichtig dort. Sie überlassen nichts dem Zufall und werfen nichts weg, dem man nachgehen kann.»

«In Ordnung», sagte der Fragesteller. «Ich werde also morgen um dieselbe Zeit wieder hier sein und wie abgemacht, gebe ich Ihnen die zehn Dollar, wenn Sie mir seine Wohnungsnummer und die ungefähre Zeit angeben können, wann er das Haus verlässt und abgefangen werden kann. Auf Wiedersehen!»

Damit hob der Fragesteller halb die Hand zum Gruß und ging seines Weges. Molygruber stand so still, dass man tatsächlich meinen könnte, er wäre eine Statue. Er überdachte alles und versuchte sich auszurechnen, wie viel Bier er wohl für diese zehn Dollar bekommen würde. Anschließend schlurfte er langsam vorwärts, schob seinen alten Schubkarren vor sich her und tat während des Gehens so, als würde er etwas Unrat von der Straße kehren.

In diesem Moment bog ein Mann in schwarzer Klerikerkleidung um die Ecke und wäre beinahe über Molygrubers alten Schubkarren gestolpert. «Hey, Sie da! Hey, Sie da!», rief Molygruber ärgerlich aus. «Schütten Sie mir

ja nicht meinen Müll aus. Ich habe den ganzen langen Morgen damit verbracht, ihn in meinen Schubkarren zu laden.»

Der Geistliche wischte sich ein paar Krümel von seinem Gewandt und sah auf den alten Molygruber herab. «Oh, mein guter Mann», begann er, «Sie sind genau der Richtige, der mir helfen kann. Ich bin neu im Amt in diesem Bezirk und möchte gerne Heimbesuche machen. Können Sie mir sagen, ob es in dieser Gegend Neuzuzüger gibt?»

Der alte Molygruber setzte seinen Finger und Daumen an seine Nase, beugte sich vor und blies kräftig, sodass seine Nasenlöcher frei wurden. Dabei verfehlte er nur um Haaresbreite die Füße des Pastors, der ihn geschockt und angewidert ansah.

«So, Heimbesuche möchten Sie also machen?», meinte der alte Straßenkehrer trocken. «Ich dachte immer, dass das etwas wäre, was die Teufel tun. Sie suchen uns mit ihren Besuchen heim, und dann bekommen wir Blattern und Beulen und dergleichen, oder wir haben gerade unseren letzten Cent für ein Bier ausgegeben und dann kommt jemand und schlägt es uns aus der Hand. Das ist, was ich dachte, was Heimsuchungen wären.»

Der Pastor blickte ihn voller Abneigung von oben bis unten an. «Mein guter Mann, mein guter Mann», sagte er, «ich vermute, dass Sie schon lange nicht mehr in einer Kirche waren. Sie benehmen sich einem geistlichen Bruder gegenüber ausgesprochen respektlos.»

Der alte Molygruber schaute ihm direkt in die Augen und sagte: «Nein, mein Herr, ich bin kein Kind Gottes. Mir wurde soeben ganz klar gesagt, was ich bin. Ich bin ein Atheist, das ist es, was ich bin», und er grinste bedrohlich, als er dies sagte.

Der Pastor trat von einem Fuß auf den anderen und sah sich um. Dann sagte er: «Aber mein guter Mann, man muss doch eine Religion haben, man muss doch an Gott glauben. Warum besuchen Sie nicht die Kirche diesen Sonntag? Ich werde extra für Sie eine Predigt halten – für einen meiner bedauernswerten Brüder, der seinen Lebensunterhalt damit verdient, den Unrat zusammenzukehren.»

Molygruber stützte sich selbstgefällig auf das Ende seines Besenstiels und sagte: «Oh, aber Pastor, Sie werden mich nie überzeugen können, dass es einen Gott gibt. Schauen Sie sich doch nur selbst an. Sie bekommen einen großen Zahltag, das weiß ich, und alles, was Sie tun, ist, schön über etwas zu reden, das es nicht gibt. Beweisen Sie mir, Herr Pastor, dass es einen Gott gibt. Bringen Sie ihn hierher, damit ich ihm die Hand schütteln kann. Nein, Gott hat noch nie etwas für mich getan.»

Er hielt inne und kramte in einer seiner Hosentasche, bis er eine halbangerauchte Zigarette fand, dann klaubte er noch ein Zündholz hervor und zündete es an seinem Daumennagel an, bevor er weiterfuhr: «Meine Mutter war eine dieser Frauen, die – Sie wissen schon, was ich meine – es für Geld tun. Nie habe ich gewusst, wer mein Vater war. Vielleicht war sogar eine ganze Horde Kerle dafür verantwortlich. Ich musste schon seit meiner Kindheit, vom Dreikäsehoch bis zum Jugendlichen, meinen Weg erkämpfen, und niemand hat jemals etwas für mich getan. Also predigen Sie mir nicht von Gott. Sie, der in einem komfortablen Haus lebt, eine komfortable Arbeit hat und einen schicken Schlitten fährt. Kommen Sie und machen Sie meine Arbeit auf der Straße und dann wollen wir mal sehen, was Ihr Gott für Sie tut», schnaubte der alte Molygruber wütend. Und mit einer unerwarteten Geschwindigkeit setzte er sich plötzlich in Bewegung. Er schwang den Besen auf seinen Schubkarren, fasste nach den Handgriffen und ging beinahe im Laufschritt die Straße hinunter.

Der Pastor blickte ihm völlig überrascht hinterher. Dann schüttelte er den Kopf, ging weiter und murmelte: «Du meine Güte, du meine Güte. Was ist das nur für ein gottloser Mensch? Was ist bloß in die Welt gefahren?»

Später am Tag gesellte sich Molygruber zu ein paar Hausmeistern, Reinigungskräften oder Hausverwaltern der umliegenden Wohnblocks, wie immer man sie auch bezeichnen mag. Sie hatten die Angewohnheit, sich regelmäßig zu treffen und auf diese Weise interessante Neuigkeiten auszutauschen. Molygruber gehörte gewissermaßen zu denjenigen, die am besten über den Wohnviertel Bescheid wussten. Er kannte das Kommen und

Gehen von allen und wer wo hineinging und wer herauskam. So fragte er einen der Männer: «Der alte Typ im Rollstuhl, der ist doch ein Autor, oder?»

Die Hausmeister drehten sich nach ihm um und schauten ihn an. Einer lachte laut und sagte: «Du willst mir aber nicht sagen, dass du dich für seine Bücher interessierst, alter Knabe. Ich dachte, du stehst über all diesen Dingen. Wie auch immer, dieser Typ schreibt über etwas, das man ‹Thanatologie› nennt. Ich selbst weiß nicht genau, was das ist, aber ich habe Gespräche darüber aufgeschnappt – er soll sich damit beschäftigen, wie man lebt, nachdem man gestorben ist. Das scheint mir zwar lächerlich zu sein, doch es ist so. Ja, er wohnt oben in unserem Haus.»

Molygruber rollte seine Zigarette im Mund hin und her, schielte die Nase hinunter und sagte: «Er hat bestimmt eine schöne Wohnung. Ich wette, sie ist mit dem Allerneusten ausgestattet. Würde gerne selbst mal einen Blick in eine solche Wohnung werfen.»

Der Hausmeister lächelte und sagte: «Nein, da irrst du dich. Sie leben sehr bescheiden da oben. Du brauchst ja nicht alles zu glauben, was er schreibt. Doch ich sage dir, so wie er predigt, so lebt er. Schlecht genug sieht er ja aus, um bald selbst die Wahrheit über dieses ‹Thanato-etwas›, worüber er schreibt, zu erfahren.»

«Wo wohnt er? Ich meine, in welcher Wohnung?», fragte Molygruber.

Der Hausmeister blickte sich um und sagte: «Oh, das ist streng geheim, sehr geheim. Die Leute erfahren seine Wohnungsnummer nie. Doch ich weiß, wo er wohnt. Und, was weißt du darüber, hä?»

Molygruber sagte nichts und sie fuhren eine Weile mit ihrer gewöhnlichen und oberflächlichen Unterhaltung fort. Dann sagte er: «Sagtest du nicht seine Wohnungsnummer lautet Neun-Neun-Null oder so etwas?»

Der Hausmeister lachte und sagte: «Ich weiß, du versuchst mich auszutricksen, du alter schlauer Hund, doch weil du es bist, werde ich dir seine Wohnungsnummer verraten. Sie lautet ...»

Genau in diesem Augenblick bog einer der Kehrichtwagen ratternd in die Straße ein und der automatische Lader setzte sich in Bewegung und der

dröhnende Lärm übertönte das, was der Hausmeister eben gesagt hatte. Doch Molygruber war klug, wenn es ums Geld ging. Er hob eine leere Zigarettenschachtel auf, klaubte ein Bleistift hervor und sagte: «Hier, nimm das und schreib sie da drauf. Ich werde niemandem sagen, wer sie mir gegeben hat.» Gefällig, aber sich doch etwas darüber wundernd, was der alte Straßenkehrer damit vorhatte, tat der Hausmeister wie ihm geheißen und gab Molygruber die Schachtel wieder zurück. Der warf einen Blick darauf, berührte mit der Hand seine Stirne und ließ die Schachtel in seiner Hosentasche verschwinden.

«Ich muss nun gehen», sagte der Hausmeister. «Einige der Container müssen noch hinausgeschafft werden. Wir sind als nächstes mit der Abfuhr dran. Auf Wiedersehen.» Damit machte er kehrt und ging wieder in den Entsorgungsraum seines Wohnblocks zurück und der alte Molygruber ging auch weiter.

Bald fuhr der Kehrichtwagen vor. Zwei Männer stiegen aus, packten Molygrubers Schubkarren und luden ihn hinten auf den Lastwagen. «Steig ein, alter Knabe», sagte einer der Männer. «Wir fahren dich zurück ins Depot.» Molygruber stieg ein, der überhaupt nichts dagegen hatte, dass er fünfzehn Minuten zu früh dran war, und sie fuhren in die Müllentsorgungsstation zurück.

«Sagt mal, Kumpels», fragte Molygruber, «kennt ihr den Autor in meinem Revier mit dem Namen Rampa?»

«Ja», sagte einer der Männer. «Wir entsorgen sehr viel Zeug aus seinem Wohnblock. Er scheint allerhand für Medikamente auszugeben. Wir schaffen sehr viele leere Kartonschachteln, Flaschen und Ähnliches fort. Und ich sehe jetzt, dass er viele Spritzen oder etwas bekommt. Auf den Injektionsspritzen steht ‹Tuberkulin› geschrieben. Ich bin zwar nicht sicher, wofür sie verwendet werden, aber so sind sie beschriftet. Einmal musste eine Vertretung eines Hausmeisters davon abgehalten werden, zur Polizei zu gehen. Er fragte sich, warum jemand solche Dinge benötigen würde, und ob der alte Kerl vielleicht Drogen genommen hat.» Der Müllmann hielt inne, während

er sich sorgfältig eine Zigarette drehte. Als er mit dem Ergebnis zufrieden war, fuhr er fort: «Ich habe noch nie verstanden, warum sich die Leute in solch einem Fall mit der Polizei in Verbindung setzen. Ich erinnere mich noch, es ist aber schon eine ganze Weile her, ich glaube, es war letztes Jahr, da gab es einen großen Aufruhr. Eine Hausmeistervertretung hatte im Müll eine alte Sauerstoffflasche gefunden. Und obwohl die Flasche völlig leer war und sie kein Ventil mehr hatte, hat er die Polizei gerufen. Und die setzte sich wiederum mit dem Krankenhaus in Verbindung, bis man schließlich nach viel Ärger herausgefunden hat, dass es dafür eine rechtlich nachvollziehbare Erklärung gab. Schließlich haben Leute nicht einfach so Sauerstoffflaschen zu Hause, außer sie sind krank, oder?»

Sie blickten plötzlich auf und setzten sich in Bewegung. Es war eine Minute nach der vollen Stunde – sie machten also schon Überstunden und wurden dafür nicht bezahlt. Eiligst zogen sie ihre Overalls aus, schlüpften in die Alltagsjacken und hasteten zu ihren Autos, um noch eine gemütliche Zeit mit faulenzen an den Straßenecken zu verbringen.

Am nächsten Morgen kam Molygruber etwas verspätet zur Arbeit. Als er ins Depot ging, um seinen Schubkarren zu holen, grüßte ihn ein Mann freundlich aus dem Führerhaus eines hereinkommenden Lastwagens.

«He, Moly», rief er. «Hier, ich habe etwas für dich. Du wolltest doch so viel über den Typ wissen – hier ist etwas, was er schreibt. Steck da mal deinen Kopf hinein», und er warf Molygruber ein Taschenbuch mit dem Titel «Ich Glaube» zu.

«Ich Glaube», murmelte Molygruber. «Gebt mir doch nicht immer einen solchen Mist. Wenn man tot ist, ist man tot. Niemand wird je zu mir kommen und sagen: ‹Hey, Molygruber, du alter Mann, du hast dich in deinem Leben gut geschlagen, hier ist ein spezieller aus alten Mülltonnen gemachter Thron für dich.›» Doch er drehte das Buch in seinen Händen um, blätterte durch ein paar Seiten und steckte es dann in seine Innentasche.

«Was machst du da, Molygruber? Was hast du gestohlen?», fragte eine raue Stimme und aus einem kleinen Büro trat ein stämmiger, untersetzter Mann. Er streckte seine Hand aus und sagte: «Gib her.»

Molygruber knöpfte schweigend den obersten Knopf seiner Jacke auf, fischte das Taschenbuch heraus und reichte es ihm hinüber.

«Hm», sagte der Werkmeister oder Chef. «So, du interessierst dich neuerdings für derartige Themen? Ich dachte, du glaubst an nichts, außer an dein Bier und deine Lohntüte?»

Molygruber lächelte zu dem stämmigen Mann hoch, der zwar klein war, aber dennoch etwas größer als Molygruber und sagte: «Ja, ja, Boss, lies das Buch am besten selbst und schau, ob du mir sagen kannst, wie es endet und ob es ein Leben nach diesem gibt. Wenn ich einer Gasse entlanggehe und in einer Ecke einen Fischkopf sehe, und wenn ich diesen Fischkopf aufhebe, wird wohl kaum jemand behaupten, dass der Fisch wieder zum Leben erwacht.» Er drehte sich um und spuckte nachdrücklich auf den Boden.

Der Werkmeister drehte das Buch immer wieder in seinen Händen, dann sagte er langsam: «Nun, Molygruber, es gibt so viele Aspekte über das Leben und den Tod, die wir einfach nicht begreifen. Meine Frau hat sich diesem Kerl völlig verschrieben. Sie liest alle seine Bücher und schwört darauf, dass das, was er schreibt, absolut wahr ist und nichts als die Wahrheit. Meine Frau ist ein bisschen eine Seherin, weißt du. Sie hatte ein paar Erlebnisse, und wenn sie mir davon erzählt, jagt es mir ordentlich einen Schrecken ein. Tatsächlich hat sie mich erst vor ein paar Tagen nachts so sehr mit Geschichten über Geister erschreckt, die sie angeblich getroffen hat, dass ich rausgegangen bin und erstmal ein oder zwei Drinks gebraucht habe. Dann wurden es noch ein oder zwei mehr, und als ich schließlich in jener Nacht nach Hause kam – nun ja, da hatte ich sogar vor meinem eigenen Schatten Angst. Doch mach dich jetzt an die Arbeit, geh in dein Revier, du bist spät dran. Ich werde dich dieses Mal nicht eintragen, ich habe dich ja selbst aufgehalten. Doch geh jetzt, alter Junge, und setze den einen Fuß etwas schneller vor den anderen als sonst – los!»

So packte der alte Molygruber seinen Karren und vergewisserte sich, dass er leer war, und dass sein Besen darin lag. Dann trottete er den Weg hinunter und begann einen weiteren Tag als Straßenkehrer.

Es war eine langweilige Arbeit. Eine ganze Horde Schulkinder war vorbeigegangen und hatte ihren ganzen Unrat im Straßengraben liegengelassen. Der alte Molygruber murmelte ärgerliche Verwünschungen vor sich hin, während er sich bückte, um die Bonbon- und Schokoladenpapierchen und all den Müll aufzuheben, den die Kinder hinterlassen hatten. Doch sein kleiner Schubkarren war bald voll. Er blieb einen Augenblick stehen, lehnte sich auf das Ende seines Besens und beobachtete die Bauarbeiten auf einer Baustelle. Als er davon genug gesehen hatte, wandte er sich etwas anderem zu. Ein beschädigtes Auto wurde abgeschleppt. Dann schlug eine Turmuhr. Molygruber richtete sich leicht auf, verlagerte die Zigarette in seinem Mund auf die andere Seite und begab sich auf den Weg die Straße hinunter zum Schuppen im kleinen Park. Es war Mittagszeit. Er mochte es, dort hinzugehen, um sein Mittagessen einzunehmen – fernab von den Leuten, die draußen im Gras saßen und ihm zusätzlichen Unrat bescherten.

Er ging die Straße hinunter und schob seinen Karren vor sich her. Als er den kleinen Schuppen erreichte, holte er einen Schlüssel aus seiner Tasche, schloss die Seitentür auf und trat ein. Mit einem erleichterten Seufzen schob er seinen Karren beiseite und setzte sich auf einen Stapel Blumenkisten. Kisten, in denen zuvor Blumen für den Park verpackt waren. Gerade als er in seiner Brotdose herumfummelte und nach einem Sandwich griff, fiel ein Schatten quer über die Türöffnung. Er schaute auf und sah den Mann, den er zu sehen gehofft hatte. Der Gedanke an das Geld reizte ihn sehr.

Der Mann betrat den Schuppen und setzte sich. Er sagte: «Nun, ich bin wegen der Informationen gekommen, die Sie für mich besorgen wollten.» Während er sprach, zog er seine Brieftasche hervor und kramte im Geld herum. Der alte Molygruber sah ihn missmutig an und fragte: «Nun, wer sind Sie überhaupt, Mister? Wir Straßenkehrer geben nicht einfach jedem, der vorbeikommt, Informationen preis. Wir möchten wissen, mit wem wir

es zu tun haben.» Und damit biss er herzhaft in eines der Sandwiches, wodurch die zerquetschte Tomate mitsamt Kernen herausspritzte. Der Mann, der auf der gegenüberliegenden Kiste saß, sprang eilig aus dem Weg.

Was konnte der Mann ihm schon über sich selbst sagen? Konnte er sagen, dass er Engländer und ein Produkt des Eton College war (eine der renommiertesten Schulen Großbritanniens und der Welt, Anm. d.Ü.)? Dabei war er nur etwas weniger als eine Woche in Eton gewesen, und das aufgrund eines verhängnisvollen Missverständnisses: In der Dunkelheit einer Nacht hatte er die Frau eines der Hausherren fälschlicherweise mit einem der Zimmermädchen verwechselt, was ziemlich katastrophal endete. Und so wurde er beinahe, noch bevor er richtig Fuß fassen konnte, von der Schule verwiesen und erzielte damit beinahe einen einsamen Rekord. Doch er liebte es zu sagen, dass er in Eton gewesen war – und das stimmte ja auch!

«Wer ich bin?», sagte er. «Ich habe gedacht, die ganze Welt wüsste, wer ich bin. Ich arbeite für eine angesehene englische Zeitung und möchte die Lebensgeschichte dieses Autors in allen Einzelheiten erfahren. Mein Name ist Jarvie Bumblecross.»

Der alte Molygruber saß nur mampfend da, wobei er sein Sandwich überall verteilte und dabei vor sich hinmurmelte. Er hatte in der einen Hand eine Zigarette und in der anderen das Sandwich und abwechselnd nahm er einen Bissen von dem Sandwich und zog dann an der Zigarette. Dann sagte er: «Jarvie, hä? Der Name ist mir neu, woher kommt der?»

Der Mann zögerte kurz, kam dann aber zu dem Schluss, dass es keinen Schaden verursachen würde, diesem Kerl die Geschichte zu erzählen. Schließlich war es unwahrscheinlich, dass sie sich je wieder begegnen würden. Also sagte er: «Ich stamme aus einer altehrwürdigen englischen Familie, deren Wurzeln sich über viele Generationen hinweg erstrecken. Vor vielen Jahren brannte meine Urgroßmutter mütterlicherseits mit einem Londoner Taxifahrer durch. Damals nannte man die Taxifahrer ‹Jarvies›, und in Erinnerung an diese etwas unglückliche Affäre wurde seitdem jeder männliche Familienangehörige ‹Jarvie› genannt.»

Der alte Molygruber überlegte sich das eine Weile, und dann sagte er: «So, Sie wollen also über das Leben dieses Typs schreiben? Nun, aber so viel ich weiß, hat er selbst viel über sein Leben geschrieben. Es scheint mir aber von dem, was die anderen Kollegen und ich gehört haben, dass ihr Presseleute ihm und seinesgleichen das Leben ganz schön zur Hölle macht. Er hat mir nie etwas zuleide getan, doch ihr, nun schauen Sie sich das an», und er streckte ihm eines seiner Sandwiches entgegen. «Sehen Sie es? Überall diese schmutzige Druckerschwärze auf dem Brot. Wie soll ich das denn essen? Wozu soll man diese Zeitungen überhaupt kaufen, wenn Sie nicht mal Tinte verwenden, die wasserfest ist? Ich habe den Geschmack von Druckerschwärze noch nie gemocht.»

Der Mann wurde von Minute zu Minute ärgerlicher. Er sagte: «Wollen Sie etwa die Öffentlichkeitsarbeit der Presse erschweren? Wissen Sie denn nicht, dass Journalisten das uneingeschränkte Recht haben, überall hineinzugehen und jeden zu befragen? Ich habe mich großzügig gezeigt und Ihnen Geld für die Auskünfte angeboten. Nun ist es Ihre Pflicht, sie einem Pressevertreter zu übergeben.»

Der alte Molygruber geriet plötzlich in Rage. Er konnte diesen englischen Schönredner nicht ausstehen, der glaubte, er sei höher als Gott selbst. So stand er auf und sagte: «Verschwinden Sie, hauen Sie ab, machen Sie, dass Sie fortkommen, oder ich setze Sie in meinen Karren und bringe Sie ins Depot, damit die anderen Kollegen Sie noch weiter bearbeiten können!» Er griff nach einem Laubrechen und ging auf den Mann los, der eiligst aufsprang, rückwärtsging und über die ganzen Kisten stolperte. Er fiel zu Boden in einem scheinbaren Wirrwarr von Armen und Beinen und herumfliegenden Holzstücken. Doch er blieb nicht lange so liegen. Ein Blick in das Gesicht des alten Molygrubers genügte, und er war blitzschnell wieder auf den Beinen und rannte zunächst eine beträchtliche Strecke.

Der alte Molygruber ging langsam herum und hob die Kisten auf und die kaputten Holzteile, während er gereizt vor sich hin brummte: «Jarvie – Taxifahrer – was für ein Unsinn, und das soll ich auch noch glauben. Und wenn

seine Urgroßmutter, oder wer auch immer es war, einen Taxifahrer geheiratet hat, wie kommt es dann, dass der Kerl so ein Blödmann ist? Ah», fuhr er mit seinem Selbstgespräch fort, «sicher kommen seine Manieren daher, weil er Engländer ist», und sein Gesicht wurde noch röter vor Ärger. Er setzte sich wieder hin und begann das zweite Sandwich zu essen. Doch nein, er war viel zu aufgebracht, um zu essen. So packte er seine Essensreste wieder ein und legte sie in die Brotdose zurück und ging in den Park hinaus, um dort vom Wasserhahn zu trinken.

Er schlenderte herum und sah sich die Leute an. Schließlich war es seine Mittagspause. Und dann kamen um die Ecke eines Weges, wo sie von einem Baum verborgen waren, zwei Pastoren auf ihn zu. «Ach Sie, mein guter Mann», sagte einer, «können Sie uns sagen, wo es, äh, äh, eine öffentliche Toilette für Männer gibt?»

Der alte Molygruber in seiner schlechten Laune sagte: «Nein, solche Dinger gibt es hier nicht, Sie müssen schon in eines der Hotels gehen und sagen, dass Sie dringend müssen. Sie kommen anscheinend aus England, wo es sie in den Straßen gibt. Nun, das gibt es hier nicht, hier muss man zu einer Tankstelle oder in ein Hotel oder Ähnliches gehen.»

«Wie merkwürdig, wie merkwürdig», sagte einer der Pastoren zum anderen. «Es scheint, als hätten einige dieser Kanadier eine gewisse Abneigung gegen uns Engländer.» Sie gingen zügig weiter, um zu einem Hotel zu gelangen, das nur ein paar Häuserblocks entfernt lag.

In diesem Augenblick drangen Schreie aus der Richtung des kleinen Teichs in der Mitte des Parks herüber. Molygruber machte eiligst kehrt, um zu sehen, was es mit der Aufregung auf sich hatte. Er lief den Weg hinunter und auf den Teich zu und sah ein kleines, etwa drei Jahre altes Kind im Wasser treiben. Sein Kopf tauchte immer wieder unter und kam wieder hoch, und rund um an den Seiten dieses kleinen Teichs standen die Zuschauer nur so herum. Keiner unternahm auch nur den geringsten Versuch, das Kind zu retten und es herauszuziehen.

Der alte Molygruber konnte manchmal auch sehr schnell sein. Jetzt tat er es. Er hastete vorwärts und stieß eine ältere Frau am Rande des Teichs zur Seite, die flach auf ihren Hintern fiel und eine andere taumelte seitwärts. Molygruber übersprang die kleine Steinmauer und watete durch das seichte Wasser. Doch während er vorwärtsging, rutschte er auf dem glitschigen Boden des Teiches aus und stürzte so heftig, dass er sich eine üble Platzwunde am Kopf zuzog. Er kam wieder hoch, fischte nach dem Kind und zog es mit der Hand zu sich heran und hielt es verkehrt herum, sodass das Wasser aus ihm herauslaufen konnte. Nachdem er das getan hatte, watete er behutsam mit dem Kind wieder dem glitschigen Boden entlang zurück, überkletterte die Mauer und weiter auf trockenen Grund. Eine Frau kam auf ihn zugeeilt und schrie: «Wo ist ihr Hut? Wo ist ihr Hut? Er war ganz neu. Ich habe ihn eben unten am Hafen gekauft. Sie sollten ihn besser holen.»

Molygruber drückte der Mutter ärgerlich das nasse und tropfende Kind in die Arme. Die Frau wich zurück, offensichtlich besorgt, dass ihr Kleid durch das Wasser beschmutzt werden könnte. Der alte Molygruber setzte seinen Weg fort und kehrte in seinen kleinen Schuppen zurück. Einige Zeit stand er verdrießlich da. Wasser rann an seinen Kleidern herunter, sickerte in seine Schuhe und breitete sich auf dem Boden aus. Doch dann fiel ihm ein, dass er keine Wechselkleidung dabei hatte. Aber das würde schon irgendwie gehen. Die Kleider würden sicher bald an ihm trocknen. Müde packte er die Handgriffe seines Schubkarrens, ging hinaus und verriegelte die Tür.

Er zitterte, da ein kalter Wind aus dem Norden aufgekommen war. Jeder wusste um die Kälte des Nordwinds. Um sich aufzuwärmen und seine durchnässten Kleider zu trocknen, arbeitete er hastig weiter. Doch obwohl ihm bald der Schweiß auf der Stirn stand, blieben seine Kleider feucht. Er schlotterte und schlurfte vor sich hin, und es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis es endlich Zeit war, zum Depot zurückzukehren.

Die anderen Männer waren über das Schweigen des alten Molygruber etwas erstaunt. «Was fehlt dem alten Moly?», fragte einer. «Er sieht ja aus,

als hätte er einen Dollar verloren und nur einen Cent gefunden. Er ist doch sonst nicht so schweigsam? Ich frage mich, was passiert ist?»

Zurück im Depot wollte sein altes Auto einfach nicht richtig anspringen. Und dann, genau als es endlich ansprang und er losfahren wollte, bemerkte er, dass einer seiner Hinterreifen platt war. Er fluchte laut, stellte den Motor wieder ab, stieg aus und machte sich an die mühsame Arbeit des Radwechsels. Als er endlich fertig war, stieg er wieder ein. Einmal mehr hatte er große Schwierigkeiten, sein Auto wieder in Gang zu bringen. Als er endlich zu Hause in seinem einsamen Zimmer ankam, hatte er von der ganzen Sache die Nase voll. Er hatte es satt, Leute zu retten, er hatte es satt, zu arbeiten und er hatte die Einsamkeit und alles satt. Schnell zog er sich die feuchten Kleider aus, rieb sich mit einem alten Badetuch trocken und legte sich ins Bett, ohne sich noch um das Essen zu kümmern.

In der Nacht bemerkte er, dass er übermäßig schwitzte. Die Nacht schien endlos zu sein. Das Atmen fiel ihm schwer und sein Körper fühlte sich fiebrig an. Schwer atmend lag er in der Dunkelheit und fragte sich, was mit ihm nicht stimmte. Doch trotz seiner Beschwerden entschied er, dass er am Morgen zur Apotheke fahren würde, um sich einige Hustenpastillen oder etwas Ähnliches zu holen, das seine Brustschmerzen lindern könnte.

Der Morgen ließ lange auf sich warten. Doch endlich schienen die roten Sonnenstrahlen durch sein kleines Fenster, die ihn immer noch wach und mit hochrotem Gesicht und glühend vor Fieber vorfanden. Er versuchte aufzustehen, doch er brach auf dem Fußboden zusammen. Wie lange er dort gelegen hatte, wusste er nicht. Doch irgendwann wachte er durch eine Bewegung auf. Er öffnete die Augen und schaute auf und bemerkte zwei Rettungssanitäter, die ihn auf eine Bahre hoben.

«Sie haben eine beidseitige Lungenentzündung, alter Mann», sagte einer der Rettungssanitäter. «Wir bringen Sie ins Krankenhaus. Es wird schon wieder werden.»

Der andere fragte: «Haben Sie irgendwelche Verwandten? Möchten Sie, dass wir sie benachrichtigen?»

Erschöpft schloss der alte Molygruber erneut die Augen und versank in einem unruhigen Schlaf. Er bemerkte weder, wie man ihn in den Krankenwagen hob, noch, wann dieser vor der Notaufnahme hielt. Auch die Verlegung auf die Station und das Umlagern ins Bett gingen spurlos an ihm vorbei.

Kapitel 2

«Kommen Sie jetzt, bewegen Sie sich, strecken Sie den Arm heraus!» Die Stimme war gebieterisch, schrill und aufdringlich. Leonides Manuel Molygruber rührte sich leicht und kam dann verschwommen zu Bewusstsein, als sein Arm grob gepackt und unter dem Laken hervorgezogen wurde. «Ich weiß gar nicht, warum Sie sich so dagegen sträuben», sagte die Stimme gereizt. «Ich muss etwas Blut von Ihnen haben. Los, jetzt, im Ernst.»

Der alte Molygruber öffnete die Augen etwas weiter und schaute sich um. Über ihm, auf der linken Seite, stand eine Frau und blickte finster auf ihn herab. Sein Blick wanderte zu einem Drahtkorb, der auf einem Tisch neben seinem Bett stand. Der Korb ähnelte ein wenig den Dingern, die die Milchmänner bei sich trugen, dachte er. Allerdings waren anstelle von Milchflaschen zahlreiche Teströhrchen mit Wattedeckeln in diesem Korb untergebracht.

«Nun, Sie sind wieder zu uns zurückgekehrt, was? Also, los jetzt, Sie verschwenden meine Zeit.» Damit schob die Frau unsanft seinen Pyjamaärmel hoch und befestigte etwas um seinen Oberarm, das aussah, wie ein schwarzes Stück Gummi. Dann riss sie einen kleinen Beutel auf, entnahm ihm etwas und reinigte damit heftig seine Haut. Es folgte ein scharfer Schmerz und er zuckte zusammen, und die Frau sagte: «Oh, verdammt noch mal, warum müssen Sie ausgerechnet so schlechte Venen haben? Jetzt habe ich sie glatt durchstochen.» Sie zog die Nadel wieder heraus, zog den Stauschlauch um seinen Arm wieder an und setzte zu einem neuen Stich an.

Molygruber blickte verwirrt nach unten und sah ein großes Glasröhrchen, ein Teströhrchen, das an einer Nadel, die in seinen Arm führte, angebracht war. Und während er zuschaute, füllte sich das Röhrchen auf. Schnell, mit der Gewandtheit von viel Praxis, entfernte die Frau das Röhrchen und setzte ein anderes an, das sich ebenfalls füllte. Dann, als sie mit der Blutmenge endlich zufrieden war, zog sie die Nadel heraus und klebte ein

Pflaster auf die Einstichstelle. Mit einem Gemurmel stellte sie die zwei Röhrchen in den Drahtkorb, nachdem sie sie sorgfältig mit dem Namen angeschrieben hatte.

Die Frau begab sich zu einem anderen Bett, und ihre gereizte, quengelnde Stimme zerrte auch an den Nerven der anderen Patienten. Molygruber schaute sich um und sah, dass er sich in einem Zimmer mit noch fünf anderen Patienten befand. Dann verschwamm ihm wieder alles vor den Augen und er hatte Mühe beim Atmen und eine Zeit lang wusste er nichts mehr.

Der klappernde Lärm störte ihn. Es schien, als käme das Geklapper von Tellern und das Rumpeln sowie Quietschen von einem großen Esswagen, der entlang geschoben wurde. Langsam und schmerzvoll öffnete er die Augen wieder. Direkt vor der Tür der Krankenstation, genau gegenüber von seinem Bett, sah er einen glänzenden Chromstahlschrank, der mit verchromten Metalldeckeln beladen zu sein schien. Als er hinschaute, kam eine Krankenschwester aus dem Nichts und begann, kleine Tabletts zu verteilen, auf denen sich Essen befand. Jedes Tablett war mit dem Namen des Patienten beschriftet.

Ein Krankenpfleger kam zu ihm, schaute auf ihn herab und sagte: «Nun, wie fühlen Sie sich jetzt?»

Der alte Molygruber brummte nur als Antwort, da er viel zu schwach war, um zu sprechen. Wie er vage bei sich selbst dachte, konnte doch sicher jeder Narr sehen, dass es ihm elend ging. Der Pfleger hängte hinter seinem Bett etwas ab und sagte: «Strecken Sie Ihren linken Arm aus, ich werde Ihnen den Blutdruck messen.» Er spürte einen zunehmenden Druck an seinem Oberarm. Dann sah er den Pfleger mit dem Stethoskop in den Ohren, während er in der rechten Hand einen Gummiball hielt, den er zusammendrückte. Molygruber döste wieder ein und erwachte erneut, als der Druck an seinem Oberarm nachließ. «Das war's», sagte der Pfleger. «Doktor Phlebotum wird bald vorbeikommen. Ich glaube, er hat soeben mit seiner Visite begonnen. Bis später!» Der Pfleger ging weiter von Patient zu Patient. «Und,

was ist mit Ihnen, alter Knabe?», fragte er einen anderen Mann. «Schmeckt Ihnen Ihr Frühstück heute Morgen nicht?» Molygruber sah, dass der Mann neben seinem Bett einen langen Ständer stehen hatte, an dem eine Flasche hing, von der ein Schlauch ausging. Er fragte schwach: «Was ist das, was dieser Mann bekommt?»

«Oh, das ist eine Infusion», sagte der Pfleger. «Er bekommt eine Kochsalzlösung, damit er wieder auf die Beine kommt.»

Der Raum verschwamm erneut, und Molygruber konnte sein eigenes keuchendes Atmen hören, das in der Ferne zu widerhallen schien. Einmal mehr wurde er gestört. Er spürte eine Hand an seinem Hals, und dann realisierte er, dass die Knöpfe an seinem Pyjama geöffnet wurden.

«Was fehlt diesem Mann?», fragte eine männliche Stimme. Molygruber öffnete die Augen und schaute auf. Er sah einen Mann, der einen weißen Kittel trug und offensichtlich der Arzt war und über seiner linken Brust stand in gestickten Buchstaben «Dr. Phlebotum» geschrieben.

«Oh, dieser Mann wurde von den Rettungssanitätern eingeliefert, Herr Doktor. Sie sagten, er hätte eine beidseitige Lungenentzündung und wir warteten nur noch auf Sie, um ihn zu untersuchen.»

Der Arzt sah finster drein und sagte: «Oh, geben sich die Rettungssanitäter jetzt schon als Diagnostiker aus, was? Ich werde wohl wieder mal nach dem Rechten sehen müssen!» Er beugte sich herab, griff nach dem Stethoskop und setzte Molygruber die Membrane auf die Brust. Dann ließ er das Stethoskop hängen und klopfte kräftig mit den Fingerkuppen auf die Brust und hörte schnell die Lungengeräusche ab.

«Ich denke, er muss geröntgt werden, seine Lunge scheint voller Wasser zu sein. Bitte veranlassen Sie das, Schwester.» Der Arzt beugte sich über Molygrubers Krankenblatt, schrieb etwas auf und ging zum nächsten Patienten über. Molygruber döste wieder ein.

Stimmen waren zu vernehmen und Molygruber öffnete seine Augen wieder und schaute auf. Eine Schwester und ein Pfleger rollten eine Transportliege neben sein Bett. Etwas unsanft wurde er auf die eine Seite des Bettes

gezogen und der Rand der Liege unter ihn geschoben. Dann, mit einem schnellen Ruck, «wie jemand, der einen großen Fisch an Land gezogen hat», dachte er, wurde er hinüber auf die Liege gehoben und der Pfleger deckte ihn schnell mit einem Bettlaken zu. Und dann rollte er mit ihm einen langen Korridor hinunter.

«Was ist denn mit Ihnen passiert, alter Mann?», fragte der Pfleger.

«Oh, ich weiß nicht genau», sagte Molygruber. «Gestern geriet ich ins kalte Wasser und hatte keine Gelegenheit, mich danach abzutrocknen. Dadurch wurde mir abwechselnd heiß und kalt, und dann bin ich umgefallen oder so etwas, und als ich aufgewacht bin, befand ich mich auf dieser Abteilung. Himmel, die Schmerzen in meiner Brust sind unerträglich. Ist denn niemand hier, der etwas für mich tun kann?»

Der Pfleger pfiff durch die Zähne und sagte: «Oh, aber sicher tun wir etwas für Sie und es wäre besser, Sie würden es glauben, denn ich bringe Sie in diesem Moment ins Röntgen. Was meinen Sie, wozu wir dies tun, wenn nicht, um Ihnen zu helfen?»

Es gab ein Geklapper und einen Stoß, und die Transportliege kam an einer Wand zum Stehen. «Hier wären wir», sagte der Pfleger und kam von hinten nach vorn. «Man wird Sie abholen und hineinrollen, sobald das Röntgen frei ist. Heute herrscht Hochbetrieb und es sieht ganz danach aus, als wäre heute wieder einmal einer dieser Hopp-Hopp-Tage. Ich weiß gar nicht, was mich noch in diesem Beruf hält.» Daraufhin machte er kehrt und eilte den Korridor mit den verglasten Seitenwänden entlang. Der alte Molygruber lag einfach da, und für ihn schienen es Stunden zu sein.

Das Atmen wurde immer schmerzvoller. Schließlich wurde heftig eine Türe aufgestoßen und eine Schwester kam heraus, die eine andere Liege hinausschob. «Sie können wieder auf die Abteilung zurück», sagte sie zu der Frau, die auf der Liege lag. «Ich werde Sie hierlassen und wenn jemand Zeit hat, wird man Sie abholen.» Darauf schob sie die Liege an Molygruber vorbei und wandte sich an ihn und sagte: «Nun, Sie sind der nächste, nehme ich an. Was fehlt Ihnen?»

«Ich kann nicht richtig atmen, das ist, was mir fehlt», sagte Molygruber.

Die Frau griff nach seiner Transportliege, drehte sie mit scheinbar unnötiger Kraft um und schob sie durch eine offene Tür in einen sehr dunklen Raum. Es gab kaum genug Licht, um die Hand vor dem Gesicht zu sehen. Doch Molygruber spähte herum und konnte merkwürdige Röhren aus Metall, Chromteile und Kabel sehen, die überall hinführten. Auf der einen Seite des Raumes befand sich so etwas Ähnliches wie ein Kassenschalter im Kino. Die Frau schob ihn gegen einen Tisch, der wie ein Tisch zu sein schien, aber er war nicht gerade, sondern abgerundet.

«Was fehlt ihm?», fragte eine Stimme und hinter der Glaskabine kam eine junge Frau hervor.

«Ich habe sein Patientenblatt hier. Verdacht auf beidseitige Lungenentzündung. Bruströntgen vorne und hinten.»

Zusammen packten die junge Frau und die Schwester die Liege und schoben sie dicht gegen den Röntgentisch. Und mit einem gleitenden Schwups wurde Molygruber direkt auf den verchromten Tisch gehoben.

«Wurden Sie schon einmal geröntgt?», fragte die junge Frau.

«Nein, noch nie, davon verstehe ich nichts», sagte Molygruber.

«In Ordnung, wir werden das schnell haben», meinte die junge Frau. «Also legen Sie sich auf den Rücken und tun Sie genau das, was man Ihnen sagt. Das ist alles, was wir von Ihnen wollen.» Sie stellte behutsam die Höhe eines stattlichen Apparates ein, der an Chromstahlrohren zu hängen schien. Dann drückte sie auf einen Knopf, woraufhin ein kleines Licht auf seine Brust projiziert wurde, das wie ein Kreuz aussah. Als sie mit ihren Einstellungen zufrieden war, sagte sie: «Jetzt nicht mehr bewegen. Bleiben Sie so wie Sie sind und wenn ich ‹einatmen› sage, dann atmen Sie tief ein und halten den Atem an. Verstanden?»

«Ja, verstanden, Sie sagen mir also, wann ich den Atem anhalten muss», sagte Molygruber.

Die junge Frau ging hinter das Kassenschalterding und nach ein oder zwei Augenblicken rief sie: «Gut, einatmen und Atem anhalten, Atem

anhalten» und es folgte eine Art Zischen. Dann sagte die junge Frau: «Guuut, Sie können wieder atmen.» Sie kam hervor und schien an der Seite des Röntgentisches so etwas wie Schubfächer zu öffnen. Molygruber konnte gerade noch sehen, dass sie eine große Metallkassette in den Händen hielt, die größer als seine Brust war. Daraufhin machte sie etwas an der Metallkassette, nahm eine weitere Kassette und schob sie unter den Tisch, auf dem er lag. «Jetzt müssen Sie sich auf den Bauch drehen», sagte sie, während sie nach ihm griff, ihn umdrehte und sorgfältig so positionierte, dass er richtig lag. Einmal mehr bediente sie den schwarzen Apparat und wieder erschien das kleine Licht, das ein Kreuz auf ihn projizierte. Dann, als sie damit zufrieden war, ging sie wieder zu der Glaskabine zurück und es folgte erneut das Kommando: «Einatmen. Nicht mehr atmen. Gut, wieder atmen.»

Eine Weile ging das so weiter. Molygruber konnte nicht mehr mitzählen, wie viele Röntgenbilder gemacht wurden. Doch schließlich kam die Frau zu ihm zurück und sagte: «In Ordnung, ich schiebe Sie jetzt wieder hinaus und Sie müssen dann dort eine Weile bleiben, bis wir wissen, ob die Bilder gut geworden sind. Wenn nicht, müssen wir Sie nochmals holen und wenn sie gut sind, dann werden Sie abgeholt und wieder auf die Abteilung gebracht.» Mit einem Schwung öffnete sie die Tür und schob die Liege hinaus. Molygruber dachte noch: «Hier kommt man sich ja vor wie auf einem Rangierbahnhof. In diesem Krankenhaus scheinen sie weder Gewissensbisse noch Mitleid mit den Patienten zu haben; alles muss ratzfatz, ratzfatz erledigt werden.»

Nach einer scheinbar endlosen Zeit kam ein sehr junges Mädchen vorbei. Sie schien nicht älter als vierzehn zu sein. Sie schlurfte träge dahin und schnupfte unentwegt, als würde sie unter einer starken Erkältung leiden. Ohne ein Wort an Molygruber zu richten, fasste sie das Ende seiner Liege und schob. Die Liege bewegte sich und mit dem schniefenden Mädchen als Antrieb durchquerte Molygruber wieder den Korridor und erreichte schließlich die Abteilung, von wo er ursprünglich gekommen war. Das Mädchen

verpasste der Liege einen letzten Stoß und sagte: «Hier sind Sie. Er gehört wieder euch», und ging weg.

Die Liege rollte noch ein wenig entlang und blieb dann mit einem Bums hinten an der Wand stehen. Niemand nahm Notiz davon. Doch irgendwann kam ein Pfleger und schob die Liege neben das Bett des alten Molygrubers und sagte: «Gut, das war's. Der Doktor wird in etwa einer Stunde wieder hier sein. Ich hoffe, Sie halten solange durch.»

Molygruber wurde von der Liege wieder hinüber in sein eigenes Bett gehoben. Der Pfleger deckte ihn mit dem Laken bis unter das Kinn zu und schob die Liege gemächlich aus dem Krankensaal.

Ein anderer Pfleger kam hereingeeilt und bremste abrupt vor Molygrubers Bett. «Waren Sie das, der gestern das Kind aus dem Wasser gezogen hat?», fragte er in einem Ton, der eigentlich als Flüstern gedacht war, aber dennoch im ganzen Zimmer herumschallte.

«Ja, das war ich», sagte Molygruber.

«Nun, die Mutter ist hier und möchte Sie sehen, aber wir haben ihr gesagt, dass sie Sie nicht besuchen kann, da Sie zu krank sind. Sie ist eine richtige Unruhestifterin.»

In diesem Augenblick waren schwere Schritte zu vernehmen und eine Frau in Begleitung eines Polizisten kam in den Krankensaal.

«Sie – er dort!», rief die Frau wütend. «Er hat gestern meinem kleinen Mädchen den Hut gestohlen.»

Der Polizist trat an das Bett von Molygruber, sah ihn streng an und sagte: «Diese Dame hat mir erzählt, Sie hätten gestern ihrem Kind den Hut weggenommen und ihn ins Wasser geworfen.»

«Oh, was für eine Lüge!», rief der alte Mann empört. «Ich hab das Kind aus dem Wasser gezogen und gerettet, während alle anderen nur dumm rumstanden und zugeschaut haben, wie es fast ertrunken wäre. Nicht einmal die Mutter unternahm etwas, um zu helfen. Einen Hut habe ich nicht gesehen. Was glauben Sie denn, was ich mit ihm gemacht hätte – ihn gegessen?»

Der Polizist blickte gedankenvoll um sich und dann wandte er sich wieder dem alten Mann zu. «Sie haben das Kind aus dem Wasser gezogen? Sie waren also der Mann, von dem ich gehört habe.»

«Ja, ganz recht», war die Antwort.

«Nun, davon haben Sie mir aber nichts erzählt», sagte der Polizist zur Frau. «Sie sagten mir nicht, dass er ihr Kind aus dem Wasser gezogen hat. Was sind Sie bloß für eine Mutter, danebenzustehen und dann solche Vorwürfe gegen einen Mann zu erheben, der Ihr Kind gerettet hat?»

Die Frau stand nur da und wurde abwechselnd rot und weiß vor Ärger. Dann sagte sie: «Nun, irgendjemand muss doch diesen Hut haben; das Kind hat ihn nicht und ich habe ihn auch nicht, demzufolge muss er ihn haben.»

Der Polizist überlegte kurz. Dann sagte er: «Ich werde ins Stationszimmer gehen und den Polizeichef anrufen.» Damit drehte er sich um und verließ den Raum, um ins Stationszimmer neben den Aufzügen zu gehen. Bald darauf konnte man ihn sprechen hören, er sagte viele Male «ja, Chef» und «nein, Chef» und «in Ordnung, Chef, ich werde das tun». Dann kehrte er wieder in den Krankensaal zurück und sagte zu der Frau: «Man hat mir aufgetragen, Sie wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses anzuzeigen, wenn Sie weiterhin auf diesem Unsinn bestehen. Es wäre also besser, wenn Sie Ihre Anzeige zurückziehen, andernfalls werde ich Sie aufs Revier mitnehmen müssen. Der Polizeichef ist sehr verärgert über Sie, das kann ich Ihnen sagen.» Die Frau drehte sich ohne ein Wort um und schritt aus dem Krankensaal, gefolgt von dem Polizisten einige Augenblicke später.

Der alte Molygruber sah nach dieser ganzen Aufregung sehr mitgenommen aus. Sein Atem rasselte noch mehr in seinem Hals. Ein Pfleger kam zu ihm, sah ihn an und dann drückte er auf die Notfallklingel am Kopfende des Bettes. Bald darauf kam die Oberschwester der Station herein, um nach dem alten Molygruber zu sehen. Dann eilte sie wieder hinaus und man konnte hören, wie sie dem diensthabenden Arzt anrief.

Der alte Molygruber döste vor sich hin und hatte verschiedene lebhafte Träume, in denen er durch jemanden gestört wurde, der seine Pyjamajacke

aufknöpfte. «Ziehen Sie bitte den Vorhang zu, Schwester. Ich möchte mir seine Brust ansehen», sagte eine männliche Stimme. Der alte Mann schlug die Augen auf und sah einen anderen Arzt. Dieser bemerkte, dass der Patient wach war, und erklärte: «Sie haben Wasser in der Lunge, Wasser im Rippenfell. Wir müssen eine Entlastungspunktion durchführen, um die überschüssige Flüssigkeit abzuleiten.»

Jemand betrat den Raum; eine Ärztin und eine Schwester schoben einen Rollwagen heran. Der Arzt sagte: «Können Sie sich aufsetzen, wir müssen an Ihre Rippen herankommen.» Der alte Mann versuchte es. Doch – nein, er war zu schwach. So bereiteten sie ihn vor, indem sie ein vom Fußende her aufgerolltes Bettlaken unter ihm durchzogen und es am Kopfende des Bettrahmens befestigten, sodass er sich in einer aufrechten Position befand und nicht herunterrutschen konnte.

Die Ärztin bereitete schnell eine Spritze vor und injizierte etwas mehrmals auf der linken Seite von Molygruber. Sie wartete einige Augenblicke und dann pikste sie ihn mit einer Nadel. «Er spürt nichts mehr, es ist alles bereit», sagte sie, während sie zurücktrat.

Eine Schwester nahm ein großes Glasgefäß, das oben einen Einlaufstutzen und unten einen Auslaufstutzen hatte. Vorsichtig brachte sie oben und unten einen Gummischlauch an und befestigte ihn mit Federklammern. Als sie das Gefäß gegen das Licht hielt, erkannte Molygruber, dass es mit Wasser gefüllt war. Zufrieden mit ihrer Arbeit hängte sie es an die Seite des Bettes, direkt unterhalb der Matratze. Dann stand sie da mit dem einen Schlauch in der Hand und der andere Schlauch, der aus dem Boden des Gefäßes kam, führte in einen Eimer.

Der Arzt griff eifrig an etwas herum. Er stand mit dem Rücken gegen Molygruber. Und als er seine Vorbereitungen abgeschlossen hatte, drehte er sich um und der alte Mann fiel vor Schreck beinahe in Ohnmacht, als er die riesige Nadel oder Kanüle sah, die der Arzt in der Hand hielt.

«Ich werde jetzt diesen Trokar zwischen Ihre Rippen schieben und aus Ihrem Rippenfell das Wasser abziehen. Und wenn wir das getan haben,

werden wir Ihnen einen künstlichen Pneumothorax auslösen. Das lässt Ihre linke Lunge kollabieren. Doch wir müssen zuerst das Wasser abziehen. Es wird nicht weh tun», sagte er. Damit trat er an Molygruber heran und schob ihm langsam die Punktionsnadel zwischen seine Rippen. Das Gefühl war schrecklich. Der alte Mann hatte das Gefühl als würden seine Rippen nachgeben und sein Herz schien mit jedem weiteren Schlag Richtung Mund gedrückt zu werden. Die erste Einstichstelle war erfolglos. Der Arzt versuchte es an einer anderen Stelle und noch einmal an einer anderen, bis er schließlich, völlig genervt über sein Versagen, einen schnellen Stoß anbrachte und eine gelbe Flüssigkeit heraus und auf den Boden schoss. «Schnell, schnell, Schwester», rief der Arzt ärgerlich aus, «geben Sie mir den Schlauch», worauf er hastig den Schlauch über die Kanüle schob. «Dieser Trokar scheint völlig stumpf zu sein», bemerkte er, während er fortfuhr, die Brust von Molygruber rundum abzutasten.

Die Schwester kniete neben dem Bett, und bald danach konnte Molygruber das Wasser laufen hören. Die Ärztin, die sein Erstaunen bemerkte, sagte: «Oh ja, wir verwenden diesen Trokar, um an die Flüssigkeitsansammlung in Ihrem Rippenfell zu kommen. Und dann, wenn wir auf die Flüssigkeit gestoßen sind, entfernen wir die beiden Klemmen an dem Drainagegefäß, das Sie vorher gesehen haben. Das Gewicht des sterilen, destillierten Wassers, das herausläuft, erzeugt einen Sog, der die Flüssigkeit aus dem Lungenfell zieht. Es wird Ihnen bald besser gehen», sagte sie mit einer Sicherheit, die sie selbst keineswegs empfand.

Der alte Mann wurde zunehmend bleicher und bleicher, obwohl er, weiß Gott, vorher schon kaum Farbe hatte.

Der Arzt sagte: «Hier Schwester, halten Sie mal.» Dann drehte er sich weg und wandte sich wieder dem Tisch zu. Ein Klimpern von Metall und Glas waren zu hören. Danach kam er zum Patienten zurück. Mit einer schnellen Bewegung stieß er ihm die Nadel dort hinein, wo Molygruber dachte, sicher sein Herz war. Er dachte, er würde auf der Stelle sterben. Einen Augenblick lang empfand er einen intensiven Schock und dann spürte

er eine Hitze und ein Kribbeln und er konnte spüren, dass sein Herz wieder kräftiger schlug und es kehrte wieder etwas Farbe in seine eingefallenen Wangen zurück.

«Nun, fühlen Sie sich damit etwas besser?», fragte der Arzt wieder etwas entspannter.

«Meinst du, wir sollten ihm eine Infusion geben?», fragte die Ärztin.

«Ja, vielleicht sollten wir das tun. Holen Sie mir gleich eine, Schwester. Wir sollten nicht damit zuwarten», sagte der Arzt, während er an den verschiedenen Schläuchen herumhantierte.

Die Schwester eilte weg und kehrte mit einem langen Ständer zurück, den sie vor sich herschob und der oben einen Haken und unten Räder hatte. Sie rollte ihn auf die rechte Seite von Molygruber. Dann bückte sie sich, hob eine Flasche auf und hängte sie oben an den Haken. Sie schloss den Gummischlauch an und reichte das Ende des Schlauches dem Arzt hinüber, der vorsichtig eine weitere Nadel in Molygrubers rechten Arm einführte. Die Schwester löste die Schlauchklemme und Molygruber hatte das sonderbare Gefühl, etwas liefe von dem Schlauch in seine Vene.

«Fertig!», sagte der Arzt. «Wir werden Sie im Nu wieder über dem Berg haben. Bleiben Sie ganz ruhig.» Der alte Mann nickte und fiel dann wieder in einen Dämmerschlaf. Der Arzt schaute auf ihn herab und sagte: «Er sieht nicht gut aus, wir müssen ihn im Auge behalten.» Damit ging der Arzt und die Ärztin aus dem Krankensaal und überließen den Rest der Arbeit der Schwester.

Viel später, als der Tag sich dem Ende zuneigte, weckte ihn eine Schwester auf und sagte: «Na, na, Sie sehen schon viel besser aus. Es ist Zeit, eine Kleinigkeit zu essen, nicht?»

Stumm winkte der alte Mann ab. Ihm war nicht nach Essen zumute, doch die Schwester bestand darauf. Sie stellte ein Tablett auf den Tisch neben seinem Bett und sagte: «Kommen Sie, ich werde es Ihnen eingeben. Ich meine das ernst. Wir haben nicht alles gegeben, um Sie jetzt zu verlieren.» Damit begann sie, Molygruber Essen in den Mund zu löffeln, ohne ihm

ausreichend Zeit zum Schlucken zu lassen, bevor sie schon mit dem nächsten Löffel fortfuhr.

In diesem Moment betrat der Polizist die Station und drängte sich durch die Vorhänge zum Bett von Molygruber. «Ich halte Ihnen die Presse vom Leib», sagte er. «Diese Hyänen waren hier und haben versucht, das Krankenhaus zu stürmen. Sie wollten unbedingt eine Schlagzeile wie ‹Straßenreiniger rettet Kind› haben. Doch wir haben ihnen gesagt, dass Sie zu krank sind, um sie zu empfangen. Oder möchten Sie sie sehen?»

Der alte Mann schüttelte so energisch wie er nur konnte den Kopf und dann murmelte er: «Nein, da haben sie Pech. Können die einen denn nicht einmal in Ruhe sterben lassen.»

Der Polizist sah ihn an und sagte lachend: «Oh, in Ihnen steckt noch genug Leben, alter Knabe. Sie werden bald wieder mit Ihrem Karren draußen sein und hinter all den Leuten herwischen. Wir haben ihnen mit rechtlichen Schritten gedroht, sollten sie hierherkommen, solange Sie noch so krank sind.» Dann drehte er sich um und verließ den Krankensaal, während die Schwester fortfuhr, Molygruber zu füttern, bis der alte Mann dachte, das Essen würde ihm aus den Ohren quillen.

Etwa eine Stunde später kam der Arzt zurück und sah ihn an. Dann bückte er sich, um das Drainagegefäß unter dem Bett zu kontrollieren.

«Ah!», sagte er. «Es scheint, dass wir alles aus diesem Pleuraerguss herausgeholt haben. Nun werde ich ein wenig Luft hineinpumpen, was die Lunge kollabieren lässt. Sehen Sie, ich leite etwas Luft ins Rippenfell ein, wodurch die Lunge zusammengedrückt wird. Mit dieser Lunge können Sie nun nicht mehr atmen, sodass sie sich erholen kann. Ich werde Ihnen zusätzlich noch etwas Sauerstoff geben.» Dann streckte er den Kopf durch den Vorhang und verkündete: «Ihr Männer müsst jetzt alle das Rauchen einstellen. Es ist nicht gestattet, hier drinnen zu rauchen, solange das Sauerstoffzelt in Betrieb ist.» Es kam ein verärgertes Gerede von den anderen Patienten auf. Einer sagte: «Warum müssen ausgerechnet wir auf unser einziges

Vergnügen verzichten, nur wegen ihm? Was hat er für uns getan?» Und der Mann zündete absichtlich eine neue Zigarette an.

Der Arzt ging hinaus ins Stationszimmer und telefonierte irgendwohin. Bald darauf kam ein Pfleger und der alte Molygruber wurde in seinem Bett mitsamt den Gerätschaften langsam aus dem Krankensaal und in ein Privatzimmer gefahren.

«So», sagte der Arzt, «nun können wir Ihnen Sauerstoff geben, ohne gleich Gefahr zu laufen, dass einer dieser Kerle einen Brand auslöst. Hier kann Ihnen nichts passieren.»

Bald war das Sauerstoffzelt eingerichtet und ein Schlauch am Sauerstoffventil an der Wand des Zimmers angeschlossen. Schnell verspürte Molygruber die wohltuende Wirkung des Sauerstoffs. Seine Atmung verbesserte sich und er fühlte sich allgemein schon viel besser. «Wir lassen den Sauerstoff die ganze Nacht laufen», sagte der Arzt, «und morgen sollte es Ihnen schon viel besser gehen.» Damit verließ er den Raum.

Einmal mehr schlief der alte Mann ein, dieses Mal war ihm etwas wohler. Doch später am Abend kam ein anderer Arzt herein und untersuchte ihn sorgfältig. Dann sagte er: «Ich werde nun diesen Trokar wieder herausziehen. Diese Stelle haben wir recht gut trocken gekriegt. Wir wollen Sie in etwa einer Stunde nochmals röntgen und dann können wir uns für alles weitere entscheiden.» Er war schon dabei, hinauszugehen, als er noch einmal zurückkam und fragte: «Haben Sie keine Verwandten? Möchten Sie, dass wir uns mit ihnen in Verbindung setzen?»

Molygruber sagte: «Nein, ich habe überhaupt niemanden auf der Welt. Ich bin allein. Ich hoffe nur, dass mit meinem alten Karren alles in Ordnung ist.»

Der Arzt lachte und sagte: «Oh ja, mit Ihrem Karren ist alles in Ordnung. Die Stadtreiniger haben ihn ins Depot, wie sie es nannten, zurückgebracht. Auf Ihren Karren wird schon aufgepasst und jetzt müssen wir auf Sie aufpassen. Versuchen Sie ein wenig zu schlafen.» Und noch bevor er die Tür erreicht hatte, war Molygruber bereits wieder eingeschlafen. Er träumte von

aufgebrachten Müttern, die nach neuen Hüten für ihre Kinder verlangten, und von wilden Journalisten, die in Scharen über sein Bett herfielen. Erstaunt öffnete er die Augen und sah einen Nachtpfleger, der gerade seine Infusion entfernte, die Gerätschaften abbaute und ihn für den erneuten Transport zum Röntgen bereitmachte.

«Darf ich hereinkommen? Ich bin Priester.» Die Stimme war überaus melancholisch. Der alte Molygruber öffnete die Augen und blickte verwirrt auf die Gestalt vor ihm. Dort stand ein sehr großer und außergewöhnlich dünner Mann, ganz in Schwarz gekleidet, bis auf seinen klerikalen Kragen, über dem sich sein auffälliger Adamsapfel auf und ab bewegte, als ob er versuchen würde, diesem dünnen Hals zu entkommen. Das Gesicht war bleich mit eingefallenen Wangen und einer markant roten Nase. Der Geistliche blickte auf Molygruber herab, und dann setzte er sich auf den Stuhl neben dem Bett.

«Ich bin Priester und absolviere hier eine Weiterbildung in Psychologie, um mich um die Patienten im Krankenhaus kümmern zu können. Meine Ausbildung habe ich in den Seeprovinzen erhalten.»

Molygruber runzelte die Stirn, warf ihm einen finsteren Blick zu, und sagte dann: «Oh, und ich habe meine Ausbildung auf der städtischen Mülldeponie in Calgary erhalten.»

Der Priester sah ihn an und sagte ernst: «Ich bin über alle Massen erschüttert. Ich habe Ihrem Aufnahmeformular entnommen, dass Sie keiner bekannten Religion angehören. Ich bin gekommen, um Ihnen Gott näher zu bringen.»

Der alte Mann sah ihn noch finsterer an und sagte: «Gott? Warum soll ich mir Ihr Geschwätz über Gott anhören? Was hat Gott je für mich getan? Ich wurde als Waisenkind geboren», sagte er mit einer bemerkenswerten Abneigung, zu unterscheiden, was sein könnte und was nicht sein könnte. «Meine Mutter wollte nichts mit mir zu tun haben und ich weiß auch nicht, wer mein Vater war, es hätte einer aus hundert Männern sein können, nehme ich an. Ich war immer auf mich allein gestellt, solange ich mich erinnern

kann. In meiner Jugend wurde mir das Beten beigebracht, und ich betete. Doch nichts veränderte sich, bis ich schließlich eine Arbeit bei der städtischen Müllabfuhr bekam.»

Der Priester schaute seine Nase entlang und spielte mit seinen Fingern, bevor er schließlich sagte: «Sie befinden sich mit dieser Krankheit in einer äußerst gefährlichen und lebensbedrohlichen Lage. Sind Sie bereit, vor Ihren Schöpfer zu treten?»

Molygruber blickte den Mann direkt an und erwiderte: «Wie soll ich denn wissen, wer mein Schöpfer ist. Ich sagte Ihnen doch schon, es könnte einer aus hundert Männern gewesen sein. Sie glauben doch nicht etwa, dass Gott herunterkam und mich aus Teig geformt hat, oder?»

Der Priester sah ihn geschockt und empört und noch melancholischer an, als er erwiderte: «Sie verhöhnen Gott, mein Bruder. Das verheißt nichts Gutes. Sie verhöhnen Gott. Sie sollten darauf vorbereitet sein, vor Gott, Ihrem Schöpfer, zu treten, denn vielleicht werden Sie schon bald Gott und seinem Jüngsten Gericht ins Auge blicken müssen. Sind Sie bereit?»

Molygruber erwiderte zornig: «Glauben Sie wirklich an dieses ganze Geschwätz über ein anderes Leben?»

«Natürlich tue ich das, natürlich», sagte der Priester. «Es steht in der Bibel geschrieben und jeder weiß, dass man glaubt, was in der Bibel steht.»

Der alte Mann erwiderte: «Nun, ich nicht. Ich habe ziemlich viel darin gelesen als ich jung war. Tatsächlich habe ich früher einmal am Religionsunterricht teilgenommen, bis mir klar wurde, was für ein Schwindel das Ganze war. Wenn man tot ist, ist man tot, das ist meine Überzeugung. Man stirbt und wird irgendwo in der Erde begraben. Und wenn man Angehörige hat, was bei mir nicht der Fall ist, dann kommen sie und stecken Blumen in ein Marmeladenglas, und das stellen sie dann oben auf dich drauf. Nein, Sie können mich niemals von einem Leben nach diesem überzeugen. Ich würde sowieso keines haben wollen!»

Der Priester erhob sich vor Aufregung und marschierte im Zimmer immer wieder auf und ab, bis Molygruber beinahe schwindlig wurde von dieser

schwarz gekleideten Gestalt, die vor seinen Augen wie ein Todesengel flatterte.

«Ich habe einmal in einem Buch geblättert, das von einem Kerl namens Rampa geschrieben wurde und der in der Nähe meines Arbeitsplatzes wohnt. Er schrieb auch so einen Haufen Mist über das Leben nach dem Tod. Nun, jeder weiß doch, dass das alles Quatsch ist. Wenn man tot ist, ist man tot, und je länger man tot ist, desto schrecklicher riecht man. Ich habe schon etliche Schnapsleichen aufgesammelt, Trinker und dergleichen, und nach einiger Zeit – pfui! – kann man nicht einmal mehr in ihre Nähe gehen.»

Der Pfarrer setzte sich wieder und fuchtelte mit dem Zeigefinger vor dem alten Molygruber herum, dann sagte er aufgebracht: «Das werden Sie noch büßen, guter Mann, das werden Sie noch büßen! Sie missbrauchen den Namen Gottes und verspotten die Heilige Schrift. Sie können sicher sein, dass Gott seinen Zorn an Ihnen auslassen wird.»

Molygruber überlegte kurz und sagte dann: «Wie kommt es eigentlich, dass ihr Typen immer von einen guten Gott, einen Gott Vater, sprecht, der all seine Kinder liebt, Barmherzigkeit zeigt, Mitleid hat und all den Rest, und schon im nächsten Atemzug sagt ihr, dass Gott seinen Zorn auslassen wird. Wie kommt das? Können Sie mir das erklären? Und es gibt noch etwas, das Sie mir beantworten müssen. In Ihrem Buch steht geschrieben, dass wenn man sich nicht zu Gott bekennt, zur Hölle fahren wird. Nun, ich glaube auch nicht an die Hölle. Doch, wenn man nur gerettet werden kann, wenn man sich zu Gott bekennt, wie steht es dann mit all den Menschen auf der Erde, die vor Ihrer besonderen Gottesvorstellung gelebt haben? Wie erklären Sie das?»

Der Priester erhob sich erneut, seine Stimme bebte vor Wut und sein Gesicht war vor Erregung gerötet. Er streckte die geballte Faust in Molygrubers Richtung und sagte: «Sehen Sie her, mein guter Mann, ich bin es nicht gewohnt, von Leuten wie Ihnen so behandelt zu werden. Wenn Sie sich nicht zu den Lehren Gottes bekennen, werden Sie dafür mit dem Tod bezahlen.» Er ging auf ihn zu und Molygruber dachte, der Mann wolle ihn

schlagen. So setzte er sich mit allergrößter Mühe im Bett auf. Ein schrecklicher Schmerz schoss plötzlich durch seine Brust, als würden seine Rippen brechen. Sein Gesicht lief blau an und er fiel mit einem keuchenden Laut zurück und blieb mit halb geschlossenen Augen liegen.

Der Priester wurde kreidebleich und eilte zur Tür. «Schnell, schnell», piepste er. «Kommen Sie, schnell, kommen Sie schnell, der Mann ist während ich mit ihm gesprochen habe gestorben! Ich habe ihm gesagt, dass der Zorn Gottes ihn für seine Gottlosigkeit treffen wird.» Und mit diesen Worten setzte er seinen Laufschritt fort und stürzte sich in den offenen Aufzug, griff blind nach vorne und schaffte es, den Abwärtsknopf zu drücken.

Eine Krankenschwester steckte ihren Kopf um die Ecke und sagte: «Was ist denn mit dem alten Knacker los? Bei dem Typ kriegt doch jeder einen Herzinfarkt. Von wem hat er eigentlich gesprochen?» Der Pfleger, der von einer anderen Abteilung her um die Ecke kam, sagte: «Keine Ahnung, Molygruber, nehme ich an. Wir gehen besser und schauen nach, ob mit ihm noch alles in Ordnung ist.» Zusammen gingen sie in das Privatzimmer. Dort fanden sie Molygruber vor, der sich immer noch die Brust hielt. Seine Augen waren halb geöffnet und sein Mund hing herab. Die Schwester ging zur Notfallklingel und drückte sie mit einem speziellen Code. Bald wurde über die Krankenhaus-Wechselsprechanlage der Arzt alarmiert, um auf die besagte Station zu einem Notfall zu kommen.

«Ich denke, es wäre besser, wenn wir ihn noch ein wenig herrichten», sagte die Schwester, «oder der Doktor wird einen Aufstand machen. Oh, da sind Sie ja schon, Herr Doktor.»

Der Arzt kam in das kleine Zimmer und sagte: «Ach du meine Güte, ach du meine Güte! Was ist denn mit dem Mann passiert? Schaut euch nur einmal seinen Gesichtsausdruck an. Ich habe wirklich erwartet, dass wir ihn in ein paar Tagen wieder über dem Berg haben. Aber nun das.»

Er ging vorwärts, fischte das Stethoskop aus seiner Tasche und steckte die Ohrstöpsel in seine Ohren. Dann knöpfte er Molygrubers Pyjama auf und setzte die Membrane auf die Brust des alten Mannes und horchte. Seine

rechte Hand griff nach vorne und suchte nach Molygrubers nicht mehr vorhandenem Puls.

«Er ist tot, Schwester, er ist tot. Ich werde hinausgehen und den Totenschein ausfüllen, doch in der Zwischenzeit bringen Sie ihn gleich nach unten in die Leichenhalle. Wir müssen dieses Bett schnell wieder vorbereiten. Wir haben noch so viele Patienten auf der Warteliste.» Damit nahm er die Ohrstöpsel aus den Ohren und ließ das Stethoskop vom Hals herunterbaumeln. Er drehte sich um, schrieb eine Notiz auf Molygrubers Patientenblatt und ging.

Zusammen entfernten die Schwester und der Pfleger das Bettlaken von Molygruber, zogen ihm seine Pyjamahosen hoch und banden sie fest und knöpften seine Pyjamajacke über seiner Brust wieder zu. Die Schwester fragte: «Holst du die Transportliege?» Der Pfleger verließ den Raum und kehrte kurz darauf mit der Liege zurück, auf der Molygruber zuvor von seinem Zimmer ins Röntgen gefahren worden war. Gemeinsam breiteten die Schwester und der Pfleger ein Bettlaken über die Liege aus, um eine weitere Ablage darunter zu verbergen. Molygrubers Körper wurde behutsam darauf platziert und sicher angeschnallt, da es unangemessen wäre, wenn Leichen zu Boden fielen. Anschließend ließen sie das Bettlaken auf beiden Seiten herunterhängen, um den darunter liegenden Körper vollständig zu verbergen.

Der Pfleger kicherte und sagte: «Ob die Besucher hier wohl in Ohnmacht fallen würden, wenn sie wüssten, dass unter dieser offenbar leeren Transportliege ein toter Körper liegt?» Damit schob er die Liege aus dem Zimmer und ging pfeifend den Korridor hinunter zum Aufzug. Er drückte «Kellergeschoss» und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Transportliege, während der Aufzug auf allen Etagen hielt und Leute ein- und ausstiegen. Schließlich im Erdgeschoss angekommen, stieg niemand mehr zu und so fuhr er mit der Leiche ins Kellergeschoss, wo er die Liege hinauszog. Er drehte sie um und ging nach rechts einen weiteren Korridor hinunter. An einer Tür klopfte er, die schnell geöffnet wurde.

«Hier ist noch einer für euch», sagte der Pfleger. «Er ist oben verstorben. Wir brachten ihn gleich runter. Ich denke nicht, dass es eine Autopsie gibt. Aber es wäre besser, Ihr würdet ihn gleich richtig zurechtmachen.»

«Hat er Angehörige?», erkundigte sich der Angestellte in der Leichenhalle.

«Nein, er hat keine», sagte der Pfleger. «Es könnte ein bescheidenes Begräbnis werden. Vielleicht übernimmt die Stadt die Kosten, da er als Straßenkehrer gearbeitet hat. Doch ich zweifle daran, denn die sind ziemlich knauserig.» Dann half er dem Bestattungsgehilfen noch den Körper von der Liege auf den Leichentisch zu heben. Der Pfleger schnappte sich das Bettlaken, das den Leichnam verdeckt hatte, und dann drehte er sich um und ging mit der Liege wieder hinaus und pfiff auf seinem Weg.

Kapitel 3

Doch was geschah mit Leonides Manuel Molygruber? Ging er aus, wie ein Licht, das man plötzlich abgeschaltet hat? Ging er aus, wie ein ausgepustetes Streichholz? Nein, überhaupt nicht!

Molygruber lag in seinem Krankenhausbett und fühlte sich krank genug, um zu sterben. Er hatte sich über diesen Priester sehr aufgeregt. Er dachte, wie unpriesterlich sich dieser Mann doch verhielt und immer röter und röter im Gesicht wurde. Von seiner Position aus, im Bett liegend, schien es Molygruber völlig klar zu sein, dass der Priester die Absicht hatte, ihm an die Gurgel zu gehen. In einem verzweifelten Versuch, sich zu schützen und möglicherweise um Hilfe zu rufen, setzte sich Molygruber abrupt auf. Mit größter Anstrengung setzte er sich auf und holte dabei so tief Luft, wie er unter diesen Umständen nur konnte. Unvermittelt spürte er einen schrecklich rasenden, pochenden Schmerz in seiner Brust. Sein Herz raste wie der Motor eines Autos, dessen Gaspedal bis zum Anschlag durchgedrückt wurde, während das Auto im Leerlauf stand. Sein Herz raste – und blieb stehen.

Den alten Mann überfiel augenblicklich Panik. Was würde jetzt mit ihm geschehen? War das das Ende? «Nun», dachte er, «jetzt werde ich ausgepustet, genauso wie die Kerze, die ich als kleiner Junge zu Hause, dem einzigen Zuhause, das ich als Waise gekannt habe, ausgepustet habe.»

Die Panik war schrecklich. Er hatte das Gefühl, dass jeder Nerv in Flammen stand und er hatte den Eindruck, als würde jemand versuchen, ihn von innen nach außen zu stülpen. Genau so, dachte er, müsste sich ein Kaninchen fühlen – sofern tote Kaninchen überhaupt etwas fühlen können – wenn ihnen das Fell über die Ohren gezogen wird und ihr Körper für den Kochtopf vorbereitet wird.

Plötzlich gab es ein heftiges Erdbeben, oder zumindest kam es ihm so vor. Der alte Molygruber bemerkte, wie sich alles um ihn drehte. Die Welt

erschien wie aus Partikeln blendenden Staubs zusammengesetzt, ähnlich einem wilden Wirbelsturm. Dann hatte er das Gefühl, als würde ihn jemand packen und durch eine Schleuder oder eine Wurstmaschine jagen. Er fühlte sich so schrecklich, dass Worte nicht ausreichten, um es zu beschreiben.

Alles wurde dunkel. Die Wände des Zimmers oder «etwas» schien sich rund um ihn herum zusammenzuziehen. Er fühlte sich, als wäre er in einer klammen, schleimigen Gummiröhre eingeschlossen und versuchte, sich hinaus in Sicherheit zu winden.

Alles wurde noch dunkler, schwärzer. Er schien sich in einer langen, langen Röhre zu befinden, einer Röhre, die pechschwarz war. Doch dann sah er weit, weit entfernt, wo fraglos das Ende der Röhre war, ein Licht, oder war es überhaupt ein Licht? Es war etwas Rotes, etwas, das ins helle Orange wechselte, wie die Leuchtweste, die er trug, wenn er die Straßen kehrte. Verzweifelt, um jeden Zentimeter ringend, kämpfte er sich der Röhre entlang nach oben. Er hielt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen und bemerkte, dass er gar nicht atmete. Er horchte und horchte, dann konnte er auch sein Herz nicht schlagen hören, doch auf der Außenseite war ein merkwürdiges Geräusch zu vernehmen, wie das Rauschen eines starken Windes. Dann, während er reglos verharrte, schien er in der Röhre nach oben geschoben zu werden, und nach und nach erreichte er deren Ende. Eine Zeit lang blieb er dort einfach stecken und wurde am Ende der Röhre festgehalten. Und dann gab es ein heftiges Knallgeräusch und er schoss aus der Röhre wie eine Erbse aus einer Erbsenschleuder. Es wirbelte ihn herum, seitwärts und kopfüber und da war nichts, weder ein rotes noch ein orangefarbenes Licht. Es gab nicht einmal eine Dunkelheit. Es gab schlichtweg – NICHTS!

Völlig verängstigt streckte er in diesem höchst merkwürdigen Zustand seine Arme aus, doch es bewegte sich nichts. Es war, als hätte er gar keine Arme. Erneut setzte Panik ein, also versuchte er mit seinen Beinen zu treten und kräftig auszuschlagen, um irgendetwas zu berühren. Doch wieder, da war nichts, absolut nichts. Er konnte nicht einmal seine Beine spüren. Mit extremer Anstrengung versuchte er, mit den Händen einen Teil seines

Körpers zu berühren. Doch soweit er erkennen konnte, hatte er keine Hände. Er hatte nicht einmal Arme, und er konnte seinen eigenen Körper nicht spüren. Er «war» einfach nur – und das war alles. Ein Fetzen von etwas, an das er sich vor langer Zeit erinnerte, tauchte in seinem Bewusstsein auf. Es war etwas, das sich auf einen entkörperten Geist bezog – einen Geist, der weder eine Form noch eine Gestalt noch ein Dasein hatte, aber irgendwie und irgendwo existierte. Es schien, als wäre er in einer heftigen Bewegung, aber gleichzeitig schien er sich überhaupt nicht zu bewegen. Er verspürte einen eigenartigen Druck. Dann bemerkte er plötzlich, dass er im Teer steckte, in heißem Teer.

Vor langer Zeit, fast jenseits seiner Erinnerung, hatte er sich mal als kleiner Junge in der Nähe aufgehalten, wo einige Männer eine Straße geteert hatten. Einer der Männer hatte aus Unachtsamkeit oder vielleicht aus Übermut eine ganze Ladung Teer aus dem offenen Oberteil eines Fasses über ihn verschüttet, und er steckte darin fest. Er konnte sich kaum rühren, und genau so fühlte es sich jetzt für ihn an. Ihm war heiß und dann vor Angst wieder kalt, und dann wieder heiß und die ganze Zeit über war da dieses Gefühl von Bewegung, die eigentlich gar keine Bewegung war, denn er selbst war still. Er war so still – dachte er – wie die Stille des Todes.

Die Zeit verging, oder doch nicht? Er wusste es nicht. Alles, was er wusste, war, dass er sich irgendwo im Zentrum des Nichts befand. Es gab nichts um ihn herum, und es schien keinen Körper zu geben, weder Arme noch Beine. Dennoch nahm er an, dass er einen Körper haben musste, denn wie sonst könnte er überhaupt existieren? Aber ohne Hände konnte er seinen Körper nicht fühlen. Er strengte sich an und spähte überall herum, doch es gab nichts zu sehen. Es war nicht einmal dunkel, es war überhaupt keine Dunkelheit – es war ein Nichts. Erneut tauchte ein Bruchstück eines Gedankens in seinem Bewusstsein auf, das sich irgendwie auf die tiefsten Weiten des Weltraumes bezog, dort wo nichts ist. Unwillkürlich fragte er sich, woher er das hatte, aber er dachte nicht weiter darüber nach.

Er existierte allein im Nichts. Es gab nichts zu sehen, nichts zu hören, nichts zu riechen und nichts zu berühren. Selbst wenn es etwas zum Berühren gegeben hätte, hätte ihm das wenig genutzt, denn er hatte ja nichts, womit er es hätte berühren können.

Die Zeit verging. Tat sie das wirklich? Er hatte keine Ahnung, wie lange er schon hier war. Zeit schien keine Bedeutung mehr zu haben. Nichts hatte mehr eine Bedeutung. Er befand sich einfach «da», wo auch immer «da» war. Es fühlte sich an, als wäre er ein winziges Staubkorn im Nichts, gefangen wie eine Fliege im Spinnennetz, aber doch nicht wie eine Fliege, denn eine Fliege wird ja von einem Spinnennetz festgehalten. Der alte Molygruber war im Nichts gefangen, was ihn in einen Nichts-Zustand versetzte. In seinem Kopf, oder was auch immer sich anstelle seines Kopfes befand, drehte sich alles. Er hätte sich eigentlich einer Ohnmacht nahe gefühlt, dachte er, aber es war nichts da, mit dem er sich ohnmächtig hätte fühlen können.

Er war einfach ein Etwas, oder vielleicht sogar ein Nichts, umgeben von Nichts. Sein Verstand oder Bewusstsein oder was immer es auch war, das ihm nun noch geblieben war, lief weiter. Er versuchte, Gedanken auszuarbeiten, versuchte, anstelle des schrecklichen Nichts, das da war, etwas entstehen zu lassen. Ihm kam der Gedanke: «Ich bin nichts weiter als ein Nichts, der im Nichts existiert.»

Plötzlich tauchte ein Gedanke auf wie ein entzündetes Streichholz in einer mondlosen Nacht. Vor einiger Zeit wurde er gebeten, einen kleinen Nebenjob gegen Bezahlung zu erledigen. Ein Mann wollte seine Garage geräumt haben. Der alte Molygruber begab sich dorthin und fand auf dem Grundstück einen Schubkarren sowie einige Gartengeräte vor. Anschließend öffnete er das Garagentor, da der Mann ihm den Schlüssel am Tag zuvor gegeben hatte. Er öffnete das Garagentor, und drinnen befand sich eine Ansammlung der sonderbarsten Dinge, die der alte Molygruber je gesehen hatte: ein kaputtes Sofa, dessen Federn herausragten, einen Sessel mit zwei gebrochenen Beinen und Motten, die aus dem Polster flatterten. An der Wand hing der Rahmen und das Vorderrad eines Fahrrads, und

ringsherum stapelten sich einige Autoreifen, Winterreifen und abgenutzte Reifen. Verrostete und unbrauchbare Werkzeuge lagen verstreut herum. Es war ein Sammelsurium, das wohl nur bei sehr wohlhabenden Leuten zusammenkommen konnte; eine Petroleumlampe mit zerbrochenem Lampenschirm, ein Fensterrollo und in der hinteren Ecke ein hölzerner Ständer mit einer dieser ausgestopften Schneiderpuppen, an denen Frauen früher ihre Kleider schneiderten. Er räumte alles heraus und brachte es auf einen freien Platz, an dem er es stapelte und für die Müllabfuhr am nächsten Tag bereitstellte. Dann kehrte er in die Garage zurück.

Eine alte Badewanne, die unter einem kaputten Küchentisch festgekeilt war, weckte seine Neugier, also zog er daran, konnte sie jedoch nicht bewegen. Dann überlegte er, dass er zuerst den Tisch obendrauf entfernen müsste. Als er am Tisch zog, fiel die mittlere Schublade heraus, die ein paar Münzen enthielt. Nun, dachte der alte Molygruber, sie wegzuwerfen wäre zu schade, damit könnte er sich noch einen oder zwei Hotdogs kaufen, also steckte er sie zur Verwahrung in seine Hosentasche. Etwas weiter hinten in der Schublade fand er noch ein Kuvert mit Notengeld aus verschiedenen Ländern. «Ja», dachte er, «das kann mir auch noch eine Kleinigkeit einbringen. Eine Wechselstube wird das schon für mich wechseln.» Er hob den Tisch darüber hinweg und schob ihn aus der Garage. Dann entdeckte er in der Badewanne einen Stapel kaputter Markisen und einen defekten Liegestuhl. Er holte alles heraus und warf es vor das Garagentor, bevor er die Badewanne in die Mitte der Garage zog.

Die alte galvanisierte Badewanne enthielt stapelweise Bücher. Sonderbare Bücher noch dazu. Dennoch begann Molygruber sie herauszunehmen, bis schließlich alle Bücher auf dem Boden aufgestapelt waren. Dann fand er noch einige Taschenbücher, die etwas in seinem Geiste wachriefen – Rampa, Bücher von Rampa. Gemächlich blätterte er durch ein oder zwei Seiten. «Ach», sagte er zu sich selbst, «dieser Typ muss ein Haufen Dromedarkacke sein. Er glaubt doch tatsächlich, dass das Leben für immer und immer weitergeht. Was für ein Unsinn!» Er ließ das Buch auf einen Stapel fallen und

holte noch mehr Bücher heraus. Dieser Rampa-Typ schien eine Menge Bücher geschrieben zu haben. Molygruber zählte sie und war so überrascht von ihrer Anzahl, dass er sie noch einmal von vorn zählte. Einige der Bücher waren beschädigt, da anscheinend ein Tintenfass Tropfen auf viele der Bücher hinterlassen hatte. Unter ihnen befand sich auch ein Buch mit einem wunderschönen Ledereinband. Molygruber seufzte, als er es aufhob, denn die Tinte war bis in den Einband eingedrungen und hatte das Leder ruiniert. Wie schade, dachte er, allein für diesen Ledereinband hätte er ein paar Dollar bekommen können. Doch über Vergangenes sollte man nicht klagen. Das Buch wurde zu den anderen geworfen.

Ganz unten in der Badewanne lag in einsamer Pracht ein weiteres Buch. Es war von Schmutz, Staub, Farbe und Tinte völlig unberührt geblieben, da es sich in einer dicken Plastikhülle befand. «Für immer – Du» stand auf dem Buch. Er blätterte durch die Seiten und bemerkte, dass es einige Illustrationen enthielt. Auf eine plötzliche Eingebung hin, steckte er das Buch in seine Tasche, bevor er seine Arbeit fortsetzte.

Jetzt, in seinem eigenartigen Zustand des Nichtsseins, erinnerte er sich an einige Passagen aus dem Buch. Als er an diesem Abend nach Hause gekommen war, hatte er eine Dose Bier getrunken und ein großes Stück Käse gegessen, das er im Supermarkt gekauft hatte. Dann streckte er die Beine hoch und las hier und da etwas aus dem Buch «Für immer – Du». Einige der Abschnitte schienen so fantastisch zu sein, dass er das Buch schließlich in die Ecke des Zimmers geworfen hatte. Doch jetzt bereute er es zutiefst, nicht mehr davon gelesen zu haben. Er dachte, wenn er das getan hätte, dann hätte er vielleicht den Schlüssel für sein gegenwärtiges Dilemma.

Seine Gedanken kreisten wie Staubpartikel in einer sanften Brise. Was stand in dem Buch? Was hatte der Autor gemeint, als er dieses oder jenes geschrieben hatte? Was war eigentlich passiert? Molygruber erinnerte sich bitter daran, wie er sich stets gegen die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod gewehrt hatte.

Plötzlich erinnerte er sich an einige Passagen aus den Rampa-Büchern oder war es ein Brief, den er aus dem Müll gezogen hatte: «Wenn man nicht an etwas glaubt, dann kann es nicht existieren.» Und weiter: «Wenn ein Mensch von einem fremden Planeten auf die Erde käme und vollkommen anders wäre als die Menschen hier, könnte es sogar sein, dass sie ihn gar nicht wahrnehmen könnten, weil ihr Verstand nicht in der Lage wäre, etwas zu glauben oder zu akzeptieren, das so weit von ihren eigenen Bezugspunkten entfernt liegt.»

Molygruber dachte unentwegt nach. Dann dachte er: «Nun, ich bin tot. Aber ich befinde mich hier irgendwo, also muss ich existieren. Also muss an der Sache vom Leben nach dem Tod etwas dran sein. Wenn ich doch nur wüsste, was.» Als er über diese Klebrigkeit, diese Teerigkeit und das Nichts nachdachte, konnte er sich nicht im Geringsten vorstellen, was sie sein könnte – das Gefühl war so eigenartig. Aber als er an die Möglichkeit dachte, dass er sich vielleicht geirrt hatte, war er sich sicher, dass sich etwas in seiner Nähe befand, etwas, das er nicht sehen und nicht berühren konnte. Er fragte sich, ob es vielleicht daran lag, dass er jetzt akzeptieren konnte, dass es ein Leben nach dem Tod gab.

Außerdem hatte er ja schon einige seltsame Geschichten gehört. Eines Tages hatten sie im Depot über einen Kerl in einem Krankenhaus in Toronto gesprochen. Der Mann soll gestorben und aus seinem Körper hinausgegangen sein. Molygruber konnte sich nicht mehr genau erinnern, worum es sich handelte, aber es schien ihm, soweit er sich erinnern konnte, dass der Mann sehr krank gewesen war. Er war gestorben, hatte seinen Körper verlassen und in der anderen Welt erstaunliche Dinge gesehen. Doch dann, zu seinem Ärger, hatten die Ärzte seinen sterbenden oder toten Körper wiederbelebt. Er war zurückgekehrt und hatte alles darüber einem Zeitungsreporter erzählt. Molygruber fühlte sich plötzlich ermutigt. Er konnte beinahe schon Gestalten um sich herum sehen.

Plötzlich richtete sich der arme Molygruber heftig auf und streckte seine Hand aus, um diesen verfluchten Wecker abzustellen. Das Klingeln war

lauter als je zuvor. Doch dann erinnerte er sich, dass er gar nicht schlief und weder seine Arme noch seine Hände noch seine Beine spüren konnte, und alles um ihn herum ein Nichts war. Es gab nichts außer diesem eindringlichen, widerhallenden Klingeln, das wie das Läuten einer Glocke klang, aber dennoch keine war. Er wusste nicht, was es war.

Während er immer noch über dieses Problem nachdachte, spürte er, wie er fortbewegt wurde. Er wurde in eine unermessliche und unvorstellbare Geschwindigkeit versetzt, die jedoch gleichzeitig überhaupt keine Geschwindigkeit war. Er besaß nicht genug Wissen, um etwas über verschiedene Dimensionen zu verstehen, wie die dritte Dimension oder die vierte Dimension und so weiter. Doch was geschah, war, dass er in Übereinstimmung mit den alten okkulten Gesetzen bewegt wurde. Er bewegte sich. Nennen wir es in Ermangelung eines besseren Ausdrucks «Bewegung», denn es ist äußerst schwierig, ein Ereignis in der vierten Dimension mit dreidimensionalen Begriffen zu beschreiben. Deshalb sagen wir einfach, «er bewegte sich».

Molygruber schien es, als raste er immer schneller und schneller entlang. Und dann war da «etwas» und er blickte um sich und sah schattenhafte Gestalten. Alles wirkte, als würde er durch ein Rauchglas schauen. Vor einiger Zeit hatte es eine Sonnenfinsternis gegeben, und ein Arbeitskollege hatte ihm ein Stück Rauchglas gereicht, mit den Worten: «Schau hindurch, Moly, und du wirst sehen, was sich um die Sonne herum abspielt, aber pass auf, dass du es nicht fallen lässt.» Und als er nun auf die Dinge schaute, begann der Rauch sich allmählich aus dem Glas aufzulösen, und er schaute hinab in einen merkwürdigen Raum, allerdings mit wachsender Furcht und zunehmender Angst.

Vor ihm erstreckte sich ein großer Raum mit vielen unterschiedlichen Tischen. Sie schienen wie Krankenhaustische ausgestattet zu sein, mit allerlei Einstellungsmöglichkeiten, und jeder Tisch war mit einer Leiche bedeckt, einem nackten toten Körper, sowohl Männer als auch Frauen, alle in der blauen Blässe des Todes. Er starrte auf sie hinab und fühlte sich zunehmend

elender. Schreckliche Dinge geschahen mit diesen Leichen. Schläuche wurden an verschiedenen Stellen in sie eingeführt, begleitet von einem widerlichen Gurgeln von Flüssigkeiten. Das Rattern und Summen von Pumpen erfüllte die Luft. Mit entsetzter Faszination schaute er etwas genauer hin und sah, wie bei einigen der Leichen Blut abgepumpt wurde, während bei anderen eine seltsame Flüssigkeit in sie hineinlief, und dabei wechselte die fahle Blaufärbung ihrer Körper in eine gesündere Farbe.

Unbarmherzig wurde Molygruber weiterbewegt. Er passierte einen Anbau oder Nebenraum, in dem eine junge Frau neben einem der Tische saß und das Gesicht eines weiblichen Leichnams zurechtmachte. Molygruber war völlig fasziniert. Er beobachtete, wie die Haare gelockt, die Augenbrauen nachgezogen und auf die Wangen Rouge aufgetragen wurde. Schließlich wurden noch die Lippen mit einem viel zu lebhaften Rot geschminkt.

Er bewegte sich weiter und erschauerte, als er einen weiteren toten Körper sah, der anscheinend gerade hereingebracht wurde. Über den geschlossenen Augen befanden sich seltsam konisch geformte Metallteile, die, wie er vermutete, dazu dienten, die Augenlider geschlossen zu halten. Dann sah er eine abstoßend aussehende Nadel, die dem Leichnam durch das untere Zahnfleisch gestoßen und durch das obere Zahnfleisch wieder herausgezogen wurde. Ihm wurde regelrecht übel, als der Mann, der diese Arbeit durchführte, plötzlich ein Instrument in die linke Nasenöffnung des Leichnams steckte, die Nadel ergriff und sie direkt durch die Nasenscheidewand trieb. Dann zog er den Faden straff, um die Kiefer zusammen und den Mund geschlossen zu halten. Nun war ihm eindeutig übel, und wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, hätte er sich übergeben.

Er bewegte sich weiter und sah mit großer Bestürzung einen toten Körper, den er nur mit Mühe als seinen eigenen erkannte. Der Körper lag dort auf einem Tisch, nackt, abgezehrt und abgemagert, eindeutig in einer sehr armseligen Verfassung. Er starrte mit Missfallen auf seine krummen Beine und die knochigen Fingergelenke. In unmittelbarer Nähe sah er einen Sarg, genauer gesagt, eine einfache Kiste.

Die Kraft trieb ihn weiter voran, und er durchquerte einen kurzen Flur, bis er schließlich in einen kleinen Raum gelangte. Diese Bewegung erfolgte ohne sein eigenes Zutun. Im Raum wurde er abrupt gestoppt und erkannte seine vier Arbeitskollegen. Sie saßen da und unterhielten sich mit einem gewieften, gut gekleideten jungen Mann, der die ganze Zeit nur eines im Sinn hatte; wie viel Geld er aus der Sache herausholen konnte.

«Molygruber arbeitete für die Stadt», sagte einer seiner früheren Arbeitskollegen. «Er hatte nie viel Geld. Er hatte zwar ein Auto, doch das ist nicht mehr als hundert Dollar wert. Die alte Schrottkiste hat ihm wohl gute Dienste geleistet, aber das war so ziemlich alles, was er hatte. Dieses Auto wird also etwa hundert Dollar einbringen und er besitzt noch einen sehr alten Schwarzweiß-Fernseher. Nun, der könnte etwa zwanzig bis dreißig Dollar einbringen. Doch davon einmal abgesehen, nehme ich an, dass all seine übrigen Habseligkeiten nicht mehr als zehn Dollar einbringen werden. Das lässt uns nicht viel Spielraum, um eine Beerdigung zu bezahlen, oder?»

Der gewiefte, gut gekleidete junge Mann schürzte nachdenklich die Lippen und strich sich über das Gesicht. Dann sagte er: «Nun, ich dachte eher an eine Geldsammlung für einen Ihrer Kollegen, der unter solch tragischen Umständen verstorben ist. Wir wissen, dass er ein Kind vor dem Ertrinken gerettet hat und dafür mit dem Leben bezahlte. Sicherlich sollte doch irgendjemand, vielleicht sogar die Stadt, eine angemessene Beerdigung für ihn bezahlen?»

Seine Kollegen blickten einander an, schüttelten den Kopf und spielten mit ihren Fingern herum. «Nun, wissen Sie, die Stadt hat nicht die Absicht, für seine Beerdigung aufzukommen, um keinen Präzedenzfall zu schaffen», erklärte einer von ihnen. «Uns wurde gesagt, dass, wenn die Stadt alles bezahlen würde, sich dieser oder jener Stadtrat ordentlich darüber beschweren würde. Nein, ich bezweifle, dass die Stadt etwas dazu beitragen wird.»

Der junge Mann versuchte seine Ungeduld zu verbergen. Schließlich war er Geschäftsmann. Er war den Tod, tote Körper, Särge und dergleichen gewohnt und er musste für ein ausreichendes Einkommen sorgen, um zu

leben. Dann sagte er, wie als nachträglicher Einfall: «Oder würde vielleicht seine Gewerkschaft etwas für ihn tun?»

Die vier früheren Kollegen schüttelten fast gleichzeitig den Kopf. «Nein», sagte einer, «wir haben bereits mit ihnen gesprochen, aber niemand möchte die Kosten übernehmen. Der alte Molygruber war nur ein gewöhnlicher Straßenkehrer und das bringt keine große Publizität ein, wenn man seine Beerdigung bezahlt.»

Der junge Mann erhob sich und ging in einen Nebenraum. Er rief die vier Männer zu sich und sagte: «Wenn Sie hierher kommen, kann ich Ihnen die verschiedenen Särge zeigen. Die kostengünstigste Bestattung, die wir anbieten können, beläuft sich auf zweihundertfünfzig Dollar. Das beinhaltet den günstigsten Holzsarg und den Leichenwagen, der den Sarg zum Friedhof bringt. Können Sie zweihundertfünfzig Dollar aufbringen?»

Die Männer sahen sehr verlegen aus, und dann sagte einer: «Nun, ja, ich nehme an, dass wir die zweihundertfünfzig Dollar zusammenkriegen können. Doch wir können es Ihnen nicht jetzt gleich geben.»

«Oh nein, ich erwarte nicht, dass Sie es jetzt sofort bezahlen», erklärte der junge Mann, «vorausgesetzt, Sie unterzeichnen dieses Formular, das mir Ihre Bezahlung garantiert. Wir möchten nicht auf den Kosten sitzenbleiben, da wir letztendlich nicht für diese Kosten verantwortlich sind.»

Die vier Kollegen blickten einander ziemlich fragend an, und dann sagte einer: «Nun gut, ich glaube, wir können dreihundert Dollar zusammenbringen, aber keinen Cent mehr. Ich werde dieses Formular für diesen Betrag unterschreiben.»

Der junge Mann zückte seinen Kugelschreiber und händigte ihn einem der Männer aus, der hastig mit seinem Namen unterschrieb und die Adresse daruntersetzte. Die anderen drei Männer folgten seinem Beispiel.

Der junge Mann lächelte, als er das Formular mit der Zahlungsgarantie in den Händen hielt, und erklärte: «Wir müssen uns bei solchen Angelegenheiten immer absichern, wissen Sie, denn diese Person, Herr Molygruber, nimmt Platz in Anspruch, den wir dringend benötigen. Unser Geschäft läuft

sehr gut, und deshalb möchten wir ihn so schnell wie möglich wegbringen, sonst werden sich die Kosten erhöhen.»

Die Männer nickten und einer sagte: «Also, bis später», und damit gingen sie hinaus zu ihrem Auto, mit dem sie gekommen waren. Als sie wegfuhren, waren sie sehr bedrückt, sehr ruhig und sehr nachdenklich. Dann sagte einer: «Ich schätze, wir müssen das Geld ziemlich schnell zusammenkriegen. Ich mag gar nicht an den alten Moly denken, der nun an diesem Ort feststeckt.» Ein anderer meinte: «Überlegt euch doch nur einmal, da kehrt der arme alte Teufel jahrelang die Gehwege und hat seinen Karren besser in Ordnung gehalten als jeder andere, und nun ist er tot, nachdem er ein Leben gerettet hat, und niemand will die Verantwortung übernehmen. So liegt es jetzt an uns, ihm ein wenig Respekt zu zollen. Schließlich war er kein schlechter Kerl. Also lasst uns sehen, wie wir das Geld zusammenkriegen. Wisst ihr schon, was wir bei der Beerdigung machen werden?»

Ein Schweigen setzte ein. Keiner von ihnen hatte sich viel Gedanken darüber gemacht. Schließlich sagte ein Kollege: «Nun, ich glaube, wir sollten frei nehmen und zusehen, dass er richtig beerdigt wird. Wir gehen besser gleich zum Vorarbeiter und fragen ihn, was er dazu meint.»

Molygruber ließ sich treiben und sah die Stadt, die er so gut kannte. Er schien wie einer dieser Ballone zu sein, die manchmal über Calgary flogen und Werbung für eine Autofirma oder für andere Dinge machten. Er schwebte entlang und schien keine Kontrolle darüber zu haben, wohin er ging. Zuerst schien er vom Dach des Leichenhauses aufzusteigen. Er schaute nach unten und sah, wie trist die Straßen waren, wie trist die Häuser waren und wie sehr sie einen neuen Anstrich, er hätte gesagt, «einen Klecks Farbe», brauchten. Er sah in den Einfahrten und an den Straßenrändern die alten geparkten Autos. Dann bewegte er sich weiter in Richtung Stadtzentrum und es versetzte ihm regelrecht einen Stich, als er hinunter auf sein altvertrautes Revier schaute und dort einen Fremden vorfand. Ein Fremder, der seinen Plastikhelm trug, seinen Karren schob und was wahrscheinlich auch seine fluoreszenzrote Leuchtweste war, trug. Er blickte hinunter auf

den Mann, der gleichgültig mit einem Besen den Rinnstein entlangkehrte. Immer wieder griff er nach den beiden Brettern, die auch er einst in den Händen hielt, um den Unrat aufzusammeln und in seiner Schubkarre zu entsorgen. Als er seinen eigenen Karren erblickte, erkannte er, dass er nicht mehr so gepflegt war wie zu der Zeit, als er ihn noch sein Eigen nannte. Diese Gedanken schossen ihm durch den Kopf, während er weiter schwebte und kritisch auf den Müll hinunterblickte, der überall auf den Straßen verstreut lag. Sein Blick fiel auf eine neue Baustelle, wo er beobachtete, wie ausgehobene Erde bei stürmischem Wind quer durch die Stadt getragen wurde.

Etwas drängte ihn zum Depot. Er stellte fest, dass er über die Stadt schwebte und dann nach unten trieb über einen Kehrichtwagen, der dabei war, die Männer und die Karren einzusammeln. Doch er bewegte sich weiter. Er bewegte sich weiter zum Depot und sank nach unten durch das Dach. Dort fand er seine vier ehemaligen Kollegen vor, die sich mit dem Vorarbeiter unterhielten.

«Nun, wir können ihn nicht dort lassen», sagte einer der Männer. «Es ist schon ein schrecklicher Gedanke, dass er nicht einmal genug Geld hat, um anständig beerdigt zu werden und es sonst niemanden gibt, der etwas für ihn tun kann.»

Der Vorarbeiter schlug vor: «Warum starten wir nicht eine Geldsammlung? Heute ist Zahltag, und wenn wir jeden der Männer bitten, wenigstens zehn Dollar beizusteuern, dann könnten wir ihn ordentlich beerdigen lassen, mit ein paar Blumen und so. Ich kenne ihn schon seit seiner Jugend. Er hatte nie viel Besitz. Manchmal dachte ich, er sei nicht ganz richtig im Kopf, aber er hat immer seine Arbeit gemacht, wenn auch etwas langsamer als die meisten anderen. Ja, das sollten wir tun. Wir werden eine entsprechende Mitteilung bei der Lohnauszahlungsstelle hinterlassen und jeden bitten, mindestens zehn Dollar zu spenden.»

Einer der Kollegen sagte: «Und, wie viel willst du geben?»

Der Vorarbeiter spitzte seine Lippen und verzog das Gesicht und dann fummelte er in seiner Tasche herum. Schließlich holte er seine abgenutzte, alte Brieftasche heraus und schaute hinein. «Da», sagte er, «das ist alles, was ich auf der Welt besitze, bis ich meinen Lohn erhalte – zwanzig Dollar. Ich werde zwanzig Dollar beisteuern.»

Einer der Männer wühlte herum und fand unter dem Abfall eine passende Kartonschachtel. Er schnitt einen Schlitz in die Mitte hinein und sagte: «So, das ist unsere Sammelbox. Die stellen wir zusammen mit einem Zettel vor die Auszahlungsstelle. Wir gehen nun hinein und bitten eine der Sekretärinnen für uns einen Text aufzusetzen, bevor die anderen ausbezahlt werden.»

Bald kamen die Männer von ihren Touren zurück. Die Schubkarren wurden von den Lastwagen abgeladen und die Männer stellten sie an die für sie vorgesehenen Plätze und ihre Besen stellten sie in die Gestelle, um wieder für den nächsten Tag bereit zu sein. Dann plauderten sie zwanglos miteinander, wie das Männer und Frauen so tun, wenn sie sich in Scharen zur Auszahlungsstelle begeben, um entlöhnt zu werden.

«Was ist damit?», fragte einer.

«Für unseren ehemaligen Kollegen, Molygruber. Es ist nicht genug Geld da, um seine Beerdigung zu bezahlen. Wie wär's, wenn ihr Kumpels mindestens zehn Dollar locker machen würdet? Er war schließlich einer von uns, und er war auch sehr lange im Mitarbeiterrat gewesen.»

Die Männer murrten leise und knurrten ein wenig. Dann trat der erste Mann vor, um seine Lohntüte abzuholen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als er sie in Empfang nahm. Zuerst steckte er sie rasch in seine Tasche. Doch angesichts der neugierigen Blicke seiner Umgebung holte er sie halbherzig wieder heraus und öffnete das Kuvert zögernd. Mit bedächtiger Langsamkeit griff er mit Daumen und Finger hinein, zog schließlich einen Zehndollarschein heraus und betrachtete ihn aufmerksam. Er drehte ihn in seinen Händen, bevor er ihn mit einem tiefen Seufzen schnell in den Schlitz der Sammelbox steckte und davon ging. Die anderen holten ebenfalls ihren

Lohn ab, und unter den aufmerksamen Blicken aller versammelten Männer entnahm jeder einen Zehndollarschein aus dem Umschlag und legte ihn in die gemeinsame Sammelbox. Schließlich hatten alle Männer ihren Lohn erhalten. Jeder hatte die zehn Dollar gegeben, außer einem, und der hatte gesagt: «Oh nein, ich habe den Kerl ja nicht gekannt. Ich bin ja erst seit dieser Woche hier. Ich sehe nicht ein, warum ihr von mir verlangt, für einen Kerl zu spenden, den ich noch nie gesehen habe.» Damit zog er seine Mütze etwas fester über seinen Kopf und marschierte hinaus zu seinem alten Auto und fuhr mit einem Röhren und Rattern davon.

Der Vorarbeiter ging zu den vier Männern, die für diese Angelegenheit zuständig waren und sagte: «Warum geht ihr nicht gleich noch zur Geschäftsleitung? Vielleicht geben die auch noch was. Es gibt nichts zu verlieren. Sie können euch nicht entlassen, nicht wahr?»

So marschierten die vier Männer ins Büro der Geschäftsleitung. Sie waren etwas verlegen und traten von einem Fuß auf den anderen. Stumm hielt einer die Notiz und die Sammelbox vor einen der Chefs hin. Der schaute darauf und seufzte. Dann kramte er einen zehn Dollarschein hervor, faltete ihn zusammen und steckte ihn in die Box. Die anderen folgten seinem Beispiel. Zehn Dollar und nicht mehr oder weniger. Schließlich war die Runde beendet und die vier Männer kehrten zu ihrem Vorarbeiter zurück. Er sagte: «Also, Kumpels, wir gehen jetzt damit zum Buchhalter. Er soll das Geld für uns zählen und er wird uns dann genau sagen, wie viel es ist. Damit sind wir aus dem Schneider.»

Kapitel 4

Gertie Glubenheimer schaute sich verdrießlich in dem großen Raum um. «Überall nur Leichen», dachte sie, «Leichen zu meiner Linken, Leichen zu meiner Rechten und Leichen vor und hinter mir. Was für ein kranker Haufen wir doch sind!» Sie richtete sich auf und schaute auf die Uhr weit hinten am Ende des Raumes. «Halb ein Uhr», sagte sie zu sich selbst, «Mittagspause.» Also holte sie ihre Mittagsbrote unter dem Tisch hervor, an dem sie gerade gearbeitet hatte, drehte sich um und verteilte ein Buch sowie ihre Sandwiches auf dem Leichnam neben ihr aus.

Gerti war Leichenpräparatorin. Sie machte Verstorbene im Leichenhaus zurecht, sodass sie im Leichenschauraum von den Verwandten bewundert werden konnten. «Oh, Donnerwetter!», würden die Leute sagen. «Schaut ihn euch an. Sieht Onkel Nick nicht endlich mal gut aus?» Gerti hatte sich an tote Körper so sehr gewöhnt, dass sie sich nicht einmal mehr die Mühe machte, ihre Hände zu waschen, nachdem sie an ihnen gearbeitet hatte, bevor sie ihr Essen berührte.

Eine Stimme platzte herein: «Wer war der Blödmann, der den Autopsiefall zurückgelassen hat, ohne den Brustraum auszufüllen?» Der kleine Mann am Ende des Raumes in der Nähe der Türe tanzte beinahe vor Wut.

«Warum, Boss, was ist denn passiert?», fragte ein Mann unvorsichtig.

«Was passiert ist? Ich werde dir gleich sagen, was passiert ist! Die Frau des Kerls lehnte sich über ihn, um ihm einen Abschiedskuss zu geben, und unter dem Laken befand sich nur ein Stück Zeitungspapier. Ihr Ellenbogen landete direkt in seinem Brustkorb, und seitdem kämpft sie mit Depressionen. Sie droht uns nun mit allen rechtlichen Mitteln zu verklagen.»

Ein unterdrücktes Lachen war im gesamten Raum zu hören, denn solche Dinge kamen immer wieder mal vor, und niemand nahm solche Fälle allzu ernst. Wenn es dann aber wirklich um die Sache ging, wollten die

Verwandten meistens nicht, dass bekannt wurde, dass sie mit ihrem Ellenbogen in den Körper ihres für die Beerdigung vorbereiteten Liebsten geraten waren.

Der Boss schaute auf und kam auf Gerti zugelaufen. «Nimm dein Mittagessen von seinem Gesicht!», raunte er. «Du verbiegst ihm sonst die Nase und wir werden sie nie mehr geradebiegen können.»

Gerti atmete geräuschvoll ein und sagte: «In Ordnung, Boss, in Ordnung, immer mit der Ruhe, dieser Kerl ist mittellos. Er wird nicht aufgebahrt.»

Der Boss sah sich die Nummer an dem Tisch an und schaute auf seine mitgebrachte Liste. «Oh, ihn, ja, wir können bei ihm nicht über dreihundert Dollar gehen. Sargt ihn gleich ein und schickt ihn weiter. Was soll mit seinen Kleidern geschehen?»

Die junge Frau schaute hinüber, wo der nackte tote Körper neben ihr lag und fragte: «Was ist denn falsch mit den Kleidern, die er getragen hat, als er hierhergebracht wurde?»

Der Boss sagte: «Sie sind eigentlich noch zu gut für den Mülleimer, aber sie sind nach dem Waschen so eingelaufen, dass sie ihm nun nicht mehr passen.»

Gerti sagte: «Aber wie wär's mit den alten Gardinen, die wir neulich heruntergenommen und entschieden haben, dass sie zu verblichen sind, um sie wieder aufzuhängen. Könnten wir ihn nicht in einen von diesen wickeln?»

Der Boss sah sie finster an und erwiderte: «Die sind noch zehn Dollar wert. Wer wird mir zehn Dollar zurückerstatten? Ich denke, das Beste wäre, den Sarg mit Sägespänen zu füllen, ihn hineinzulegen und dann noch mehr Sägespäne obendrauf zu packen. Das reicht aus. Schließlich wird ihn sowieso niemand sehen. Mach das.» Er ging weg, und Gerti setzte ihr Mittagessen fort.

Über all dem schwebte Molygruber in seiner Astralgestalt, ungesehen und ungehört. Doch er sah und hörte alles. Er war angewidert über die Art, wie sein Körper behandelt wurde. Doch eine sonderbare Kraft hielt ihn dort fest. Er konnte sich nicht bewegen. Er konnte sich überhaupt nicht von der

Stelle rühren. Er beobachtete alles, was vor sich ging. Er beobachtete, wie einige der toten Körper in wunderbare Kleider gekleidet wurden. Die Frauen in so etwas wie Abendkleider und die Männer in Anzügen, während er, so dachte er, froh sein konnte, wenn er ein oder zwei Handvoll Sägespäne abbekäme.

«Was liest du da, Bert?», rief jemand. Ein junger Mann mit einem Taschenbuch in der einen Hand und in der anderen einem Hamburger schaute plötzlich auf und schwenkte das Buch zum Frager hinüber. «Ich Glaube», antwortete er. «Es ist ein echt gutes Buch, sag ich dir. Es ist von diesem Rampa-Typ, der in der Stadt wohnt. Ich habe alle seine Bücher gelesen, und eine Sache ist mir seitdem im Gedächtnis geblieben, und die ist, dass man an etwas glauben muss, weil, wenn man an gar nichts glaubt, im Nirgendwo steckenbleibt. Schau dir doch nur einmal den Kerl dort drüben an», und er zeigte auf den Leichnam des alten Molygrubers, der kalt, ruhig und nackt auf dem Tisch lag. «Der Kerl ist ein hundertprozentiger Atheist. Ich frage mich, was er jetzt wohl macht. Er kann nicht im Himmel sein, weil er nicht an einen Himmel glaubt, und er kann auch nicht in der Hölle sein, weil er ebenso wenig an die Hölle glaubt. Er steckt nun irgendwo zwischen den Welten fest. Dieser Rampa sagt immer, dass man nicht an das, was er schreibt, glauben muss, doch man sollte an etwas glauben oder zumindest unvoreingenommen sein. Denn wenn man nicht unvoreingenommen ist, können die Helfer oder was auch immer sie auf der anderen Seite sind, keinen Kontakt mit dir aufnehmen und dir nicht helfen. Und irgendwo in einem seiner Bücher erwähnt er, dass wenn man stirbt und an nichts glaubt, im Nichts steckenbleibt.» Er lachte und fuhr dann fort: «Er schreibt auch, dass, wenn die Leute in den Zustand der Außerkörperlichkeit gelangen, sie das, was sie zu sehen glauben, tatsächlich sehen werden. Das muss ein Anblick sein, überall Engel herumfliegen zu sehen!»

Ein Mann ging zu ihm hinüber und schaute sich den Bucheinband an. «Ein merkwürdig aussehender Kerl, nicht wahr? Ich frage mich, was das Bild überhaupt darstellen soll?»

«Keine Ahnung», sagte der Besitzer des Buches. «Das ist immer so eine Sache mit diesen Büchern. Es gibt Bucheinbände, bei denen man beim besten Willen nicht weiß, was sie bedeuten. Egal, ich kaufe sie wegen ihres Inhalts.»

Der alte Molygruber schwebte näher heran. Ohne sein eigenes Dazutun schien er mühelos an Orte geführt zu werden. Als die Männer sich über das Buch unterhielten, wurde er dorthin geschickt und schwebte direkt über ihnen. Etwas von diesem Gespräch blieb in seinem Gedächtnis haften: «Wenn du nicht an etwas glaubst, dann existiert es für dich gar nicht. Und dann, was machst du dann?»

Die Mittagsstunde zog sich hin. Einige der Angestellten lasen Bücher, die an die Leichname gelehnt waren, und Gerti hatte ihr gesamtes Mittagessen auf dem Körper des alten Molygrubers ausgebreitet, als wäre er für sie ein praktischer Ersatztisch. Schließlich klingelte die Glocke und die Mittagspause war vorüber. Die Angestellten räumten ihre Essensreste weg, zerknüllten das Papier und warfen es in den Abfalleimer. Gerti hob eine Bürste auf und wischte die Krümel von Molygrubers Körper. Er schaute angewidert auf ihre sorglose und gefühllose Handlung herab.

«He, ihr da, macht sofort diese Leiche dort bereit. Werft Sägespäne in den Sarg Nummer 49, schmeißt den Kerl hinein, und dann streut ihr noch etwas Sägespäne obendrauf. Er sollte eigentlich nicht auslaufen, dennoch müssen wir dafür sorgen, dass alles aufgesaugt wird.» Der Boss schon wieder. Er kam mit einem ganzen Bündel Papier in den Händen in den großen Raum getänzelt. Dann sagte er: «Die Beerdigung soll heute Nachmittag um halb drei stattfinden, das ist etwas knapp. Ich muss nun gehen und mich umziehen.» Er machte kehrt und eilte davon.

Gerti und einer der Männer drehten Molygrubers Körper auf die Seite und schoben Gurte unter ihn. Dann drehten sie ihn auf die andere Seite, um die Gurte zu befestigen. Kleine Haken wurden in die Ösen eingehängt, und anschließend wurde der leblose Körper mithilfe einer Art Transfer-Schienensystem nach oben gezogen. Sie bewegten Molygrubers Leichnam zu

einer Seite des Raumes, wo bereits eine, wie sie es nannten, Kiste mit abgenommenem Deckel bereitstand und die mit der Nummer 49 in Kreide versehen war. Der Assistent ging zu einem großen Behälter und entnahm ihm reichlich Sägespäne, die er bis zu fünfzehn Zentimeter in den Sarg füllte. Dann wurde Molygrubers toter Körper in den Sarg hinuntergelassen. Die junge Frau sagte: «So, da ist er, ich denke, er sollte in Ordnung sein. Er sollte eigentlich nicht mehr tropfen. Ich habe ihn unten herum ordentlich sauber gemacht und ihn natürlich auch sonst noch überall zugestöpselt. Aber es wäre besser, die Kiste mit Sägemehl aufzufüllen, anstelle mit noch mehr Sägespänen, der alte Mann merkt das ja nicht.» So holten sie noch ein paar weitere Eimer Sägemehl und schütteten damit Molygrubers toten Körper zu, bis er ganz bedeckt war. Dann hoben sie zusammen den Deckel hoch und setzten ihn mit einem lauten Knall auf. Der Mann griff nach einem pneumatischen Schraubenzieher und begann die Schrauben einzudrehen, während die Frau sie zuvor in die dafür vorgesehenen Löcher steckte. Sie nahm einen feuchten Lappen und wischte sorgfältig die mit Kreide geschriebene Nummer weg. Der Sarg oder die Kiste wurde von den Stützböcken hochgehoben und seitlich auf einen Rollwagen geschoben. Ein purpurnes Leichentuch wurde darüber ausgebreitet, und das Ganze wurde aus dem Arbeitsraum in den Leichenschauraum geschoben.

Ein lautes Rufen war zu vernehmen und der Boss, nun als formell und traditionell gekleideter Bestattungsbeamte, mit einem schwarzen Jackett, Seidenhut und Nadelstreifenhosen zurechtgemacht, betrat die Szene. «Schiebt ihn da raus, los, beeilt euch, wird's bald», rief er. «Der Leichenwagen steht draußen, die Türe ist offen und alle warten. Beeilt euch!» Gerti und der Assistent «beeilten sich» und schoben den Sarg an eine Rampe, wo eine spezielle Ladevorrichtung angebracht war. Sie bestand aus vielen Rollen auf Schienen, die von der Rampe aus direkt in den hinteren Teil des Leichenwagens führten. Sie setzten den Sarg auf die Rollen und schoben ihn mit Leichtigkeit direkt in den Leichenwagen hinein. Der Fahrer erhob sich von seinem Sitz und sagte: «Also gut, los geht's.» Der Bestattungsbeamte stieg ein und

setzte sich neben ihn. Dann rollte langsam das Garagentor hoch und der Leichenwagen fuhr hinaus.

Draußen stand nur ein Auto, in dem die vier Arbeitskollegen von Molygruber saßen. Sie trugen ihre besten Sonntagskleider und warteten. Wahrscheinlich waren es Kleidungsstücke, die sie speziell für diesen Anlass beim Pfandleiher ausgelöst hatten. Einige dieser Männer hatten die glänzende Idee, ihre Sonntagskleider beim Pfandleiher zu lassen, wenn sie sie nicht brauchten. Auf diese Weise hatten sie bis zum Ende der Woche Geld zum Ausgeben, und außerdem wurden die Kleidungsstücke beim Pfandleiher immer gereinigt und frisch gebügelt, bevor sie ins «Leihhaus» gehängt wurden.

Der arme Molygruber schien mit einer unsichtbaren Schnur mit seinem physischen Körper verbunden zu sein. Als der Sarg entlang geschoben wurde, wurde der arme alte Molygruber in seiner Astralgestalt ebenfalls entlang geschleppt. Er hatte offenbar bei der ganzen Angelegenheit überhaupt nichts zu sagen. Stattdessen wurde er etwa drei Meter über seinem Körper gehalten, und er stellte fest, dass er unsichtbar durch Wände, Böden und Decken glitt. Dann wurde er schließlich hinausgebracht und in den Leichenwagen geschafft und der Leichenwagen fuhr hinaus ins Freie. Der Bestattungsbeamte lehnte sich aus dem Leichenwagen und sagte zu den vier Männern: «Okay? Alles in Ordnung, gehen wir.»

Der Leichenwagen verließ den Parkplatz des Bestattungsinstituts, und die vier Trauernden folgten ihm in ihrem eigenen Auto hinterher. Sie hatten die Lichter eingeschaltet, um zu zeigen, dass dies eine Beerdigung war, und an der Seitenscheibe des nachfolgenden Wagens war ein kleiner dreieckiger Wimpel mit der Aufschrift «Beerdigung» angebracht. Das bedeutete, dass sie Verkehrsampeln missachten konnten, ohne dass die Polizei eingreifen durfte. Sie fuhren durch belebte Straßen, vorbei an Kindern, die auf dem Schulhof spielten, und dann erreichten sie eine lange steile Straße, die zum Friedhof hinaufführte. Der Bestattungsbeamte ließ anhalten, stieg aus und ging zum nachfolgenden Auto. «Bleiben Sie dicht hinter uns», sagte er, «denn bei der nächsten Kreuzung besteht immer die Gefahr, falsch abzubiegen.

Wir möchten nicht, dass sich die ganze Sache in die Länge zieht, nur weil Sie vielleicht vom Weg abgekommen sind. Wir müssen die dritte Straße rechts und dann die erste auf der Linken nehmen. Ist das klar?» Der Fahrer des anderen Autos nickte, und der Bestattungsbeamte kehrte zum Leichenwagen zurück. Sie setzten sich in Bewegung, und das nachfolgende Auto fuhr dicht hinter ihnen her.

Bald erreichten sie das Tor des Friedhofs. Der Leichenwagen und das nachfolgende Auto fuhren hinein und den Fahrweg hoch. Ganz am Ende und etwas auf der Seite befand sich ein frisch ausgehobenes Grab mit einem Rahmen darüber und Rollen an den Seiten. Der Leichenwagen fuhr darauf zu, wendete und fuhr rückwärts heran. Zwei Männer, die neben dem Grab warteten, kamen auf den Leichenwagen zugelaufen. Der Fahrer und der Bestattungsbeamte stiegen aus. Einer öffnete die Hecktür und dann zogen sie zu viert den Sarg heraus. Sie drehten ihn um und gingen auf das Grab zu und die vier Trauernden folgten ihnen.

«Dieser Mann war Atheist», sagte der Bestattungsbeamte, «also gibt es keinen Trauergottesdienst, das wird Ihnen gewisse Kosten ersparen. Wir lassen ihn gleich hinunter und decken ihn zu.» Die anderen Männer nickten, während der Sarg auf die Rollen angehoben wurde. Spezielle Stoffbänder wurden unter dem Sarg hindurchgeführt, bevor er langsam ins Grab hinabgelassen wurde. Die vier Männer gingen gemeinsam auf das offene Grab zu und waren traurig und betrübt. Einer sagte: «Armer alter Molygruber, hatte er doch niemand auf der Welt, der sich um ihn gekümmert hat.» Ein anderer fügte hinzu: «Nun, ich hoffe, dass er wenigstens dort, wo er jetzt hingeht oder hingegangen ist, jemanden hat.»

Damit gingen sie zurück zu ihrem Auto, fuhren rückwärts, drehten ab und fuhren langsam aus dem Friedhof hinaus. Die zwei Männer neben dem Bestattungsbeamten kippten ein Brett und eine ganze Ladung Erde fiel mit einem hohlen, widerlichen Geräusch auf den Sarg herab. Der Bestattungsbeamte sagte: «Also gut, deckt ihn zu, das war's» und ging zum Leichenwagen zurück. Der Fahrer stieg ein und sie fuhren weg.

Molygruber schwebte darüber, machtlos auch nur irgendetwas zu tun oder sich zu bewegen. Er schaute hinunter und dachte: «So, dies ist also das Ende des Lebens? Und jetzt? Wohin gehe ich von hier aus? Ich habe immer geglaubt, es gäbe nach dem Tode nichts. Doch ich bin tot, dort liegt mein Körper und ich bin hier. Also, was bin ich jetzt und wo befinde ich mich?»

Damit schien es ein lautes Dröhnen zu geben, ähnlich dem Dröhnen des Windes, der über gespannte Telefonleitungen auf einem hohen Hügel heult, und Molygruber wurde gewahr, dass er ins Nichts raste. Vor ihm gab es nichts, hinter ihm gab es nichts, und auf beiden Seiten von ihm gab es ebenfalls nichts, und er raste weiter ins Nichts.

Stille! Totale Stille, nicht der geringste Ton. Er lauschte aufmerksam, doch weder ein Herzschlag noch irgendwelche Atemgeräusche waren zu hören. Er hielt den Atem an oder glaubte es zumindest. Doch dann wurde ihm mit Schrecken bewusst, dass sein Herz nicht schlug und seine Lungen nicht arbeiteten. Aus lauter Gewohnheit streckte er die Hände aus, um seine Brust zu berühren. Es fühlte sich so an, als hätte er seine Hände ausgestreckt und alles funktionierte, aber es gab einfach nichts – absolut gar nichts.

Die Stille wurde zunehmend erdrückender. Er bewegte sich unruhig hin und her. Aber tat er das wirklich? Er war sich über absolut nichts mehr sicher. Er versuchte, ein Bein zu bewegen. Versuchsweise versuchte er, seine Zehen zu bewegen. Aber nein – da war nichts. Weder gab es eine Empfindung noch eine Bewegung oder irgendein Gefühl, dass es überhaupt irgendetwas gab. Er lehnte sich zurück oder dachte zumindest, dass er es tat, und versuchte, sich und seine Gedanken zu beruhigen. «Wie kann man inmitten des Nichts denken, wenn man selbst den Eindruck hat, dass man nichts ist und gar nicht existiert? Aber dann muss man doch existieren», überlegte er, «denn andernfalls, wenn er nicht existieren würde – nun, dann könnte er gar nicht denken.» Er dachte an den Sarg, der auf die harte, harte Erde hinuntergelassen wurde, auf die Erde, die innerhalb von Tagen austrocknet, wenn es nicht regnet und tagelang wolkenlos ist. Er dachte über seine Beerdigung nach.

Während er darüber nachdachte, spürte er plötzlich eine Bewegung. Er schaute, er hätte beinahe gesagt, «über die Seite hinab», und mit Erstaunen stellte er fest, dass er über seinem Grab schwebte. Doch wie konnte das sein, wenn er doch erst vor einer Sekunde – vor einer Sekunde …? Was war eigentlich Zeit? Wie konnte er hier überhaupt die Zeit messen? Aus Gewohnheit versuchte er auf sein Handgelenk zu schauen, aber nein, da war keine Uhr. Es gab nicht einmal einen Arm. Es gab einfach nichts. Als er nach unten blickte, sah er nur das Grab. Er sah mit großem Erstaunen und großer Furcht zugleich, dass sich bereits langes Gras auf seinem Grab befand. Wie lange braucht Gras eigentlich zum Wachsen? Alles deutete darauf hin, dass er schon vor weit über einem Monat begraben worden war. Das Gras hätte sonst nicht so schnell wachsen können, auf jeden Fall nicht in weniger als einem Monat oder sechs Wochen. Dann verlagerte sich seine Sicht unter das Gras, unter die Erde und er sah herumkriechende und herumbohrende Würmer. Er sah kleine Käfer umherkrabeln. Sein Blick drang weiter vor und er sah das Holz des Sarges, er sah unter den Sargdeckel, er sah die zerfallene und verwesende Masse darin.

Plötzlich wich er zurück und sprang mit einem stummen Schreckensschrei auf – oder zumindest fühlte es sich so an. Er bemerkte, dass er erschauerte und seine Glieder regelrecht zitterten. Doch dann erinnerte er sich daran, dass er gar keine Glieder hatte und soweit er das sagen konnte, auch keinen Körper besaß. Er blickte sich um, doch es gab immer noch nichts zu sehen – weder Licht noch Dunkelheit, nur diese Leere, diese völlige Leere des Nichts, wo nicht einmal Licht existieren konnte. Das Gefühl war schrecklich und schockierend. Aber warum konnte er dann überhaupt ein Gefühl empfinden, wenn er gar keinen Körper hatte? Er war einfach da, oder besser gesagt, er existierte – und er versuchte es zu begreifen.

Plötzlich tauchte ein flüchtiger Gedanke in seinem Bewusstsein auf. «Ich Glaube» und «Rampa» fiel ihm ein. Worüber hatten seine Kollegen das letzte Mal geredet, als er sie im Depot gesehen hatte? Einige Straßenkehrer waren dort und auch ein paar Kehrichtwagenfahrer. Sie hatten sich über das Leben,

den Tod und derlei unterhalten. Eine Unterhaltung die Molygruber angestoßen hatte, weil er ihnen ein Buch von Lobsang Rampa gezeigt hatte.

Einer der Männer hatte gesagt: «Nun, eigentlich habe ich keine Ahnung, woran ich glauben soll. Ich wusste auch nie, woran ich glauben sollte. Meine eigene Religion hat mir keine Hilfe geboten. Sie gibt uns keine Antwort darauf. Es heißt bloß, man müsse glauben. Doch wie kann man glauben, wenn es nie irgendwelche Beweise für irgendetwas gibt? Wurden von euch, Kumpels, jemals schon Gebete erhört?», hatte er gefragt. Er hatte sich umgeschaut und nur das verneinende Kopfschütteln seiner Kollegen gesehen. Einer von ihnen sagte: «Nein, noch nie. Und ich habe auch noch nie von jemandem gehört, dessen Gebete erhört wurden. Als ich klein war und mir die Bibel beigebracht wurde, ist mir eine Sache im Gedächtnis geblieben; dass all diese alten Kerle, die großen Propheten, die Heiligen und weiß Gott, was für andere, sich den Kopf dumm und dämlich gebetet haben, aber niemals eine Antwort erhielten und nie geschah etwas Gutes. Ich erinnere mich, wie ich einmal in der Bibel von der Kreuzigung las und Christus am Kreuz sagte: ‹Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?› Doch selbst er hat nie eine Antwort erhalten.»

Unter den Männern herrschte betretenes Schweigen, während sie auf den Boden blickten und unbehaglich mit den Füßen scharrten. Sie versuchten, mit ungewohnten Gedanken an die Zukunft zu denken. «Was passiert nach dem Tod? Gibt es dann irgendetwas? Werden die verstorbenen Körper einfach zu einer verwesenden Maße und dann zu blanken Knochen, die schlussendlich zu Staub zerfallen? Es muss doch mehr geben als das», dachten sie. «Das Leben muss doch einen bestimmten Sinn haben, und ebenso der Tod.» Einige von ihnen warfen ihren Kameraden einen fragenden Blick zu, als sie sich an seltsame Umstände, besondere Ereignisse oder Begebenheiten erinnerten, die sich mit rationalem Denken nicht erklären ließen.

Ein Kollege sagte: «Dieser Autor, von dem du uns erzählt hast und der in der Stadt lebt; nun, meine Frau hat seine Bücher gelesen und sie hat mir schrecklich ins Gewissen geredet. Sie sagte: ‹Jake, Jake, wenn du an nichts

glaubst, dann hast du nichts, woran du dich festhalten kannst, wenn du tot bist.› Sie sagte: ‹Doch wenn du glaubst, dass es ein Leben nach dem Tode gibt, dann wirst du ein Leben nach dem Tod erfahren, so einfach ist das. Du musst glauben, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, sonst wirst du wie eine Seifenblase im Wind und beinahe ohne Existenz dahintreiben. Du musst glauben, offen sein und bereit sein zu glauben, damit du etwas hast, das dein Interesse weckt, wenn du diese Welt verlässt.›»

Nach dieser Äußerung herrschte eine lange Stille. Die Männer sahen verlegen aus und fühlten sich unbehaglich. Sie überlegten, wie sie unauffällig verschwinden konnten, ohne wie Davonläufer auszusehen. Molygruber dachte über all das nach, während er dalag, dastand oder dasaß, er wusste nicht so genau wie, während er dort oben im Nichts verweilte. Er war nur ein entkörperter Gedanke, soweit er das beurteilen konnte. Aber andererseits – vielleicht hatte dieser Autor doch recht. Vielleicht hatten die Leute ihn nur schikaniert, über ihn hergezogen und unvorteilhaft über ihn berichtet, weil sie es einfach nicht besser wussten, weil sie sich irrten. Vielleicht hatte der Autor doch recht. Doch, was war es schon wieder, was er lehrte? Molygruber mühte sich ab, um sich an die flüchtigen Gedanken zu erinnern, die kaum an die Oberfläche seines Bewusstseins kamen. Dann fiel es ihm wieder ein: Man muss an ETWAS glauben. Wenn man ein Katholik ist, dann glaubt man an eine Art von Himmel, der mit Heiligen und Engeln bevölkert ist. Wenn man ein Jude ist, dann glaubt man wieder an einen anderen Himmel. Und als Anhänger des Islams glaubt man an einen weiteren Himmel. Doch man muss an etwas glauben, man muss einen offenen Geist bewahren, damit man, selbst wenn man jetzt nicht wirklich glaubt, immer noch eine Offenheit in seinem Geiste besitzt, sodass man überzeugt werden kann. Andernfalls wird man untätig zwischen den Welten und zwischen den Planeten schweben, wie ein dahintreibender Gedanke und so dürftig wie ein Gedanke.

Molygruber dachte unentwegt darüber nach, wie er sein ganzes Leben lang die Existenz eines Gottes geleugnet und Religionen abgelehnt hatte. Er

hatte immer gedacht, dass alle Priester geldgierige Geschäftemacher wären, die lediglich Märchen erzählten. Diese Gedanken quälten ihn, als er versuchte, sich das Gesicht des Alten Autors, den er einmal aus der Nähe gesehen hatte, vorzustellen. Er konzentrierte sich auf dessen Gesicht, und zu seinem Schrecken erschien das Gesicht des Autors direkt vor ihm, und er sprach zu ihm: «Du musst glauben. Ohne Glauben bist du nur ein treibender Schatten, ohne Kraft, ohne Motivation und ohne Anker. Sei offen und bereit, Hilfe anzunehmen, damit du aus dem Nichts geholt und auf eine andere Existenzebene gebracht werden kannst.»

Wieder dachte Molygruber nach: «Ich frage mich, wer wohl meinen alten Karren gerade benutzt?» Unmittelbar sah er wieder die Straßen von Calgary unter sich. Dieses Mal erblickte er einen jungen Kerl, der seinen Karren durch die Straßen schob und gelegentlich anhielt, um eine Zigarette zu rauchen. Dann erblickte er den Alten Autor, und zuckte vor Schreck zusammen, als der Alte Autor mit einem Lächeln auf den Lippen zu ihm nach oben schaute. Dann sprach er die Worte aus: «Glaube an etwas, öffne deinen Geist. Es gibt Menschen, die bereit sind, dir zu helfen.»

Molygruber schaute erneut hin und empfand Wut gegenüber dem Mann, der seinen alten Karren benutzte. Der Karren war nun verschmutzt. Tiefsitzender Schmutz hatte sich überall in den Scharnieren des Deckels und um die Griffe herum angesammelt. Der Besen war ebenfalls abgenutzt, aber nicht gleichmäßig, sondern ungleichmäßig, was ihm zeigte, dass der aktuelle Benutzer keinen Berufsstolz hatte. Die Wut überkam ihn, und damit setzte eine beängstigende und geistesbetäubende Geschwindigkeit ein. Doch alles war so seltsam; wie konnte er Geschwindigkeit empfinden, wenn es kein Gefühl von Bewegung gab? Wie konnte es Geschwindigkeit geben, ohne den Wind im Gesicht zu spüren? Dann durchzuckte ihn plötzlich der Schreck. Hatte er überhaupt ein Gesicht? Befand er sich möglicherweise an einem Ort, an dem es keinen Wind gab? Er wusste es nicht.

Molygruber war einfach da. Es gab weder ein Gefühl von Zeit und kaum noch ein Gefühl von Sein. Er war einfach da. Sein Geist lief leer. Es liefen

nur noch nichtige Gedankenbilder vor seinem geistigen Auge ab. Dann stellte er sich erneut den Alten Autor vor und konnte beinahe dessen unausgesprochene Worte hören: «Du musst an etwas glauben.» Damit tauchte ein Bild aus seiner Kindheit auf, geprägt von den äußerst armseligen Verhältnissen, unter denen er gelebt hatte. Er erinnerte sich an ein Bild und an einen Satz in der Bibel: «Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er führet mich …» Er führet mich. Der Gedanke wiederholte sich endlos in Molygrubers Verstand oder Bewusstsein oder was auch immer ihm noch geblieben war, und er dachte: «Ich wünschte, er würde mich führen. Ich wünschte, irgendjemand würde mich führen.» Nach diesem Gedanken spürte er «etwas». Er konnte nicht genau sagen, was es war, aber er hatte das Gefühl, dass sich Menschen in seiner Nähe befanden. Es erinnerte ihn an das Obdachlosenheim, in dem er einmal geschlafen hatte. Und wann immer jemand in dem großen Raum an ihm vorbeigegangen war, wurde er ihrer gewahr, aber nie ganz wach. Dennoch wurde er meist gerade wach genug, um immer auf der Hut zu sein, für den Fall, dass sie versuchten, ihm unter dem Kopfkissen seine Uhr zu stehlen oder in seinem Hosenbund seine magere Brieftasche zu entwenden.

In Gedanken sagte er: «Helft mir, helft mir.» Dann schien er zu spüren, dass er Füße hatte. Es überkam ihn ein seltsames Kippgefühl – ja, er hatte tatsächlich Füße, nackte Füße. Mit einem ekelerregenden Schrecken bemerkte er allerdings, dass seine Füße in etwas Klebrigem steckten, vielleicht Teer, dachte er. Er erinnerte sich an seine Jugend, als er barfuß aus dem Haus gelaufen war und direkt dorthin gegangen war, wo die Straßenarbeiter die Straße geteert hatten. Er war zu dieser Zeit wirklich noch sehr jung gewesen und er erinnerte sich daran, wie er damals Angst hatte, auf der Straße steckenzubleiben und nie mehr von ihr wegzukommen. Genauso fühlte es sich jetzt an – er steckte fest, eingeklebt im Teer. Dann schien es ihm, als ob der Teer langsam seinen Körper hinaufkroch. Ja, jetzt konnte er einen Körper spüren, mit Armen, Händen und Fingern. Doch er konnte sie nicht bewegen, weil sie im Teer steckten, oder wenn es kein Teer war, dann war es

etwas Klebriges, etwas, das die Bewegungen hemmte. Und rund um ihn herum, er hätte schwören können, befanden sich Menschen, die ihn beobachteten. Eine maßlose, blinde und beinahe ohnmächtige Wut stieg in ihm auf und er sandte die Gedanken aus: «Na schön, ihr Kerle, wieso glotzt ihr mich so an, warum kommt ihr nicht und helft mir? Könnt ihr nicht sehen, dass ich hier feststecke?» Die folgenden Gedanken erreichten ihn laut und klar, beinahe so, als hätte er sich ein Fernsehprogramm in den Schaufenstern eines Elektronikhändlers angesehen: «Du musst glauben, bevor wir dir helfen können. Du musst glauben und unvoreingenommen sein, denn mit jedem Gedanken weist du uns zurück. Glaube. Wir sind hier und bereit, dir zu helfen. Glaube.»

Er schnaubte und versuchte, auf die Leute zuzugehen, die ihn offensichtlich anstarrten, denn er war sich sicher, dass sie das taten. Doch dann stellte er fest, dass seine Bewegungen nur ein Taumeln waren. Er steckte im Teer fest, und die Bewegungen waren kaum wahrnehmbar. Plötzlich dachte er: «Oh, mein Gott, was ist nur passiert?» Und bei dem Gedanken an «Oh, mein Gott» bemerkte er ein Licht in der Dunkelheit, ähnlich dem Sonnenlicht, das am frühen Morgen am Horizont aufsteigt. Von Ehrfurcht ergriffen schaute er auf, und dann sagte er erneut: «Gott – Gott – hilf mir!» Zu seiner Freude und Überraschung hellte sich das Licht weiter auf, und er glaubte, die Silhouette einer Gestalt zu erkennen, die ihm zuwinkte. Doch nein, Molygruber war noch nicht bereit. Er murmelte vor sich hin: «Eine eigenartige Wolke, nehme ich an, das wird es wohl sein. Niemand will mir helfen.»

So verdunkelte sich das Licht erneut. Die Helligkeit am Horizont verschwand, und Molygruber versank noch tiefer im Teer oder was auch immer es war. Die Zeit verging. Endlose Zeit verstrich, ohne einen Anhaltspunkt darüber, wie viel Zeit vergangen war. Doch das Wesen, das einst Molygruber gewesen war, verharrte einfach «irgendwo» in der Dunkelheit des Unglaubens. Rund um ihn herum befanden sich diejenigen, die bereit waren, ihm zu helfen, wenn er nur seinen Geist öffnen und glauben würde. Wenn er nur seinen Geist öffnen würde, könnten die Helfer ihrer Pflicht nachkommen

und ihn vorwärts ins Licht führen – in welche Form von Leben oder Existenz es dort auch immer geben mochte.

Er war sehr aufgewühlt, schlimmer noch, er konnte weder Arme noch Beine noch irgendetwas anderes spüren, und das war, gelinde gesagt, beunruhigend. Aus irgendeinem Grund ging ihm dieser Alte Autor nicht aus dem Kopf, er war regelrecht in ihn eingedrungen und stupste ihn an. Da war noch etwas, tief in seinem Unterbewusstsein vergraben. Schließlich fiel es ihm ein.

Vor ein paar Monaten hatte er den Alten Autor in dem neu angelegten Park in seinem Elektrorollstuhl gesehen. Er war dort herumgekurvt, begleitet von einem Mann. Molygruber hatte, wie es seine Gewohnheit war, angehalten, um den beiden bei ihrem Gespräch zuzuhören. Der Autor hatte gesagt: «Weißt du, die christliche Bibel wirft sehr viel Licht auf die Frage nach einem Leben nach dem Tod. Und ich finde es immer bemerkenswert, dass die Christen, insbesondere die Katholiken, an Heilige, Engel und Teufel usw. glauben, aber dann aus irgendeinem außergewöhnlichen Grund an einem Leben nach dem Tod zu zweifeln scheinen. Doch wie wollen sie den Abschnitt im Prediger 12:5-7 erklären, wo geschrieben steht: ‹Doch ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus, und die Klagenden ziehen durch die Straßen, noch ehe die silberne Schnur zerreißt, die goldene Schale bricht, der Krug an der Quelle zerschmettert wird, das Rad zerbrochen in die Grube fällt, der Staub auf die Erde zurückfällt als das, was er war, und der Geist zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat.› Nun», hatte der Alte Autor zu dem anderen Mann gesagt, «du weißt, was das bedeutet? Es bedeutet, dass von dem Körper eines Menschen ein Teil zu dem Staub zurückkehrt, aus dem er erschaffen sein soll, und der andere Teil kehrt zu Gott oder zum Leben nach dem Tod zurück. Nun, das steht in der christlichen Bibel, die ein Leben nach dem Tod anerkennt, aber die Christen tun das offenbar nicht. Doch es gibt noch viele andere Dinge, an die die Christen nicht glauben. Sie werden es jedoch herausfinden, sobald sie auf die Andere Seite kommen!»

Molygruber sprang auf – oder er hatte das Gefühl, als würde er aufspringen. Doch wie kann man aufspringen, wenn man keinen Körper hat? Die

Worte schienen, als wären sie direkt hinter ihm gesprochen worden. Irgendwie gelang es ihm, sich bewusst umzudrehen, doch hinter ihm befand sich nichts. So dachte er eine Weile über das Problem nach. Vielleicht war er verloren gegangen. Vielleicht hatte er in seinem vergangenen Leben einfach falsch gedacht. Vielleicht war doch etwas daran an einem Leben nach diesem Erdenleben. Es muss etwas geben, schlussfolgerte er, denn er hatte seinen Körper sterben sehen. Er hatte seinen Körper tot gesehen, und wenn er gekonnt hätte, hätte er gezittert und sich übergeben. Er hatte auch gesehen, wie sein Körper verweste und die Skelettknochen aus dem verrottenden Fleisch hervortraten.

«Ja», sagte er leise, wenn man ohne Stimme überhaupt etwas sagen kann, «dann muss an einem Leben nach dem Tod doch etwas dran sein. Ich muss mich all die Jahre über getäuscht haben. Vielleicht hat die Bitterkeit, die sich in meiner Jugend aufgrund der Mühsale entwickelt hat, meine Sichtweise verzerrt. Ja – es muss eine Form von Leben nach dem Tod geben, weil ich immer noch am Leben bin. Oder zumindest nehme ich an, dass ich am Leben bin. Denn wenn ich nicht am Leben wäre, wie könnte ich dann über all diese Dinge nachdenken? Ja, ich muss irgendwie eine Art von Leben haben.»

Nach diesen Gedanken spürte er, dass mit ihm höchst Seltsames geschah. Sein gesamter Körper schien zu prickeln, vor allem an den Außenlinien des Körpers. Er fühlte wieder Arme und Hände, Beine und Füße, und als er sie ein wenig bewegte, konnte er sie tatsächlich spüren. Dann, oh Himmel sei Dank, begann das Licht allmählich wieder zu erscheinen. In dem Nichts, in der absoluten Leere, in der er existierte, begann Licht einzudringen. Zuerst war es in einem rosa Farbton, sehr schwach, aber es wurde stärker. Plötzlich, fast so plötzlich, dass ihm übel wurde, kippte er und schien auf seine Füße zu fallen. Kurz danach landete er auf etwas Klebrigem, etwas Schmierigem, und rund um ihn herum konnte er schwarzen Nebel sehen, der von rosa Lichtstrahlen durchzogen war. Er versuchte sich zu bewegen und stellte fest, dass, obwohl er in seinen Bewegungen nicht mehr so stark eingeschränkt war, sie dennoch sehr schwierig waren. Er schien sich in

einem zähflüssigen Material zu befinden, das ihn verlangsamte und dazu zwang, sich im Zeitlupentempo zu bewegen. So watete er herum, hob zuerst den einen Fuß und dann den anderen. Er dachte bei sich, dass er wie eines dieser schrecklichen Monster war, die gelegentlich auf den farbenprächtigen Einbänden von Science-Fiction-Romanen dargestellt wurden.

Er rief laut: «Oh, Gott, wenn es einen Gott gibt, hilf mir!» Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, spürte er eine Veränderung in seiner Situation. Das klebrige Zeug verschwand, und die nebelartige Materie um ihn herum wurde dünner. Er konnte schwach Gestalten umhergehen sehen. Es war ein höchst seltsames Gefühl, es war als befände er sich in einer rauchfarbenen Plastiktüte. Er war darin und versuchte, durch das trübe Plastik zu schauen, sah aber nicht weit.

Er stand dort und schirmte mit seinen Händen die Augen ab, während er versuchte, das, was er zu sehen glaubte, zu erzwingen. Es war mehr ein Eindruck als ein tatsächliches Sehen von Menschen, die ihre Hände ausstreckten, um ihn zu erreichen, jedoch ohne in der Lage zu sein, ihn zu berühren. Es schien eine Barriere zu geben, eine unsichtbare, durchscheinende Wand.

«Oh, du meine Güte», dachte er, «wenn doch nur diese unmögliche Farbe verschwinden würde, wenn ich nur diese Wand, dieses Papier oder dieses Plastik oder was es auch immer ist, einreißen könnte. Ich kann nicht sehen, wer diese Leute sind. Vielleicht möchten sie mir helfen, vielleicht aber möchten sie mich auch töten. Doch wie könnten sie das tun, wenn ich bereits tot bin? Oder bin ich überhaupt tot?» Ein Schauer überkam ihn, als ihm plötzlich ein Gedanke kam. «Bin ich vielleicht wieder im Krankenhaus?», sagte er zu sich. «Habe ich Alpträume, nachdem ich diesen Priester gesehen habe? Vielleicht lebe ich wieder auf der Erde, und das alles ist nur ein schrecklicher Alptraum. Ich wünschte, ich wüsste es!»

Nur ganz, ganz schwach, so als käme sie aus einer großen Entfernung, drang eine Stimme zu ihm. Sie war so schwach und so undeutlich, dass er sich sehr anstrengen musste, um das, was gesagt wurde, zu verstehen.

«Glaube, glaube. Glaube an ein Leben nach dem Tod. Glaube. Du musst nur glauben und wir können dich befreien. Bete zu Gott. Es gibt einen Gott. Es spielt keine Rolle, wie du ihn nennst. Es spielt keine Rolle, welcher Religion du angehörst. Jede Religion hat einen Gott. Glaube. Bitte deinen Gott um Hilfe. Wir warten. Wir warten.»

Molygruber stand ganz still. Seine Füße trampelten nicht mehr unaufhörlich weiter, um zu versuchen, diesen ihn umgebenden Schleier zu durchbrechen. Er stand still. Er dachte an den Alten Autor. Er dachte auch an den Priester und wie er von Anfang an die Priester abgelehnt und sie als Schwindler bezeichnet hatte, die einen einfachen Weg suchten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, indem sie den Aberglauben anderer ausnutzten. Seine Erinnerungen führten ihn zurück in seine frühen Tage. Er dachte an die Bibel und dann betete er zu Gott und bat um Erleuchtung: «Oh, allmächtiger Gott, wer immer du bist, hilf mir. Ich stecke fest. Ich bin verloren. Ich habe ein Dasein und doch habe ich kein Dasein. Hilf mir und lass andere mir helfen.» Mit diesem Satz und einem gläubigen Herzen verspürte er einen plötzlichen Schlag, so als hätte er zwei blanke Drähte einer elektrischen Stehlampe berührt. Einen Moment lang taumelte er – bis der Schleier riss.

Kapitel 5

Der Schleier riss. Die schwarze Umgebung teilte sich direkt vor Molygruber mit einem reißenden Geräusch. Dann wurde er geblendet. Unweigerlich schlug er die Hände vor die Augen. Gott sei Dank, er hatte wieder Hände. Das Licht war gleißend. Noch nie zuvor hatte er solches Licht gesehen, dachte er. Doch dann überlegte er – hatte er das wirklich noch nie? Nun, er erinnerte sich an die Tage als Straßenkehrer oder Müllmann. Er dachte an die großen, im Bau befindlichen Stahlbauten und an die Schweißausrüstung und das gleißende Licht, das das Schweißen hervorrief. Es war für die Augen so blendend und so intensiv, dass die Stahlbauschlosser die ganze Zeit eine dunkle Brille tragen mussten. Molygruber presste seine Augenlider zusammen und hielt die Hände über die Augen und dennoch bildete er sich ein, er könne immer noch Licht hindurchscheinen sehen. Dann bekam er sich einigermaßen in den Griff und deckte ganz vorsichtig und langsam seine Augen auf. Es war hell, daran gab es keinen Zweifel, denn das Licht drang trotz seiner geschlossenen Augenlider ein. Oh ja, es war wirklich hell. Also öffnete er nur halb seine Augen, sodass sie Schlitze waren, und spähte hinaus.

Du meine Güte! Was für eine wunderschöne Landschaft. Das Schwarz war verschwunden, es war abgezogen und hatte sich aufgelöst, für immer, hoffte er, und er stand in der Nähe von Bäumen. Als er nach unten blickte, sah er helles grünes üppiges Gras. Noch nie zuvor hatte er Gras wie dieses gesehen. Dann entdeckte er im Gras kleine weiße Blumen, die gelb in der Mitte waren. Er grübelte angestrengt darüber nach, wie sie eigentlich hießen. Dann fiel es ihm wieder ein, natürlich, Gänseblümchen, kleine Gänseblümchen auf den Wiesen. Obwohl er sie zuvor noch nie in der Natur gesehen hatte, erinnerte er sich an ihre Bilder aus Büchern und gelegentlich aus den Fernsehsendungen, die er durch die Schaufenster der Geschäfte beobachtet hatte. Doch es gab noch mehr zu sehen als nur Gänseblümchen. Er hob den Blick und schaute zur Seite. Da waren zwei Personen, eine auf jeder Seite,

und sie lächelten auf ihn herab – lächelten herab, weil Molygruber ein ziemlich kleiner Mann war. Einer jener unbedeutenden kleinen Wieselmenschen, geschrumpft, runzelig, mit knorrigen Händen und verwitterten Gesichtszügen. So schaute er zu diesen beiden Personen auf. Er hatte sie noch nie zuvor gesehen, doch sie lächelten ihn überaus freundlich an.

«Nun, Molygruber», sagte einer, «und wie gefällt es dir hier?» Molygruber stand nur stumm da. Wie sollte er wissen, wie es ihm gefiel oder was er von diesem Ort halten sollte, er hatte ihn ja kaum recht gesehen. Er schaute auf seine Füße und war glücklich, als er sah, dass er welche hatte. Dann ließ er seine Augen den Körper hinaufwandern. Unvermittelt sprang er vor Schreck auf und errötete von seinen Haarwurzeln bis zu den Fußnägeln. «Oh, du heiliger Strohsack!», sagte er zu sich selbst. «Jetzt stehe ich doch splitternackt vor diesen Leuten hier und habe nichts, um mich zu bedecken.» Schnell fuhren seine Hände nach unten zu der uralten Geste von Menschen, die ohne Hemd und Hosen erwischt wurden. Die beiden Männer neben ihm lachten schallend. Einer sagte: «Aber Molygruber, was ist denn los mit dir, Junge, du bist doch auch nicht mit Kleidern auf die Welt gekommen, oder etwa doch? Und wenn doch, dann wärst du so ziemlich der einzige Mensch, der je bekleidet geboren wurde. Wenn du Kleider haben möchtest, dann denke sie dir aus!»

Molygruber wurde von Panik ergriffen. Einen Augenblick lang konnte er vor lauter Verwirrung gar nicht richtig denken, wie Kleider denn waren. Dann dachte er an so etwas wie eine «Hemdhose» oder einen «Overall». Ein Kleidungsstück, das ein Kombinationsanzug war, der vom Nacken bis hinunter zu den Knöcheln reichte, Ärmel hatte und den man vorn durch eine Öffnung anzog. Und kaum hatte er an ihn gedacht, schon stellte er fest, dass er in einen Overall gekleidet war. Er blickte an sich herunter und erschauerte erneut, denn der Overall war knallrot, die Farbe der perfekten Schamröte. Die beiden Männer lachten wieder, und eine Frau, die in der Nähe einen Weg entlangging, wandte sich ihnen zu und lächelte. Als sie auf sie zuging,

rief sie: «Ist das ein Neuer, Boris, der noch immer Angst vor seiner eigenen Haut hat?»

Derjenige, der Boris genannt wurde, lachte und erwiderte: «Ja, Maisie, die bekommen wir jeden Tag, nicht wahr?»

Molygruber erschauerte, als er auf die Frau schaute. Er dachte: «Nun, sie ist tatsächlich eine richtige Frau. Ich hoffe nur, dass ich hier sicher bin. Ich kenne mich mit Frauen nicht aus!» Alle fingen schallend an zu lachen. Der arme Molygruber realisierte nicht, dass auf dieser besonderen Existenzebene alle telepathisch waren!

«Schau dich ein wenig um, Molygruber», sagte die Frau, «dann nehmen wir dich mit und erklären dir, wo du bist und alles andere. Du warst eine richtige Knacknuss für uns. Du wolltest einfach nicht aus deiner schwarzen Wolke herauskommen, egal, was wir zu dir sagten.»

Molygruber murmelte vor sich hin, und sein Gemurmel war so undeutlich, dass man selbst mithilfe der Telepathie nur ein brummendes Gemurmel wahrnahm. Dennoch schaute er sich um und bemerkte, dass er sich in einer Art Park befand. Nie zuvor in seinem Leben hätte er sich vorstellen können, dass es Parks wie diesen geben könnte. Das Gras war grüner als alles, was er zuvor gesehen hatte, und auch die Farben der Blumen, die hier in Hülle und Fülle wuchsen, waren lebhafter als alles, was er je gesehen hatte. Die Sonne strahlte, es war angenehm warm, und ein Summen von Insekten erfüllte die Luft, begleitet von Vogelgezwitscher. Molygruber schaute nach oben und sah einen intensiv blauen Himmel mit weißen Schäfchenwolken. Dann verschlug es ihm vor Erstaunen fast die Sprache, und seine Beine fühlten sich schwach an. «Ach du meine Güte!», sagte er. «Wo ist denn nur diese verflixte Sonne?»

Einer der Männer lächelte und sagte: «Du befindest dich nicht auf der Erde, Molygruber. Du befindest dich nicht einmal irgendwo in der Nähe der Erde, weißt du. Du befindest dich weit, weit weg in einer anderen Zeit und auf einer ganz und gar anderen Existenzebene. Du musst noch viel lernen, mein Freund!»

«Aber du lieber Himmel!», sagte Molygruber. «Wie zum Kuckuck könnt ihr Sonnenlicht haben, wenn es gar keine Sonne gibt?»

Seine drei Begleitpersonen, zwei Männer und eine Frau, lächelten ihn nur an. Die Frau nahm ihn sanft beim Arm und sagte: «Komm weiter, wir bringen dich hinein und dann werden wir dir vieles erklären müssen.»

Gemeinsam schritten die Vier über das Gras und setzten ihren Weg auf einem wunderschönen Kiesweg fort. Plötzlich rief Molygruber aus: «Hey, dieser Weg wird meinen Füßen ganz sicher nicht guttun! Ich habe keine Schuhe dabei!» Das sorgte für erneutes Gelächter. Boris schlug vor: «Nun, Molygruber, warum denkst du dir nicht einfach ein Paar Schuhe oder Stiefel aus, oder was immer du möchtest? Du hast das doch auch bei deinen Kleidern geschafft, obwohl ich sagen muss, dass ich von der Farbe nicht viel halte. Du solltest sie wechseln.»

Molygruber überlegte und überlegte. Er fragte sich, welchen Eindruck er wohl in diesem roten Overall und ohne Schuhe machte. Ein heftiger Wunsch, sich von diesem unansehnlichen Anzug zu befreien, durchfuhr ihn, und im nächsten Augenblick war er verschwunden! «Oh!», rief er erschrocken aus. «Jetzt stehe ich nackt vor einer Frau. Ist mir das peinlich! Noch nie zuvor stand ich nackt vor einer Frau. Oh, Himmel, was mag sie bloß von mir denken?»

Die Frau brach in heftiges Lachen aus und mehrere Leute auf dem Weg drehten sich um, um dem, was da vor sich ging, amüsiert zuzusehen. Die Frau sagte: «Aber, aber, Molygruber, das ist schon in Ordnung, du hast ja im Grunde gar nicht so viel herzuzeigen, nicht wahr? Doch, wie auch immer, stell dich selbst einfach in deinem besten Sonntagsgewand vor, mit ein paar schön polierten Schuhen. Und wenn du an das denkst, dann wirst du in diesen Kleidern eingekleidet sein.» Er tat es, und so war es auch.

Molygruber setzte seinen Weg zögerlich fort, und jedes Mal, wenn er die Frau ansah, überkam ihn erneut eine Röte. Die Hitze stieg ihm unangenehm unter den Kragen, denn auf der Erde gehörte der arme alte Molygruber zu jenen unglücklichen Menschen, die es liebten, zuzuschauen, aber nichts

taten. Noch schlimmer war es, wenn man nirgendwo hingehen konnte, um zuzuschauen, und niemanden hatte, mit dem man es tun konnte! Molygrubers Wissen über das andere Geschlecht, so unglaublich es in dieser modernen Zeit auch erscheinen mag, beschränkte sich auf das, was er in den Magazinen in den Regalen der Geschäfte sah und auf den verlockenden Plakaten vor den örtlichen Kinos, die darauf abzielten, das Interesse potenzieller Kunden zu wecken.

Er dachte erneut über seine Vergangenheit nach und wurde sich einmal mehr bewusst, wie wenig er über Frauen wusste. Er erinnerte sich daran, wie er früher gedacht hatte, dass Frauen vom Hals abwärts bis zu den Knien durchgehend fest seien. Er hatte sich nie Gedanken darüber gemacht, wie sie unter solchen Bedingungen überhaupt gehen konnten. Doch dann hatte er einmal einige Mädchen beim Baden am Fluss beobachtet und erkannt, dass sie Beine und Arme hatten, genau wie er.

Ein plötzlicher Ausbruch von Gelächter riss ihn aus seinen Gedanken, und er bemerkte, dass er eine große Menschenmenge angezogen hatte. Die Leute hatten seine Gedanken aufgefangen, denn Gedanken und Sprache waren in dieser Welt so gut wie dasselbe. Er schaute sich um, errötete erneut und begann hastig davonzulaufen. Die beiden Männer und die Frau rannten, keuchend vor Lachen, hinter ihm her und versuchten, ihn einzuholen, fielen jedoch immer wieder vor lauter Lachen zurück. Molygruber rannte, bis schließlich seine letzte Energie aufgebraucht war, und er mit einem Plumps auf einer Parkbank landete. Inzwischen holten ihn seine Verfolger unter Tränen der Belustigung ein.

«Molygruber, Molygruber, du solltest besser nicht denken, bis wir dich drinnen haben.» Sie zeigten auf ein schönes Gebäude weiter vorn auf der rechten Seite. «Halte jetzt deine Gedanken nur auf deine Kleider gerichtet, damit du sie anbehältst bis wir in das Gebäude kommen. Wir werden dir alles erklären.»

Sie erhoben sich, und die beiden Männer gingen jeweils auf eine Seite von Molygruber und ergriffen jeweils einen seiner Arme. Gemeinsam

setzten sie ihren Weg fort, bogen rechts ab und gingen auf einen äußerst eleganten Marmoreingang zu. Drinnen war es kühl, mit einem angenehm gedämpften Licht, das von den Wänden auszustrahlen schien. Dort befand sich ein Empfangstresen, ähnlich dem, den Molygruber schon einmal gesehen hatte, als er durch die Hoteltüren spähte. Der Mann hinter dem Tresen lächelte freundlich und fragte: «Ein Neuer?»

Maisie nickte und sagte: «Ja, und ein ganz Grüner noch dazu.» Molygruber sah erschrocken an sich herunter und dachte im ersten Moment, dass er von Rot zu Grün gewechselt hätte, und er wurde durch ein erneutes Gelächter wieder zur Besinnung gebracht. Sie durchquerten die Eingangshalle und gingen einen Korridor hinunter. In ihm hielten sich mehrere Leute auf. Molygruber errötete immer wieder, denn einige der Frauen und Männer trugen unterschiedlichste Kleider, einige davon ziemlich ausgefallene Kleider, andere hatten gar nichts an und schienen sich nicht im Geringsten daran zu stören.

Als sie mit Molygruber endlich das behaglich eingerichtete Zimmer erreicht hatten, schwitzte er übermäßig. Er war so tropfnass, als wäre er gerade aus einem Swimmingpool gestiegen, nicht dass er je in einem gewesen wäre. Er ließ sich mit einem erleichterten Seufzer in einen Sessel sinken und begann, sein Gesicht mit einem Taschentuch abzuwischen, das er in seiner Hosentasche gefunden hatte. «Puh, puh!», sagte er. «Lasst mich hier verschwinden, lasst mich zurück zur Erde gehen. Ich kann einen Ort wie diesen einfach nicht ertragen!»

Maisie sagte lachend zu ihm: «Aber du musst hier bleiben, Molygruber. Vergiss nicht, du bist Atheist. Du glaubst weder an einen Gott noch an eine Religion noch an ein Leben nach dem Tod. Nun, du bist aber immer noch da, folge dessen muss es ein Leben nach dem Tod geben, nicht wahr?»

Es gab ein sehr großes Fenster in dem Zimmer, in das sie Molygruber gebracht hatten. Sein Blick schweifte immer wieder aus dem Fenster. Mit Faszination schaute er hinaus auf die wunderschöne Parklandschaft und den See in der Mitte und den hübschen Fluss, der in den See mündete. Er sah

Männer und Frauen und ein paar Kinder. Alle schienen zielbewusst umherzugehen, so als ob sie alle wüssten, wohin sie gingen und was sie zu tun hatten. Er schaute überaus fasziniert einem Mann zu, der plötzlich vom Weg abwich, sich auf eine Parkbank setzte und sorgfältig verpackte Sandwiches aus seiner Tasche hervorholte. Rasch öffnete er die Verpackung und entsorgte den Abfall ordentlich in einem Mülleimer in der Nähe der Bank. Anschließend begann er, die Sandwiches zu essen. Während Molygruber ihm dabei zusah, fühlte er sich ganz schwach. Er hörte ein schreckliches Knurren, das von seinem Unterbauch herkam. Er schaute zu Maisie auf und sagte: «Menschenskind, hab' ich einen Hunger. Wann gibt es hier zu essen?» Er tastete in seinen Taschen herum und überlegte, ob er Geld dabeihatte. Ein Hamburger oder Ähnliches würde ihm jetzt guttun. Die Frau sah ihn verständnisvoll und mitfühlend an und sagte: «Molygruber, du kannst alles haben, was du möchtest – Essen und Trinken. Denke einfach an das, was du essen möchtest, und du kannst es haben. Aber vergiss nicht, dir zuerst einen Tisch auszudenken, sonst musst du vom Boden essen.»

Einer der Männer drehte sich zu ihm um und sagte: «Wir werden kurz weggehen, Molygruber. Wenn dir danach ist, etwas zu essen, dann denke einfach an das, was du möchtest. Doch, wie Maisie schon gesagt hat, denke zuerst an den Tisch. Und wenn du gegessen hast, obwohl man hier im Grunde nicht zu essen braucht, kommen wir wieder zu dir zurück.» Damit gingen sie auf eine Wand zu, die sich teilte, traten hindurch und die Wand schloss sich hinter ihnen.

Das alles erschien Molygruber höchst merkwürdig. Was sollte das mit dem Ausdenken von Essen und dieser Behauptung, dass man es im Grunde gar nicht brauchte? Was hatte der Mann damit gemeint? Doch wie dem auch sei, der Hunger quälte ihn auf eine schreckliche Weise. Es war ein vertrautes Gefühl, denn in seiner Jugend war er oft vor Hunger ohnmächtig geworden, und das war äußerst unangenehm gewesen.

Er fragte sich, wie er denn denken musste. Aber zuerst, wie war das nochmal mit diesem Tisch? Nun, er wusste, was ein Tisch war. Jeder Narr

wusste das. Doch wenn man ihn sich ausdenken musste, nun, dann war das gar nicht so einfach. Sein erster Versuch, sich einen Tisch auszudenken, scheiterte kläglich, denn er sah völlig lächerlich aus. Er dachte an die Möbelgeschäfte und wie er durch die Schaufenster geblickt hatte, während er die Bürgersteige fegte. Er erinnerte sich an einen eleganten runden Metalltisch mit einem Sonnenschirm darüber, und dann schweiften seine Gedanken zu einem anderen Ausstellungstisch ab, der eher wie ein Damentisch wirkte. Nun stellte er erstaunt fest, dass die Kreation vor ihm, die zur Hälfte aus einem weißen Metalltisch und zur anderen Hälfte aus einem Damentisch bestand, eine völlig instabile Konstruktion ergab. Er schob sie mit der Hand weg und sagte: «Pfui! Geh weg, geh weg, aber schnell», so wie er es vor Jahren einmal in einem Film gesehen hatte. Dann dachte er erneut nach. Er dachte an einen Tisch in einem Park, den er früher häufig besucht hatte. Ein Ding aus Brettern und Balken. Er stellte sich den Tisch so klar wie möglich vor und befehligte, vor ihm zu stehen. Und – da stand er! Es war in der Tat eine sehr grobe Konstruktion. Die Bretter waren beinahe so grob zugeschnitten wie die Balken selbst, und er sah, dass er vergessen hatte, sich einen Stuhl auszudenken. Doch das machte nichts, er konnte einen Stuhl im Raum verwenden. Er zog einen Stuhl an den Tisch heran und bemerkte, dass der Tisch, den er durch reines Denken entstehen ließ, nicht mit der normalen Größe des Stuhls übereinstimmte, denn er konnte mitsamt dem Stuhl unter dem Tisch sitzen.

Nach ein paar Versuchen war er endlich erfolgreich. Dann wandte er seine Gedanken dem Essen zu. Molygruber gehörte zu den Bedauernswerten auf dieser Welt, die ihr Leben lang von der Hand in den Mund gelebt hatten. Er lebte von Kaffee, Limonaden und Dingen wie Hamburgern. Also erschuf er in seinen Gedanken einen Teller voller Hamburger, und als sie vor ihm erschienen, griff er schnell nach einem und biss herzhaft hinein. Das ganze Ding fiel in sich zusammen, weil nichts drin war! Nach vielen Fehlversuchen kam er zu dem Schluss, dass er viel, viel klarer denken musste, sozusagen von Grund auf. Wenn er einen Hamburger wollte,

musste er zuerst an die Fleischfüllung denken und dann die anderen Zutaten einfach dazudenken. Endlich hatte er es richtig gemacht. Doch als er in das fertige Produkt biss, stellte er fest, dass es kaum Geschmack hatte. Noch schlimmer war es, als er seinen erdachten Kaffee probierte. Obwohl er ansprechend aussah, konnte er geschmacklich nicht mit dem mithalten, was er je zuvor gekostet hatte, und es war weit entfernt von dem, was er jemals wieder kosten wollte. Er kam erneut zu dem Schluss, dass es an seiner falschen Vorstellung lag. Trotzdem versuchte er es weiter und stellte mal dies, mal das her. Aber er kam nie über Kaffee, Hamburger und vielleicht ein Stück Brot hinaus. Da er jedoch nie frisches Brot in seinem Leben gegessen hatte, war das, was er erzeugte, immer alt und schimmlig.

Eine Zeitlang waren nur die kauenden Geräusche von Molygruber zu hören, während er die Hamburger verschlang und dann ein Schlürfen, als er seinen Kaffee trank. Darauf schob er sich vom Tisch weg und lehnte sich zurück, um über all diese sonderbaren Dinge, die ihm passiert waren, nachzudenken. Zuerst erinnerte er sich, dass er gar nicht an ein Leben nach dem Tod geglaubt hatte. Aber wo befand er sich denn jetzt? Er dachte an seinen verwesenden Körper, an den unfreiwilligen Anblick und wie er sich beinahe übergeben musste. Dann erinnerte er sich an die merkwürdigen Erfahrungen. Zuerst schien er ja in einem Teerbehälter gefangen zu sein. Dann verschwand der Teer und wurde von schwarzen Rauchschwaden abgelöst, ähnlich wie jener Rauch, den er damals erlebte, als er seine kleine Wohnung verließ und versehentlich die Petroleumlampe zu hoch gedreht hatte. Als er später in seine Wohnung zurückkehrte, hatte er zunächst gedacht, er sei blind geworden, denn er konnte absolut nichts sehen, da überall schwarze Rußflocken herumwirbelten. Er erinnerte sich noch gut daran, was seine damalige Vermieterin zu ihm gesagt hatte!

Doch plötzlich drehte er sich um. Boris stand neben ihm und sagte: «Nun, wie ich sehe, hast du gut gegessen, aber warum bleibst du denn bei diesen schrecklichen Hamburgern? Ich halte sie für scheußliche Dinger. Du kannst alles haben, was du willst, weißt du, vorausgesetzt, du stellst es dir

sorgfältig vor und setzt die Zutaten Schritt für Schritt bis zum fertigen Gericht zusammen.»

Molygruber schaute zu ihm auf und fragte: «Wo kann ich das Geschirr spülen?»

Boris lachte vergnügt und sagte: «Mein lieber Mann, hier wäscht man kein Geschirr ab. Man denkt sich das Geschirr einfach herbei und denkt es wieder weg. Wenn du fertig bist, musst du nur an das Verschwinden des Geschirrs denken, und seine Bestandteile kehren ins Naturreservoir zurück. Es ist ganz einfach. Du wirst dich daran gewöhnen. Übrigens, du musst nicht essen, weißt du. Alle notwendigen Nährstoffe bekommst du aus der Atmosphäre.»

Molygruber fühlte sich deswegen ziemlich verstimmt. Es schien lächerlich zu sein zu behaupten, dass Nährstoffe aus der umgebenden Atmosphäre gewonnen wurden. Das zu glauben schien ihm schlichtweg absurd. Was bildete sich dieser Boris eigentlich ein? Molygruber kannte das echte Hungergefühl. Er wusste, wie es war, ohnmächtig auf dem Bürgersteig zusammenzubrechen, weil er nichts zu essen hatte. Er kannte das Gefühl, wenn ein Polizist herankam, ihm in die Rippen trat und ihn aufforderte, aufzustehen, zu verschwinden oder schlimmeres!

Der Mann sagte: «Nun, wir müssen gehen. Es ist nicht gut, nur hier herumzuhängen. Ich muss dich zum Doktor bringen. Er wird dir einiges erklären und versuchen, Klarheit zu schaffen. Komm.» Mit diesen Worten dachte er an den Tisch und an die Überreste der Mahlzeit, und alles löste sich in Luft auf. Dann führte er Molygruber bis zur Wand, die sich vor ihnen teilte und einen langen glänzenden Korridor freigab. Menschen bewegten sich in diesem Korridor, aber alle schienen ein Ziel zu haben, gingen irgendwohin und hatten eine Aufgabe, nur Molygruber war von dem Ganzen völlig überfordert.

Er und der Mann gingen den Korridor hinunter. Dann bogen sie an einer Ecke ab und der Mann klopfte an eine grüne Tür. «Herein» sagte eine

Stimme. Der Mann schob Molygruber hinein, machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum wieder.

Molygruber schaute sich voller Angst um. Wieder war es ein gemütlicher Raum, doch der große Mann, der hinter dem Schreibtisch saß, machte ihm Angst. Er erinnerte ihn an einen Amtsarzt, den er irgendwo einmal gesehen hatte – ja, genau, es war der Amtsarzt, der ihn damals untersucht hatte, als er sich für die Stelle als Straßenkehrer beworben hatte. Der Mann war sehr barsch zu ihm gewesen, hatte über Molygrubers körperliche Verfassung gespottet und gesagt, er glaube nicht, dass er stark genug sei, um mit einem Besen zu arbeiten. Dennoch hatte er schließlich nachgegeben und erklärt, dass Molygruber für die Arbeit, die Bürgersteige zu kehren, doch ausreichend geeignet sei.

Nun aber schaute dieser Mann, der am Schreibtisch saß, auf, lächelte freundlich und sagte: «Komm und setz dich hierhin, Moly. Ich muss mit dir reden.» Zögernd, fast schon ängstlich, einen Schritt zu machen, ging Molygruber auf ihn zu und setzte sich zittrig auf den Stuhl. Der große Mann schaute ihn von oben bis unten an und sagte: «Du scheinst nervöser zu sein als die meisten, nicht wahr? Was fehlt dir, Junge?»

Der arme Molygruber wusste nicht, was er sagen sollte. Das Leben war für ihn so schrecklich gewesen, und nun schien der Tod noch schrecklicher zu sein, und so sprudelte er seine ganze Geschichte heraus.

Der große Mann lehnte sich zurück und hörte ihm zu. Dann sagte er: «Und nun hörst du mir ein wenig zu. Ich weiß du hattest eine schwere Zeit, doch du hast es dir selbst schwerer gemacht. Du hast nicht nur ein kleines Holzstück auf deine Schultern geladen, sondern eher einen Balken oder vielleicht sogar einen ganzen Wald. Du musst dein Konzept oder deine Konzeption von vielem noch ändern.» Molygruber starrte ihn an. Einige der Worte sagten ihm einfach nichts, und der große Mann fragte schließlich: «Nun, was ist? Ist etwas nicht gut?»

Molygruber erwiderte: «Ich verstehe einige der Worte nicht. Ich habe keine Ausbildung erhalten, wissen Sie. Ich habe nur das gelernt, was ich selbst aufgepickt habe.»

Der Mann dachte einen Augenblick nach. Offenbar überdachte er im Geist, was er eben gerade gesagt hatte. Dann sagte er: «Oh, ich glaube nicht, dass ich irgendwelche ungewöhnlichen Worte gebraucht habe. Was verstehst du denn nicht?»

Molygruber blickte nach unten und sagte ergeben: «Konzeption. Ich dachte immer Konzeption wäre das, was die Leute tun, wenn sie ein Kind haben wollen. Das ist die einzige Bedeutung, die ich kenne.»

Der große Mann, der Doktor, schaute Molygruber mit offenem Munde an. Dann lachte und lachte er und sagte: «Konzeption? Nun, Konzeption bedeutet nicht nur das, sondern auch Verständnis. Wenn man keine Konzeption von einer Sache hat, hat man auch kein Verständnis davon, und das ist alles, was es bedeutet. Du hast keine Konzeption von diesem, jenem oder irgendetwas anderem. Aber um es einfacher auszudrücken: Du weißt absolut nichts über das, was man wissen sollte.»

Das Ganze war für Molygruber ein großes Rätsel. Seine Gedanken kreisten immer noch um dieses Wort «Konzeption», und wenn der Mann damit Verständnis oder Missverständnis oder Unverständnis meinte, warum um alles in der Welt konnte er das nicht gleich sagen? Doch dann realisierte er, dass der Mann weitersprach, also lehnte er sich zurück und hörte zu.

«Du glaubtest nicht an den Tod, oder genauer gesagt, du glaubtest nicht an ein Leben nach dem Tod. Du hast deinen Körper verlassen und schwebtest umher. Es schien einfach nicht in deinen Dickschädel zu wollen, dass du deinen verwesenden Körper verlassen hast und immer noch am Leben warst. Du hast dich die ganze Zeit auf das Nichts konzentriert, aber weil du dir kein ‹Irgendwo› vorstellen konntest, konntest du auch nicht dorthin gelangen. Wenn du dir so absolut sicher bist, dass es nichts gibt, dann gibt es für dich auch nichts. Du bekommst nur das, was du erwartest. Du bekommst nur das, was du glaubst, das, was du dir vorstellen kannst, das, was

du verstehen kannst. Also haben wir versucht, dich zu schockieren, und deshalb haben wir dich ins Leichenhaus zurückgebracht, damit du sehen konntest, wie einige Leichen zurechtgemacht und für das Leichenschauhaus vorbereitet wurden. Wir haben versucht, dir zu zeigen, dass du nur eine armselige Leiche bist, um die sich niemand schert. Deshalb wurdest du auch nur mit einer Schicht Sägemehl beerdigt. Doch selbst das reichte nicht aus. Wir mussten dir dein Grab zeigen. Wir mussten dir deinen Sarg zeigen, und dann zeigten wir dir sogar noch deinen verwesenden Körper. Wir haben es nicht gerne getan, doch es brauchte sogar noch mehr als das, um dich wachzurütteln und dir klarzumachen, dass du nicht tot warst.»

Molygruber saß da wie jemand in Trance. Er verstand es kaum und versuchte, mehr zu begreifen. Doch der Doktor fuhr fort: «Materie kann nicht zerstört werden; sie kann lediglich ihre Form ändern. In einem menschlichen Körper lebt eine unsterbliche Seele, eine Seele, die immer und ewig währt. Diese Seele benötigt jedoch mehr als nur einen einfachen Körper, da sie eine Vielzahl von Erfahrungen durchleben muss. Wenn sie Kampferfahrungen machen muss, nimmt sie den Körper eines Kriegers und so weiter. Doch wenn der Körper getötet wird, hat er nicht mehr Wert als ein ausgetragenes Kleidungsstück, das man in den Mülleimer wirft. Die Seele, der Astralkörper – nenne es, wie du willst – zieht weiter, verlässt das physische Wrack, entfernt sich und ist bereit, neu anzufangen. Aber wenn diese Seele viel Einsicht verloren hat oder sogar überhaupt keine Einsicht mehr hat, dann haben wir sehr viel Arbeit, um ihr dies erneut beizubringen.»

Molygruber nickte und dachte schwach an den Alten Autor, der über einige Dinge geschrieben hatte, die sein Verständnis zu diesem Zeitpunkt völlig überstiegen. Doch nun fügten sich die Puzzleteile nach und nach zusammen, wie bei einem Puzzle, das kurz vor der Vollendung steht.

Der Doktor erklärte: «Wenn eine Person nicht an den Himmel oder an ein Leben nach dem Tod glaubt und nach dem Tod auf die Andere Seite kommt, irrt sie umher. Es ist niemand da, der sie begrüßt, weil sie die ganze Zeit fest überzeugt ist, dass es nichts gibt. Ähnlich wie ein Blinder, der

aufgrund seiner Unfähigkeit zu sehen glaubt, dass es bestimmte Dinge nicht geben kann.» Er schaute Molygruber aufmerksam an, um zu sehen, ob er ihm folgen konnte. Als er sah, dass dies der Fall war, fuhr er fort: «Du fragst dich vielleicht, wo du dich hier befindest. Nun, du bist nicht in der Hölle – du hast sie gerade verlassen. Die einzige Hölle ist der Ort, den man Erde nennt. Es gibt keine andere Hölle, keine Qualen, keine Verdammnis, keine endlosen Torturen, und auch keine Teufel, die erscheinen und dich an verschiedenen unschicklichen Stellen brandmarken. Man geht auf die Erde, um zu lernen, um Dinge zu erfahren und um unsere raueren Erfahrungen zu erweitern. Und wenn man das gelernt hat, wofür man auf die Erde gekommen ist, zerfällt der Körper, und man kehrt in die Astralebene zurück. Es gibt viele verschiedene Existenzebenen. Diese ist die Niedrigste, die der Erde am nächsten liegende. Und du bist hier auf dieser Niedrigsten, weil du nicht das Verständnis hast, höher zu gehen, weil du nicht das Vermögen hast, zu glauben. Wenn du jetzt auf eine höhere Ebene gegangen wärst, dann würdest du auf der Stelle durch die intensive Strahlung ihrer viel höheren Schwingungen geblendet werden.»

Er schaute Molygruber etwas betrübt an, als er sah, dass Molygruber damit hoffnungslos überfordert war. Er überlegte eine Weile, und dann sagte er: «Nun, es wäre besser, wenn du dich jetzt ein wenig ausruhen würdest. Ich will deinen Verstand, so wie er sich im Moment präsentiert, nicht überstrapazieren. Du solltest dich jetzt besser ausruhen und später werde ich dir noch mehr erzählen.»

Er erhob sich und öffnete die Tür. «Gehe da hinein, ruh dich aus. Ich werde dich später wieder sehen.»

Molygruber ging in den Raum, der in der Tat sehr komfortabel zu sein schien, doch als er auf halbem Weg, so etwas wie eine Bodenmarkierung überschritten hatte, hörte alles auf zu existieren. Molygruber war, obwohl er es nicht wusste, tief und fest eingeschlafen und lud seine «Astralbatterien» wieder auf, da sie nach all diesen ungewöhnlichen Erfahrungen, die er gemacht hatte und nach dem Hören von Dingen jenseits seines Verständnisses sehr verbraucht waren.

Kapitel 6

Molygruber erwachte mit einem Riesenschreck. «Oh, du meine Güte!», rief er aus. «Ich komme zu spät zur Arbeit. Ich werde gefeuert, und dann muss ich von der Arbeitslosenunterstützung leben.» Er sprang aus dem Bett und blieb wie angewurzelt stehen. Er schaute sich um und wunderte sich über die schöne Möblierung und staunte über die Aussicht durch das große Fenster. Dann fiel ihm alles langsam wieder ein. Er fühlte sich erfrischt. Er hatte sich noch nie in seinem ganzen Leben besser gefühlt – in seinem ganzen Leben? Wo befand er sich denn jetzt? Er hatte nicht an ein Leben nach dem Tod geglaubt. Doch er war tot, daran gab es keinen Zweifel, demnach musste er sich geirrt haben und es gab doch ein Leben nach dem Tod.

Ein Mann kam herein, lächelte freundlich und sagte: «So, du gehörst sicher zu denen, die gerne frühstücken, oder? Möchtest du etwas essen?»

Molygrubers Magen fing mahnend zu knurren und zu rumoren an. «Ja, sicher möchte ich das», erwiderte er. «Ich weiß nicht, wie man ohne Essen auskommen kann. Ich mag Essen. Ich esse gerne viel, aber ich hatte nie viel.» Er hielt inne, schaute auf seine Füße und sagte: «Ich habe von Kaffee und Hamburgern gelebt, das war billig. Das war so ziemlich alles, von dem ich gelebt habe, außer ab und zu einem Stück Brot. Mann, ich hätte wirklich gerne ein gutes Essen!»

Der Mann sah ihn an und sagte: «Nun gut, bestelle einfach. Du kannst alles haben, was du möchtest.»

Molygruber stand völlig unschlüssig da. Es gab so viele wunderbare Gerichte, die er auf den Menükarten vor den Hotels und Restaurants am Anschlagbrett gesehen hatte. Was war das nur wieder? Er dachte einen Moment lang nach, und dann lief ihm beinahe das Wasser im Mund zusammen, als ihm ein besonderes Frühstück in den Sinn kam, das er vor einem der gehobenen Restaurants gelesen hatte: Pikante Nieren, gebratene Eier, Toast – oh,

es gab so viele Dinge. Einiges davon war für ihn unvorstellbar und vieles davon hatte er noch nie gegessen. Doch der Mann, der ihn anschaute, lächelte plötzlich und meinte: «Alles klar, ich hab's aufgenommen. Du hast mir eine klare Vorstellung davon übermittelt, was du haben möchtest, und hier ist es.» Damit lachte er, drehte sich um und ging aus dem Zimmer.

Molygruber schaute ihm verwundert nach und fragte sich, warum er denn so schnell wieder gegangen war. Was war jetzt mit seinem Frühstück? Wo war es? Der Mann bat ihn doch, Frühstück zu bestellen und jetzt ist er einfach gegangen.

Ein wunderbares Aroma veranlasste Molygruber, sich umzudrehen und dort, direkt hinter ihm, befand sich ein Tisch mit einer schönen weißen Tischdecke, einer Serviette, Silberbesteck und hübschen Tellern und Platten. Dann fiel sein Blick auf das Essen, das von glänzenden Metalldeckeln bedeckt war.

Vorsichtig hob er einen der Deckel ab und fühlte, wie er fast vor Entzücken über den köstlichen Duft, der von der Platte aufstieg, beinahe umkippte. Speisen wie diese hatte er noch nie zuvor gesehen. Er warf einen schuldbewussten Blick um sich und fragte sich, ob das wirklich alles für ihn bestimmt war. Dann setzte er sich hin, breitete die eingesteckte Serviette über seiner Brust aus und begann zu essen. Eine ganze Weile lang war nur das Schmatzen und Kauen zu hören, während Molygruber in die Würstchen, Leber, Nieren, Spiegeleier und noch einige andere Leckereien biss. Dann erklang ein knackendes Geräusch, als er vom Toast abbiss, gefolgt von einem Schlürfen, als er eine Tasse Tee nach der anderen trank. Dies war eine angenehme Abwechslung zum Kaffee, und er stellte erfreut fest, dass ihm der Tee sogar besser schmeckte, da er zuvor nie welchen getrunken hatte.

Viel später stand er etwas wankend vom Stuhl auf und ging hinüber, um sich wieder auf das Bett zu legen. Er hatte so viel gegessen, dass er nicht wach bleiben konnte. Also lehnte er sich zurück, entspannte sich und entschwebte ins Traumland. In seinem Traum dachte er an die Erde und erinnerte sich an die schwierigen Zeiten, die er dort durchlebt hatte. Er dachte

an seinen unbekannten Vater und an seine schreckliche Mutter. Er erinnerte sich daran, wie er das Haus verlassen hatte, um auf der Müllhalde zu arbeiten, und dann, wie er sich, wie er es nennen würde, seinen Weg hocharbeitete, um die Bürgersteige zu kehren und einen Müllkarren durch die Straßen zu schieben. Seine Gedanken schweiften immer weiter ab, und die Bilder drehten sich endlos in seinem Kopf. Plötzlich öffnete er die Augen und stellte fest, dass der Tisch verschwunden war und ebenso das ganze Geschirr. Ihm gegenüber saß der Doktor, den er gestern gesehen hatte.

«Nun, mein Junge», sagte der Doktor, «jetzt hast du aber eine ordentliche Ladung an Bord genommen, nicht wahr? Aber auf keiner dieser Welten, auf keiner dieser Existenzebenen, muss man essen. Das ist lediglich ein Überbleibsel, eine nutzlose Gewohnheit, die von der Erde übernommen wurde, wo Essen notwendig war. Hier beziehen wir all unsere Nahrung, Nährstoffe und Energie aus unserer Umgebung. Du wirst bald feststellen, dass du dasselbe tun wirst, denn das, was du vorher gegessen hast, ist eine Illusion. Du hast lediglich Energie in einer anderen Form zu dir genommen. Doch jetzt müssen wir uns unterhalten. Du hast noch viel zu lernen. Setz dich hin oder lehne dich zurück und höre mir zu.»

Molygruber lehnte sich in seinem Bett zurück und hörte zu, was der Doktor ihm zu sagen hatte.

«Die Menschheit ist ein Experiment, das auf ein bestimmtes Universum begrenzt ist, in dem die Erde nur ein winziges, unbedeutendes Mitglied darstellt. Menschen sind lediglich die zeitlich begrenzten Hüllen für unsterbliche Seelen, die durch Entbehrungen und Disziplin Erfahrungen in einer physischen Existenz sammeln müssen, da solche Mühsale in den sogenannten geistigen Welten nicht existieren. Immer warten Wesen darauf, auf der Erde in einem Körper geboren zu werden, doch das muss vorher äußerst sorgfältig geplant werden. Zuerst stellt sich die Frage, was das Wesen lernen muss. Anschließend überlegt man, welche Bedingungen während des gesamten Lebens herrschen sollten, damit dieses Wesen den größtmöglichen Nutzen aus seinem Leben auf der Erde ziehen kann.»

Der Doktor blickte Molygruber an, und dann sagte er: «Du wirst davon nicht allzu viel wissen, nicht wahr?»

Molygruber blickte ihn an und erwiderte: «Nein, Herr Doktor, ich weiß nur, dass die Menschen geboren werden und dass das eine ziemlich schmutzige Angelegenheit ist. Dann rackern sie sich ein paar Jahre ab und am Ende sterben sie und landen in der Grube, und das ist alles, was dabei ist. Nun, das ist das, was ich bis jetzt gedacht habe», fügte er sehr nachdenklich hinzu.

Der Doktor sagte: «Weißt du, es ist ziemlich schwierig, wenn du überhaupt keine Ahnung davon hast, wie die Dinge ablaufen. Du scheinst zu denken, dass jemand einfach so auf die Welt kommt, lebt, stirbt und das war's. Doch das ist überhaupt nicht so. Ich werde es dir erklären.»

Und das ist, was der Doktor ihm erzählte:

«Die Erde ist nur ein unbedeutender kleiner Ort in diesem Universum, und dieses Universum ist ein unbedeutender kleiner Ort im Vergleich zu anderen Universen. Universen, in denen es von Leben wimmelt, von Leben vieler verschiedener Arten, von Leben, das vielen verschiedenen Zwecken dient. Aber das Einzige, was für die Menschen im Moment zählt, ist das, was mit den Menschen geschieht. Das Ganze ist gewissermaßen wie eine Schule. Ein Kind wird geboren und nimmt eine Zeitlang alles von seinen Eltern auf und lernt. Es erlernt die Grundlagen der Sprache und versucht, ein Verständnis für Manieren und Kultur zu entwickeln. Dann, wenn das Kind das entsprechende Alter erreicht hat, geht es in einen Kindergarten. Dort verbringt das Kind einige Stunden, während die arme Lehrerin sich bemüht, es ruhig und friedlich bis zum Unterrichtsende zu halten. Das erste Schuljahr ist nicht so entscheidend, genauso wie das erste Leben auf der Erde nicht so entscheidend ist. Das Kind entwickelt sich von Klasse zu Klasse oder von Schulstufe zu Schulstufe. Jede Klasse oder Stufe wird wichtiger als die vorherige, bis am Ende der Schulzeit der eigene Leistungshöchststand erreicht ist, und zwar unabhängig von dem, was als nächstes kommt: ein Medizinstudium? Ein Jurastudium? Oder eine einfache Klempnerlehre? Aber ganz gleich, wofür das Kind sich letztendlich entscheidet, es muss lernen und

Prüfungen ablegen, und nebenbei bemerkt, verdienen manche Klempner mehr als Ärzte. Die Bedeutung des gesellschaftlichen Status auf der Erde ist völlig falsch. Es spielt keine Rolle, was die Eltern einer Person waren. Das Einzige, was nach dem Tod zählt, ist, WAS AUS DIESER PERSON GEWORDEN IST. So kann man einem gebildeten Herrn begegnen, der die freundlichsten Gedanken hegt, obwohl er ‹nur› der Sohn eines Klempners auf der Erde ist. Andererseits kann man auf jemanden treffen, der vielleicht Direktor eines Museums ist und alle Vorzüge einer gehobenen Herkunft genossen hat, sich jedoch in seinem Benehmen, oder vielmehr in seinem Mangel an Benehmen, schlimmer aufführt als ein Ferkel. Die Werte auf der Erde sind falsch, völlig falsch; nur die Werte des jenseitigen Lebens zählen.

In den Anfangstagen dieser besonderen Zivilisationsrunde waren die Dinge noch vergleichsweise primitiv und grob. Die Leute lernten ihre Lektionen, indem sie sich gegenseitig die Köpfe einschlugen. Manchmal waren die zwei Kontrahenten einfache Gutsbesitzer oder Landarbeiter, manchmal waren es hohe Ritter, die an Turnieren am königlichen Palast teilnahmen. Es spielt keine Rolle, wie man getötet wird, wenn man getötet wird. Nun, dann ist man tot, und dann muss man in ein weiteres Leben weitergehen.

Und während die Welt selbst in dieser Runde der Existenz reifer wird, desto differenzierter werden die Belastungen und Schwierigkeiten, die man möglicherweise zu überwinden hat. Man geht vielleicht zur Arbeit und kriegt all den Hass, den Neid und die Kleinlichkeiten des Bürolebens zu spüren, oder man erfährt den Verdrängungswettbewerb im Autohandel, bei den Versicherungsgesellschaften oder bei jeden anderen sich konkurrierenden Branchen oder Berufen. In der heutigen Welt wird einem davon abgeraten, seinem Nachbarn den Schädel einzuschlagen – man muss es höflicher tun. Man muss ihm hinterrücks das Kreuz brechen, oder mit anderen Worten, man muss ihm etwas unterstellen. Wenn man zum Beispiel Autor ist und einen anderen Autor nicht mag, kann man sich mit einigen Kollegen zusammentun, um diesem Autor etwas anzuhängen. Man legt falsche Beweise vor und beauftragt einen Zeitungsreporter, sich der Sache anzunehmen, indem

man ihn für seine Arbeit ordentlich bezahlt, und wenn er möglicherweise ein Zechbruder ist, lockt man ihn zusätzlich mit Speis und Trank. Dann macht er sich an die Arbeit und schreibt einen Artikel über das Opfer und all die anderen dummen Kriecher in den Medien – ein höchst niedriger Beruf oder Branche – übernehmen es ohne Wenn und Aber und geben ihr Bestes, den Autor, von dem sie noch nie etwas gelesen oder den sie noch nie getroffen haben, zu verurteilen. Und das nennt man Zivilisation.»

Der Doktor hielt inne und sagte: «Ich hoffe, du begreifst das alles, wenn nicht, dann unterbreche mich lieber. Ich muss dir etwas beibringen, denn es scheint, dass du in deinem Leben auf der Erde überhaupt nichts gelernt hast.»

Molygruber nickte leicht pikiert, und so fuhr der Doktor fort: «Nachdem in der Astralwelt die Entscheidung gefällt wurde, was erforderlich ist, folgt die Ermittlung der Umstände und die Auswahl geeigneter zukünftiger Eltern. Sobald das Ehepaar auf der Erde seinen Teil erfüllt hat, wird das Wesen in der Astralwelt vorbereitet. Es ‹entstirbt› der Astralwelt und wird als Säugling in die irdische Welt gebracht. In den meisten Fällen ist der Prozess des Geborenwerdens so einschneidend, dass das Wesen alle Erinnerungen an sein vorheriges Leben verliert. Deshalb sagen die Menschen hier oft: ‹Oh, ich habe nicht darum gebeten, geboren zu werden. Gebt mir nicht die Schuld für das, was ich getan habe!› Wenn eine Person auf der Erde stirbt, hat sie einen gewissen Erkenntnisstand erreicht oder vielleicht etwas über Metaphysik gelernt und sich ein Wissen angeeignet, das ihr in der nächsten Welt von Nutzen ist. In einem Fall wie deinem, Molygruber, scheinst du jedoch von jeglichem Wissen über das Leben nach dem Tod einzigartig beraubt zu sein – so sieht es nun mal aus.

Wenn eine Person nur wenige Leben auf der Erde, auf der dreidimensionalen Ebene, gelebt hat und dann die Erde verlässt, oder stirbt, wie es fälschlicherweise genannt wird, wird der Astralkörper oder die Seele, wie auch immer man sie nennen möchte, in einer niedrigen Stufe der Astralwelt in Empfang genommen. Einer Astralwelt, die dem Wissensstand der gerade

angekommenen Person entspricht. Man kann im Vergleich dazu sagen: Ein Mensch, ein Bursche oder Mann, der nicht viel weiß, muss die Abendschule besuchen, da er erst dann in der Gesellschaft aufsteigen kann, wenn er genug gelernt hat, um seinen Platz in der höheren Gesellschaft einzunehmen. Genauso ist es in den Astralwelten. Es gibt sehr, sehr viele Astralwelten. Jede entspricht einem bestimmten Menschentyp. Hier in dieser Welt, die sich auf der niedrigen Astralebene einer vierten Dimension befindet, musst du etwas über die Metaphysik lernen. Du musst lernen, wie du denken musst, sodass du zu Kleidern, Nahrung und zu allem anderen kommst, was du benötigst. Du musst auch noch in die Halle der Erinnerung gehen, wo du alles, was du in deinem vergangenen Leben getan hast, sehen wirst. Und dort wirst du über dich selbst richten – und ich kann dir versichern, niemand richtet strenger über dich als dein eigenes Über-Ich. Das Über-Ich kann mit der Seele verglichen werden. Kurz gesagt, es gibt neun Dimensionen in diesem besonderen Wirkungskreis. Wenn man schließlich die Verkörperung im neunten Körper oder Über-Ich erreicht hat, dann wird man vorbereitet, in noch höhere Bereiche zu gehen, um noch höhere Dinge zu lernen. Die Menschen, die Wesen, streben immer danach, aufwärts zu steigen, ähnlich den Pflanzen, die zum Licht wachsen.

Diese hier ist eine niedrige Astralwelt, wo du noch viele Lektionen zu lernen hast. Du musst zur Schule gehen, um mehr über das Leben auf der Erde sowie in der Astralwelt zu lernen. Später kannst du dann selbst entscheiden, welche Art von Lektionen du noch benötigst. Und sobald alles entschieden ist, wirst du zu geeigneten Eltern auf die Erde zurückkehren können, und hoffentlich wirst du dieses Mal mehr Gelegenheiten haben, aufzusteigen und einen höheren Stand zu erreichen, nicht nur innerhalb deiner irdischen Klasse. Es wird auch gehofft, dass du im nächsten Leben viel lernst, sodass du, nachdem du deinen Erdenkörper verlassen hast, nicht mehr auf diese niedrige Stufe zurückkehren musst, sondern vielleicht zwei oder sogar drei Ebenen darüber aufsteigen kannst.

Je höher du in den Astralebenen aufsteigst, desto interessanter werden deine Erfahrungen und desto weniger Leid wirst du erfahren. Dennoch muss man solche Dinge äußerst behutsam angehen. Wenn man dich beispielsweise unvorbereitet in eine Astralwelt versetzen würde, die zwei oder drei Ebenen über dieser läge, würdest du von der intensiven Strahlung des Hüters dieser Welt übermäßig geblendet werden. Deshalb ist es wichtig, dass du so früh wie möglich das, was du lernen musst, in Angriff nimmst. Je schneller du dies tust, desto früher kannst du zur Erde zurückkehren und dich auf eine höhere Ebene vorbereiten.

Angenommen, ein sehr, sehr guter Mensch verlässt die dreidimensionale Erde, von der du erst kürzlich gekommen bist. In diesem Fall könnte diese Person, wenn sie wirklich spirituell ist, möglicherweise zwei oder drei Ebenen aufsteigen, und ihre Behandlung wäre weit weniger streng als das, was du auf dieser Ebene erlebst. Sie müsste nicht einmal über das Essen nachdenken, da ihre Körpersubstanz die benötigte Energie aus der Umgebung aufnehmen würde. Dies ist auch etwas, das du erreichen könntest. Allerdings bist du ungeschult in solchen Sachen, was sich darin zeigt, dass du bisher nicht an ein Leben nach dem Tod geglaubt hast. Auf dieser Ebene hier, auf der du jetzt lebst, gibt es viele Menschen, die ebenfalls nicht an ein Leben nach dem Tod geglaubt haben. Sie sind alle hier, um zu lernen, dass es tatsächlich existiert!

In zukünftigen Inkarnationen wirst du stetig nach höheren Ebenen streben, und bei jedem Übergang vom irdischen Leben zur astralen Wiedergeburt wirst du auf eine noch höhere Ebene aufsteigen und immer längere Phasen zwischen den Inkarnationen erleben. Nehmen wir an, in deinem Fall wäre dir auf der Erde deine Arbeitsstelle gekündigt worden. Nun, dein Beruf bietet normalerweise viele freie Stellen, du könntest also schon am nächsten Tag eine ähnliche Anstellung finden. Doch, wenn du ein Professor oder so etwas wärst, nur um dir ein Beispiel zu nennen, dann müsstest du dich mehr anstrengen und länger warten, um eine geeignete Stelle zu finden. So ähnlich ist es auf dieser Ebene, auf der du derzeit lebst. Du könntest vielleicht schon

in einem oder zwei Monaten zur Erde zurückkehren, aber wenn man zu den höheren Ebenen aufsteigt, dauert es länger, um sich von den physischen Schocks, die man auf der Erde erlebt hat, zu erholen.»

Molygruber setzte sich gerade hin und sagte: «Tja, das ist mir alles zu hoch, Herr Doktor, da muss ich mich wohl auf machen und etwas lernen, was? Doch sagen Sie, kann man von hier aus auch mit den Leuten auf der Erde sprechen?»

Der Doktor sah ihn einige Augenblicke an und dann sagte er: «Wenn die Angelegenheit als sehr, sehr dringend angesehen wird, ja. Unter bestimmten Bedingungen und Umständen kann eine Person von dieser Ebene aus Kontakt mit jemandem auf der Erde aufnehmen. An was denkst du?»

Molygruber wirkte etwas verunsichert. Sein Blick wanderte zu seinen Füßen, dann zu seinen Händen, während er an seinen Daumen drehte, bevor er schließlich sagte: «Nun, der Kerl, der meinen alten Karren hat. Ich mag nicht, wie er damit umgeht. Ich habe meinem Karren immer Sorge getragen. Ich habe ihn mit Stahlwolle geschrubbt und so sauber wie nur möglich gehalten. Doch dieser Typ lässt ihn einfach verdrecken. Ich möchte Kontakt mit dem Werkmeister im Depot aufnehmen und ihm sagen, dass er dem neuen Mann, der meinen Job übernommen hat, einen Tritt in den … geben soll, Sie wissen schon wohin.»

Der Doktor schaute ihn leicht schockiert an und sagte: «Aber, mein lieber Mann, das ist eine weitere Lektion, die du noch lernen musst. Du musst lernen, Gewalt zu vermeiden und andere Menschen nicht allzu hart zu beurteilen. Natürlich ist es lobenswert, dass du dein Arbeitsgerät ordentlich und sauber gehalten hast, doch eine andere Person hat vielleicht eine andere Methode ihre Zeit zu nutzen. Nein, ausgeschlossen, aus einem solch nichtigen Grund kannst du keinen Kontakt zu deinem Werkmeister aufnehmen. Ich schlage vor, dass du dein früheres Leben auf der Erde hinter dir lässt, denn du bist jetzt nicht mehr dort, sondern hier. Du bist hier, um zu lernen, ausschließlich um zu lernen, damit du zurückgeschickt werden kannst, und

wenn du es verdienst, könntest du möglicherweise zu einer höheren Ebene zurückkehren.»

Der Doktor beobachtete ihn neugierig und fragte sich, wie es sein konnte, dass Menschen auf der Erde einige Jahre leben konnten und immer noch «eine in Lehm eingeschlossene Seele» waren. Menschen, die kaum verstanden, was um sie herum geschah und die nichts von der Vergangenheit oder der Zukunft wussten.

Plötzlich fragte er: «Na, ist etwas?»

Molygruber blickte erschrocken auf und erwiderte: «Oh, ich habe nachgedacht, und ich verstehe, dass ich tot bin. Aber, wenn ich tot bin, warum bin ich denn so fest und stofflich? Ich dachte, ich wäre ein Geist? Und warum sind Sie so fest und stofflich? Wenn Sie ein Geist sind, dann sollten Sie doch wie ein Hauch Rauch sein.»

Der Doktor lachte und sagte: «Oh, wie viele Male wurde ich das schon gefragt! Die Antwort ist ganz einfach. Wenn man sich auf der Erde befindet, besteht man grundsätzlich aus derselben Art von Substanz wie alle anderen um einen herum auch. Deshalb erscheinen alle als fest und stofflich. Wenn jedoch jemand, wie ich zum Beispiel, aus der Astralwelt auf die Erde käme, wäre ich für die feststofflichen Erdenbewohner so feinstofflich, dass sie mich entweder nicht sehen oder durch mich hindurchsehen würden. Aber hier bestehen du und ich aus dem gleichen Material, derselben materiellen Dichte, wodurch wir für einander als solide erscheinen. Alles um dich herum ist fest. Und, merk dir das gut, wenn du auf höhere Existenzebenen aufsteigst, werden deine Schwingungen immer höher, sodass, wenn zum Beispiel ein Mensch von der fünften Ebene zu uns käme, wir nicht in der Lage wären, ihn zu sehen; er wäre für uns unsichtbar, da er aus feinerem Material bestünde.»

Molygruber kapierte nichts mehr. Er saß da, sah unbehaglich aus, schaute verlegen drein und drehte an seinen Fingern herum.

Der Doktor fragte: «Kannst du mir noch folgen?»

«Nein», erwiderte Molygruber. «Überhaupt nicht mehr.»

Der Doktor seufzte und sagte: «Nun, ich nehme an, dass du dich ein wenig mit dem Radio auskennst. Du hast doch bestimmt schon Radio gehört. Du weißt bestimmt, dass du mit einem MW-Radiogerät keine UKW-Sender empfangen kannst, und das sollte dir als Anhaltspunkt dienen. So kann man sagen, dass der UKW-Empfang hochfrequent ist und der MW-Empfang niederfrequent. Auf dieselbe Weise kann man sagen, dass wir auf dieser Existenzebene hochfrequent sind und die Menschen auf der Erde niederfrequent, und das sollte es dir ermöglichen, zu erkennen, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als du bisher wusstest. Doch jetzt bist du hier und hast noch viel zu lernen.»

Plötzlich tauchte in Molygruber ein Bild aus der Vergangenheit auf. Er erinnerte sich an die Zeit, als er gelegentlich die Sonntagsschule besuchte – nun, es waren nur zwei oder drei Sonntage, aber es kam ihm wieder in den Sinn. Er hörte auf mit den Fingern zu spielen und mit den Zehen zu wackeln und blickte den Doktor an. «Herr Doktor», fragte er, «ist es wahr, dass Leute, die echte Betbrüder einer Religion sind, einen vorderen Platz im Himmel bekommen?»

Der Doktor lachte laut und sagte: «Oh je, oh je, diese verrückte Idee haben viele Leute. Nein, da ist überhaupt nichts dran. Die Menschen werden nicht danach beurteilt, welcher Religion sie angehören, sondern nach dem, was in ihrem Inneren vorgeht. Tun sie Gutes, um zu versuchen, Gutes zu tun, oder tun sie Gutes als eine Art Versicherung für dann, wenn sie auf der Erde sterben? Nun, das ist eine Frage, die man beantworten können muss. Wenn Menschen hinübergehen, sehen und erleben sie zuerst das, was sie erwarten zu sehen und zu erleben. Wenn zum Beispiel ein strenggläubiger Katholik mit dem Bild einer Engelschar, himmlischer Musik und vielen Harfe spielenden Heiligen aufgewachsen ist, dann wird er genau das sehen, wenn er hinübergeht. Doch sobald sie realisieren, dass all dies nur Schein ist, eine Halluzination ist, erkennen sie die wahre Wirklichkeit, und je eher sie das erkennen, desto besser für sie.»

Er hielt inne und schaute Molygruber sehr ernst an, bevor er weiterfuhr: «Es gibt zumindest etwas Gutes an dem, was man über Leute wie dich sagen kann. Ihr habt wenigstens keine falschen Vorstellungen darüber, was ihr sehen werdet. Viele Menschen deines Typs sind unvoreingenommen, das heißt, entweder sie glauben oder sie glauben nicht, und das ist weit besser, als sklavisch einer bestimmten Doktrin zu folgen.»

Molygruber saß regungslos da. Er runzelte die Stirn so stark, dass sich seine Augenbrauen fast berührten, und dann sagte er: «Als Jugendlicher wurde ich immer mit Drohungen eingeschüchtert. Man sagte mir, dass ich in die Hölle käme und von vielen Teufeln mit rotglühenden Gabeln – nun, Sie wissen schon wohin – gestochen und Schmerzen erleiden würde, wenn ich nicht täte, was mir gesagt wurde. Aber wie kann es sein, dass Gott, wenn er schon so groß und unser lieber, gütiger Vater ist, uns für alle Ewigkeit peinigen will? Das kann ich einfach nicht verstehen!»

Der Doktor seufzte sehr, sehr schwer. Dann, nach einer kurzen Pause, sagte er: «Ja, das ist eine der größten Schwierigkeiten, die wir haben. Den Menschen werden falsche Werte vermittelt und es werden ihnen Unwahrheiten erzählt. Man sagt ihnen, dass sie in die Hölle kommen und für alle Ewigkeit verdammt sein werden. Nun, kein Wort davon ist wahr. Die Hölle ist die Erde. Wesen kommen auf die Erde, um Erfahrungen zu sammeln, meistens durch Mühsale. Und sie lernen, vor allem wieder durch diese Mühsale, all die verschiedenen Dinge, die sie lernen müssen. Die Erde ist für gewöhnlich ein Ort des Leidens. Wenn ein Mensch einen niedrigen Entwicklungsstand hat, dann hat er normalerweise nicht genug von dem, was wir Karma nennen, um zu leiden, um zu lernen. Er verweilt dann auf der Erde, um einige Erfahrungen zu sammeln, indem er andere beobachtet. Erst später kehrt er zurück, um Mühsale zu durchleben. Doch nach dem Leben auf der Erde gibt es keine Hölle, das ist eine Illusion, das ist eine Irrlehre.»

Molygruber sagte: «Aber, wie kam denn so viel von der Hölle in das Gute Buch?»

«Das liegt daran», erklärte der Doktor, «dass es zur Zeit von Christus ein Dorf namens Hölle gab. Es lag am Rande einer Hochebene, und außerhalb des Dorfes erstreckte sich ein brodelnder, dampfender Sumpf, aus dem ständig Schwefelgestank und Schwefeldampf aufstiegen. Wenn also jemand für irgendetwas angeklagt wurde, wurde er in das Dorf Hölle gebracht, um die Tortur der Durchquerung der Hölle zu erleiden – den heißen Sumpf mit seinen Schwefeldämpfen. Man glaubte, dass er, wenn er schuldig war, vor Hitze zusammenbrechen und im heißen Sumpf verbrennen würde. Wenn er jedoch unschuldig war oder genug Geld hatte, um die örtlichen Priester zu bestechen, konnte er sich einen Schutz um seine Füße binden und sicher durch den Sumpf marschieren, um auf der anderen Seite als unschuldig erklärt zu werden. Und heute ist es genauso. Die Justiz wird oft gekauft, Unschuldige werden eingesperrt, während Schuldige frei herumlaufen.»

«Es gibt noch etwas, das mich verwirrt», sagte Molygruber. «Mir wurde gesagt, dass es auf der Anderen Seite, wo auch immer das sein mag, Helfer gibt, die kommen und einer Person helfen, in den Himmel oder an einen anderen Ort zu gelangen. Nun, ich bin angeblich gestorben, aber ich versichere Ihnen, ich habe keine Helfer gesehen. Ich musste wie ein unerwartet geborenes Kind ganz allein dorthin gehen. Also, was hat es mit diesen Helfern auf sich?»

Der Doktor schaute Molygruber an und sagte: «Natürlich gibt es Helfer, die jenen helfen, die diese Hilfe auch annehmen wollen. Doch wenn jemand wie du, beispielsweise, an gar nichts glaubt, dann kann er auch nicht an Helfer glauben. Und wenn du nicht an Helfer glaubst, dann können sie nicht in deine Nähe kommen und dir somit auch nicht helfen. Stattdessen bist du in einem dicken schwarzen Nebel deiner eigenen Unwissenheit, deinem eigenen Mangel an Glauben und Verständnis eingeschlossen. Ja, es gibt zweifellos Helfer, die kommen, wenn man es ihnen gestattet. Ebenso begrüßen in der Regel Eltern oder Verwandte, die bereits schon hinübergegangen sind, diejenigen, die neu in der astralen Existenzebene angekommen sind. Diese besondere Ebene hier ist die niedrigste Ebene, die der Erde am nächsten

liegende und du bist hier, weil du an nichts geglaubt hast. Dein Mangel an Wissen erschwert es dir, an noch höhere Ebenen zu glauben. Daher befindest du dich auf einer Ebene, die von einigen als Fegefeuer bezeichnet wird. Fegefeuer bedeutet Reinigung, es ist ein Ort der Läuterung und solange du nicht von deinem Mangel an Glauben gereinigt bist, wirst du dich nicht weiterentwickeln können. Auf dieser Ebene kannst du auch nicht jene treffen, die dir in einem früheren Leben wohlgesinnt waren, denn sie befinden sich alle auf höheren Ebenen.»

Molygruber rankte unruhig hin und her und sagte: «Sieht so aus, als hätte ich den Karren ganz schön in den Dreck gefahren. Und was geschieht jetzt?»

Damit stand der Arzt auf und gab Molygruber ein Zeichen, es ihm gleich zu tun. Er sagte: «Du musst jetzt in die Halle der Erinnerung gehen, wo du jedes Ereignis deines Lebens auf der Erde sehen wirst. Und wenn du diese Ereignisse gesehen hast, dann wirst du darüber urteilen, was du erfolgreich getan hast, und was du erfolglos getan hast. Und danach wirst du eine Grundvorstellung davon haben, was du tun musst, um dich in einem nächsten Erdenleben zu verbessern. Komm.»

Er näherte sich einer Wand, und eine Tür öffnete sich. Gemeinsam mit Molygruber trat er hindurch und sie kehrten zurück in die große Halle. Dort sprach der Doktor kurz mit einem Mann, der an einem Tisch saß. Dann kehrte er zu Molygruber zurück und sagte: «In diese Richtung, wir gehen hier entlang.» Gemeinsam schritten sie einen langen Korridor hinunter und hinaus ins Freie auf eine langgezogene Rasenfläche, an deren Ende sich ein sonderbares Gebäude befand. Es schien aus Kristall gefertigt zu sein und spiegelte die Farben des Regenbogens und viele andere Farben, die Molygruber nicht einmal benennen konnte. Sie blieben vor der Eingangstür stehen, und der Doktor erklärte: «Nachdem man die Erde verlassen hat, gelangt man zur Halle der Erinnerung, die es auf jeder Existenzebene gibt. Du gehst hinein und siehst vor dir ein Abbild der Erde, die im Raum schwebt. Und wenn du auf sie zugehst, wird dich ein Gefühl des Fallens ereilen. Dann wird es dir erscheinen, als wärst du auf der Erde und beobachtest alles, was

geschieht. Du wirst alles sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Du wirst all deine Handlungen sehen und wie sie sich auf andere Menschen ausgewirkt haben. Dies ist die Halle der Erinnerung. Einige nennen sie die Halle des Jüngsten Gerichts. Doch selbstverständlich befindet sich dort kein Oberrichter in feierlicher Amtstracht, der dich von oben bis unten anschaut, und dann deine Seele auf die Waagschale legt, um zu sehen, ob sie unzureichend ist, und wenn ja, dich ins ewige Feuer wirft. Nein, so etwas existiert nicht. In der Halle der Erinnerung sieht jede Person sich selbst und beurteilt selbst, ob sie erfolgreich war, und wenn nicht, warum nicht, und was man dagegen tun kann. Nun», er nahm Molygruber am Arm und drängte ihn sanft vorwärts, «ich lasse dich jetzt hier. Geh in die Halle der Erinnerung. Nimm dir so viel Zeit wie nötig, und wenn du wieder herauskommst, wird jemand anderes auf dich warten. Leb wohl.»

Daraufhin drehte er sich um und ging fort. Molygruber blieb mit einem unheimlichen Gefühl des Grauens an Ort und Stelle stehen. Er wusste nicht, was ihn in der Halle erwarten würde und was er mit dem Gesehenen anfangen sollte. Dennoch rührte er sich nicht, er schien wie eine Statue dazustehen, wie eine Straßenkehrerstatue ohne Schubkarre. Schließlich drehte ihn eine merkwürdige Kraft sanft herum und führte ihn in Richtung des Eingangs zur Halle der Erinnerung. Molygruber trat ein.

Und so geschah es, dass Leonides Manuel Molygruber die Halle der Erinnerung betrat und die Geschichte seines eigenen Lebens und das seiner Weggefährten seit Anbeginn der Zeit als menschliches Wesen erlebte. Er gewann viele Erkenntnisse und lernte aus den Fehlern der Vergangenheit. Er erfuhr von Dingen, auf die er sich für die Zukunft vorbereiten sollte, und mithilfe von Methoden, die auf der Erde unbekannt waren, wurde seine Einsicht erweitert und sein Charakter gereinigt. Nach einer unbestimmten Zeit – es könnten Tage, Wochen oder sogar Monate gewesen sein – verließ Leonides Manuel Molygruber die Halle der Erinnerung. Dann setzte er sich mit einer Beratergruppe zusammen, um seine Rückkehr zur Erde zu planen, sodass er seine Aufgabe im nächsten Leben erfolgreich abschließen, und auf eine weit höhere Ebene des astralen Lebens zurückkehren konnte.

Zweites Leben

Kapitel 7

Der renommierte Direktor ließ sich in seinen luxuriösen Drehstuhl zurücksinken und griff sich fest an die Brust. Da war er wieder, dieser Schmerz, dieser schreckliche klemmende, stechende Schmerz, der ihm vorkam, als würde seine Brust von einem Schraubstock zusammengepresst. Schwer atmend lehnte er sich zurück und fragte sich, was er tun sollte. Sollte er sofort den Arzt verständigen und ins Krankenhaus gehen, oder war es ratsam, noch einen Moment zu warten?

Mr. Hogy MacOgwascher, der Direktor der Firma Glittering Gizmos, befand sich in großen Schwierigkeiten, die denen ähnelten, die das Leben seines Vaters beendet hatten. Das von seinem Vater gegründete Unternehmen blühte derart auf, dass Hogy sich wünschte, sein Vater könnte hier sein, um den Erfolg mitzuerleben. Doch Hogy lehnte sich in seinem Sessel zurück und begann nach seinen Amylnitrit-Ampullen zu suchen. Als er eine in einem Papiertaschentuch aufbrach, spürte er, wie die Dämpfe in seine Brust eindrangen und ihm Erleichterung verschafften – Erleichterung für eine gewisse Zeit. Aber für Hogys Leiden würde es keine wirkliche Erleichterung mehr geben, bis das Leben selbst die Schmerzen beendeten. Dennoch half ihm das Amylnitrit zumindest für eine gewisse Zeit weiterzumachen, und dafür war er dankbar. Er hatte das Gefühl, dass sein Werk noch nicht beendet war. Er dachte an seinen schon lange verstorbenen Vater. Er dachte, wie sie sich früher eher wie zwei Brüder als Vater und Sohn unterhalten hatten. Sein Blick schweifte zum großen Panoramafenster, das oben mit getöntem Glas durchzogen war. Er dachte an die Zeit, als sein Vater neben ihm gestanden und den Arm um seine Schultern gelegt hatte. Zusammen hatten sie auf die Fabrikgebäude geschaut, und der Vater hatte gesagt: «Hogy, mein Junge, eines Tages wird dies alles dir gehören. Trage der Fabrik Sorge und achte gut auf sie. Sie ist mein Geisteskind, Hogy, sie wird dir für alle Tage deines Lebens Komfort und Wohlstand bieten.» Dann hatte sich sein Vater

schwer in seinen Sessel gesetzt und – so wie Hogy jetzt – die Brust mit beiden Händen fest gedrückt und vor Schmerzen gestöhnt.

Hogy hatte seinen Vater sehr geliebt. Lebhaft erinnerte er sich an den Tag, an dem er an dem wunderschönen, hochglanzpolierten Tisch seinem Vater gegenübersaß. Dieser Tisch, ein Werk eines alten Kunsthandwerkers aus Europa, erschien den Besuchern stets als unermesslich groß. Hogy hatte gefragt: «Vater, wie sind wir eigentlich zu einem solch eigenartigen Namen gekommen? Für mich war er immer ein Rätsel. Viele Leute haben mich danach gefragt, aber ich konnte ihnen nie eine Antwort geben. Du scheinst heute Nachmittag etwas Zeit zu haben, nachdem die Vorstandssitzung gut verlaufen ist. Erzähl mir doch, was damals geschah, bevor du nach Kanada gekommen bist?»

Vater MacOgwascher lehnte sich in seinem Sessel zurück – demselben Sessel, auf dem nun Hogy saß – und zündete sich eine große Havannazigarre an. Dann zog er genüsslich daran, schwang seine Füße auf den Tisch, faltete seine Hände über seinem stattlichen Bauch und sagte: «Nun, mein Junge, wir stammen aus Oberschlesien in Europa. Wir waren Juden, aber deine Mutter und ich haben gehört, dass es sogar in Kanada Diskriminierung gegenüber Juden gab. Also haben deine Mutter und ich beschlossen, schnellstmöglich Katholiken zu werden, denn es schien, dass sie das meiste Geld und die meisten Heiligen hatten, die auf sie achtgaben. Deine Mutter und ich haben uns umgesehen und darüber gesprochen, welchen Namen wir annehmen sollten. Dann dachte ich an den Cousin deines Onkels mütterlicherseits. Er war ein guter Mann. Er verdiente auch gut. Er war Jude, wie du und ich, und verdiente sein Geld mit dem Verkauf von Schweinen (engl. Hogs, Anm. d.Ü.). Er hat die Schweine stets äußerst gründlich und sauber gewaschen, und die Haut rieb er mit Petroleum ein, sodass sie rosa glänzten wie ein gepflegter Babypopo. Die Gutachter waren sich immer einig, dass die Schweine aus dem Betrieb dieses Mannes stammen mussten, weil sie so tadellos aussahen.»

Hogys Vater hatte seine Füße wieder auf den Boden gestellt, während er gemächlich nach seinem speziellen Zigarrenmesser griff, an dem eine Speerspitze angebracht war. Mit diesem Schnitt er das dicke Ende seiner Zigarre ab, die nicht mehr so richtig zog. Als der Rauch wieder wie gewünscht qualmte, setzte er sein Gespräch fort.

«Ich sagte zu meiner Frau, das ist, was wir tun werden, wir werden uns Hogswascher nennen, das scheint ein guter, dem amerikanischen Kontinent entsprechender Name zu sein, die haben dort immer so komische Namen.» Eine Weile rollte er seine Zigarre zwischen den Lippen hin und her, bevor er fortfuhr: «Meine Frau schlug vor, dass wir unseren Namen noch etwas katholischer gestalten sollten. Sie meinte, wir sollten ein ‹Mac› wie bei den Iren hinzufügen. Die Iren hätten dieses ‹Mac› in ihren Namen, weil sie glauben, dass es sie auf gewisse Weise vor Stürmen schützt. Das sei wohl typisch irisch, sagte sie. So sagte ich zu mir selbst und gleichzeitig zu meiner Frau, das ist es, was wir tun werden, wir werden uns MacOgwascher nennen und von nun an müssen wir Katholiken sein.»

Wieder hatte der alte Mann innegehalten, während er noch ein wenig überlegte. Hogy wusste immer, wann sich sein Vater in einer gelassenen Stimmung befand – immer dann, wenn sein Vater die unverzichtbare Zigarre zwischen den Lippen hin und her rollte. Dann folgte stets eine große Rauchwolke, und sein Vater fuhr fort: «Ich erzählte das meinen Freunden, und sie sagten zu mir, du solltest viele Heilige haben und einen speziellen Schutzpatron wie die Katholiken das in Irland haben. So wusste ich zuerst nicht, welchen Heiligen ich nehmen sollte. Ich habe noch nie mit einem Heiligen gesprochen. Also sagte mein Freund zu mir, willst du einen guten Heiligen haben? Dann wäre ein guter Heiliger für dich der Schutzpatron St. Lucrum (Lucrum, lat. der Profit, Anm. d.Ü.).»

Hogy hatte seinen Vater verblüfft angesehen und gesagt: «Aber Vater, ich habe noch nie von einem St. Lucrum gehört. Als ich aufs Gymnasium ging, haben uns die Brüder alles über die Heiligen gelehrt, aber von einem St. Lucrum haben sie nie gesprochen.»

«Ja, ja, mein Junge», sagte Vater MacOgwascher, «dann werde ich dir erzählen, warum dieser Heilige diesen Namen trägt. Mein Freund sagte zu mir: ‹Moses, du hast oft gesagt, Geld stinke nicht, und du warst immer einer, der dem Profit nachgejagt ist, und das haben auch andere gesagt. Also, welchen besseren Heiligen könntest du haben, Moses, als den Heiligen St. Lucrum.»

Doch jetzt erschauerte Hogy; ein erneuter schmerzhafter Krampf durchzuckte seine Brust. Für einen Moment fürchtete er, er würde sterben. Er spürte, wie seine Brust erdrückt und zusammengepresst wurde, als ob die Luft aus seinen Lungen gedrückt würde. Noch einmal atmete er Amylnitrit ein, und der Schmerz ließ allmählich nach. Langsam und äußerst vorsichtig bewegte er sich und stellte fest, dass der schlimmste Schmerz nachließ. Er entschied sich dazu, eine Weile nichts zu tun, die Arbeit ruhen zu lassen und eine Pause einzulegen, um über die Vergangenheit nachzudenken.

Er dachte erneut an seinen Vater. Jahre zuvor hatte sein Vater sein Unternehmen mit, wie er es nannte, «so gut wie nichts», begonnen. Seine Eltern hatten Oberschlesien nach einem Pogrom verlassen und waren nach Kanada immigriert. Vater Moses stellte fest, dass es keine Arbeit für ihn gab, also arbeitete er zeitweise in der Landwirtschaft, anstatt den Beruf des Juweliers auszuüben, für den er eigentlich ausgebildet war. Eines Tages beobachtete er einen anderen Landarbeiter, der mit einem kleinen Stein mit einem Loch darin gespielt hatte. Als er den Mann darauf ansprach, erklärte dieser, dass ihm das Spielen mit diesem Stein inneren Frieden verschaffe. Deshalb trug er ihn stets bei sich, und wenn der Chef ihn wegen seiner vermeintlichen Langsamkeit oder Dummheit kritisiere, griff er nach diesem polierten Stein, und der schenke ihm dann Ruhe.

Hogys Vater dachte tagelang über diesen Stein nach, und dann fasste er einen großen Entschluss. Er trug alles Geld zusammen, das er auftreiben konnte, borgte sich Geld und arbeitete wie ein Sklave, um noch mehr zu bekommen, und dann gründete er ein kleines Unternehmen mit dem Namen Glittering Gizmos. Sie stellten kleine Dinger her, die überhaupt keinen

irdischen Nutzen hatten, jedoch wurden die meisten von ihnen mittels Vakuumverfahren vergoldet. Die Leute glaubten, dass sie, wenn sie diese goldenen Dinger bei sich trugen, innere Ruhe finden würden. Ein Freund fragte ihn einmal: «Was ist das für ein Ding, Moses, und wozu ist es gut?» Moses erwiderte: «Ach, mein Freund, das ist eine gute Frage. Was ist ein Glittering Gizmo? Niemand weiß es, aber die Leute wollen es herausfinden. Deshalb geben sie gutes Geld aus, um es zu kaufen. Niemand hat jemals einen irdischen Nutzen dafür gefunden, aber wir bewerben es als ‹NEU-NEU-NEU›, und inzwischen ist es zu einem Statussymbol geworden, eines zu besitzen. Gegen einen Aufpreis gravieren wir sogar die Initialen einer Person ein. Du musst bedenken, dass hier auf dem amerikanischen Kontinent alles, was neu ist, das ist, was die Leute wollen, und alles, was alt ist, gilt als Müll. Wir nehmen nun den Müll und vergolden ihn, um ihn ein wenig hübscher aussehen zu lassen. Wir machen Werbung dafür und preisen es als letzten Schrei an, der für dieses oder jenes garantieren soll. Aber natürlich bewirkt dieses Ding überhaupt nichts. Das Gute geschieht durch die Art und Weise, wie die Käufer denken, und wenn sie glauben, dass nichts an ihm ist, dann geben sie nur ungern zu, dass sie betrogen wurden. Also versuchen sie es zu verkaufen, um anderen zu zeigen, dass auch sie betrogen wurden, und ich mache das große Geld.»

«Du meine Güte, Moses!», rief sein Freund aus. «Du willst mir doch nicht etwa sagen, dass du ahnungslosen Leuten ‹Müll› verkaufst?»

Moses MacOgwascher hatte seine grauen Augenbrauen in gespieltem Entsetzen hochgezogen, und sagte dann: «Um Himmels willen, mein Freund, du denkst doch nicht etwa, ich würde die Leute betrügen? Hältst du mich etwa für einen Gauner?»

Der Freund lachte über ihn und erwiderte: «Wann immer ich einen Katholiken treffe, dessen Vorname Moses ist, frage ich mich, was ihn wohl dazu bewogen hat, vom Judentum zum Katholizismus zu wechseln.»

Der alte Moses hatte herzlich gelacht und seinem Freund die Geschichte seines Lebens erzählt. Wie er in Oberschlesien ein Geschäft aufgebaut hatte,

bekannt für gute Qualität, fairen Handel und niedrige Preise, und dann sagte er heiter: «Alles ging ‹Futsch›. Die Russen kamen und beschlagnahmten alles. Sie machten mich zum armen Mann und vertrieben mich aus meinem Haus. Ich war ein ehrlicher Mann, der anständige Angebote gemacht und echte Waren verkauft hatte. Also drehte ich den Spieß um: Ich wurde ein unehrlicher Mann, der Müll zu hohen Preisen verkaufte – und die Leute respektierten mich mehr! Schau mich jetzt an, ich habe mein eigenes Unternehmen, meine eigene Fabrik, meinen eigenen Cadillac, und ich habe meinen Schutzpatron, den heiligen St. Lucrum!» Er lachte lauthals und ging zu dem kleinen Wandschrank in der Ecke seines Büros. Langsam schloss er die Schranktür auf, wandte sich seinem Freund zu und sagte: «Komm mal her.»

Sein Freund lachte vergnügt, als er aufsprang und rief: «Moses, du sprichst die falsche Sprache. Du solltest jetzt kein Deutsch mehr sprechen und als kanadischer Staatsbürger solltest du sagen: «Schau dir das mal an, Kumpel!»

Er ging hinüber, wo der alte Moses die Schranktür verlockend halb geöffnet hielt. Plötzlich wurde die Schranktür weit aufgerissen, und der Freund sah einen Elfenbeinsockel, auf dem das Dollarzeichen in Gold stand, und darüber befand sich ein Heiligenschein. Sein Freund blickte den alten Moses sprachlos an, und Moses lachte über seinen Gesichtsausdruck.

«Das ist mein Heiliger, mein St. Lucrum», sagte er. «Schmutziger Profit ist einfach nur Geld, aber mein Heiliger sind saubere Dollars.»

Doch jetzt fühlte sich Hogy schon viel besser. Er drückte auf den Knopf der Sprechanlage und ließ seine Sekretärin kommen.

«Kommen Sie herein, Miss Williams, kommen Sie herein.» Eine sehr geschäftstüchtige Frau trat ein und setzte sich sittsam an die Ecke des Schreibtisches. «Ich möchte, dass Sie meinen Notar anrufen und ihn bitten, zu mir zu kommen. Ich denke, es ist an der Zeit, mein Testament zu machen.»

«Oh, Mr. Hogy», sagte die Sekretärin bestürzt, «Sie sehen blass aus. Soll ich Doktor Johnson kommen lassen, um nach Ihnen zu sehen?»

«Nein, nein, meine Liebe», sagte Hogy. «Ich glaube, ich habe einfach zu viel gearbeitet, und man kann ja nie vorsichtig genug sein, wissen Sie. Also rufen Sie den Notar gleich an und bitten Sie ihn, morgen Vormittag um zehn Uhr hier bei mir zu sein. Das ist alles Geschäftliche für heute Nachmittag.»

Er machte eine Geste mit der Hand und die Sekretärin verließ den Raum. Sie fragte sich, ob Hogy MacOgwascher vielleicht so etwas wie eine Vorahnung hatte, dass er sterben würde.

Hogy lehnte sich im Sessel zurück und dachte an die Vergangenheit und gleichzeitig an die Zukunft, so wie er vermutete, dass sein Vater es bei zahlreichen Gelegenheiten auch getan hatte. Er dachte an das, was er von Miss Williams über ihn gehört hatte, und dann schweiften seine Gedanken ins Leben von Vater MacOgwascher ab.

Miss Williams hatte Hogy erzählt, wie sie damals ins Büro gegangen war und Vater MacOgwascher still und bedrückt an seinem Schreibtisch sitzen sah. Als sie eintrat, blickte er in den Himmel und beobachtete die Wolken, die über seine Fabrikgebäude zogen. Dann bewegte er sich und stieß einen sehr tiefen Seufzer aus. Miss Williams blieb stehen und betrachtete den alten Mann, und sie fürchtete, dass er vor ihren Augen sterben würde. «Miss Williams», sagte er, «lassen Sie meinen Wagen kommen. Sagen Sie dem Chauffeur, er soll umgehend zum Vordereingang kommen. Ich sollte nach Hause gehen.» Miss Williams quittierte dies höflich und geschäftstüchtig, und Vater MacOgwascher lehnte sich zurück und faltete die Hände über seinem dicken Bauch. Bald darauf öffnete sich seine Bürotür erneut, und Miss Williams trat ein. Sie sah sehr besorgt aus, als sie ihn so schwach an seinem Tisch sitzen sah. «Ihr Wagen steht vor der Tür, Sir», sagte sie. «Darf ich Ihnen in Ihren Mantel helfen?»

Der alte Mann erhob sich etwas wackelig und bemerkte: «Oh, oh, Miss Williams, denken Sie womöglich, dass ich langsam etwas in die Jahre gekommen bin?» Die Sekretärin lächelte, ging zu ihm hin und half ihm in seinen Mantel. Mit etwas Mühe schlüpfte er in die Ärmel, und sie ging um ihn herum nach vorne, um den Mantel sorgfältig zurechtzurücken und dann für

ihn zuzuknöpfen. «Hier ist Ihre Aktentasche, Sir», sagte sie. «Ich habe Ihren neuen Cadillac noch nie gesehen. Wenn es Ihnen recht ist, begleite ich Sie nach unten zu Ihrem Wagen.»

Der alte Mann stimmte leise zu und gemeinsam fuhren sie mit dem Aufzug hinunter und traten ins Freie.

Der uniformierte Chauffeur war aufgesprungen und öffnete schnell die Wagentür. «Nein, nein, mein Junge, nein, nein, ich setze mich zur Abwechslung mal vorne hin», sagte der alte Mann, als er rund herum schlurfte und vorne in den Wagen einstieg. Mit einem Winken zu Miss Williams, machte er es sich bequem und der Chauffeur fuhr los.

Mr. MacOgwascher Senior lebte weit draußen auf dem Land, etwa vierzig Kilometer von seinem Büro entfernt. Während der Wagen durch den Verkehr und die Vororte fuhr, schaute er sich um, als hätte er die Landschaft noch nie zuvor gesehen und als würde er sie zum letzten Mal sehen. In weniger als einer Stunde, trotz des dichten Verkehrs auf den Straßen, erreichte der Wagen schließlich die Villa von Mr. MacOgwascher. Mrs. MacOgwascher wartete an der Tür, denn Miss Williams, eine vorbildliche Sekretärin, hatte bereits zuvor mit ihr telefoniert und ihre Bedenken mitgeteilt, dass der Chef einen erneuten Anfall gehabt haben könnte.

«Ach Moses, ach Moses. Ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht», sagte Mrs. MacOgwascher. «Ich denke, du hast zu viel gearbeitet, vielleicht sollten wir Urlaub nehmen. Du bist viel zu viel in deinem Büro.»

Der alte Moses hatte den Chauffeur verabschiedet und ging etwas müde ins Haus. Es war das Haus eines reichen Mannes, dessen Ansprüche bescheiden waren. Im Haus befanden sich unbezahlbare Antiquitäten und auffällige moderne Stücke, und dennoch passte die Einrichtung, eine Mischung aus Alt und Neu, auf eine nahezu mystische Weise zusammen – ein Merkmal, das den alten europäischen Juden eigen war. Dies verlieh dem Innenraum eine ausgesprochen ansprechende Atmosphäre, ganz im Gegensatz zu dem Durcheinander in einem Trödelladen.

Mrs. MacOgwascher nahm ihren Mann beim Arm und sagte: «Komm und setz dich Moses, du siehst aus, als könntest du jeden Augenblick umfallen. Ich denke, ich werde Doktor Johnson anrufen.»

«Nein, nein, Mama, nein, nein. Wir haben noch Dinge, über die wir sprechen müssen, bevor wir Doktor Johnson kommen lassen», erwiderte Moses. Dann ließ er sich in den Sessel fallen und stützte den Kopf in seine Hände und versank in tiefen Gedanken.

«Mama», sagte Moses, «erinnerst du dich noch an die alte Religion? Das Judentum ist unsere Ursprungsreligion. Warum sollte ich nicht einen Rabbiner beiziehen und ihn um ein Gespräch bitten. Es gibt noch so viele Dinge in meinem Kopf, die ich klären sollte.»

Die Frau war damit beschäftigt, dem alten Mann einen Drink zu holen. Sorgfältig gab sie Eis dazu, und dann brachte sie ihm das Glas hinüber. «Aber wie können wir zu unserer jüdischen Religion zurückkehren, wenn wir doch so gute Katholiken sind, Moses?», fragte sie. Der alte Mann dachte darüber nach, während er langsam an seinem Feierabenddrink nippte, und dann sagte er: «Ja, ja, Mama, aber wenn alle Würfel gefallen sind, dann sollten wir keinen falschen Schein mehr wahren. Wir können nicht mehr in das Land unserer Väter zurückkehren, aber wir können zu unserer alten Religion zurückkehren. Ich denke, vielleicht sollte ich einen Rabbiner kommen lassen.»

Eine Zeitlang wurde nicht mehr darüber gesprochen, aber beim Abendessen ließ der alte Mann plötzlich sein Messer und seine Gabel mit einem lauten Klirren fallen, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und rang nach Luft.

«Nein, nein, Moses, jetzt ist es aber genug!», sagte seine Frau bestimmt und eilte zum Telefon. «Doktor Johnson, ich werde ihn jetzt gleich anrufen.»

Schnell überflog sie mit dem Finger das automatische Telefonnummernverzeichnis und drückte dann auf den Knopf. Das neuste elektronische Wunder surrte und summte, als der Apparat Dr. Johnsons Privatnummer wählte. Nach einer kurzen Pause meldete sich eine Stimme, und Mrs.

MacOgwascher sagte: «Doktor Johnson, Doktor Johnson, Sie sollten schnell vorbeikommen. Meinem Mann geht es nicht gut. Er hat Brustkrämpfe.»

Der Doktor, der wusste, dass es sich um einen zahlungskräftigen Patienten handelte, zögerte keinen Augenblick. «Gut, Mrs. MacOgwascher, ich werde in zehn Minuten bei Ihnen sein», sagte er.

Die Frau legte den Hörer auf und kehrte zu ihrem Mann zurück und setzte sich auf die Armlehne neben ihn.

«Mama, Mama», sagte der alte Mann, und hielt sich mit beiden Händen die Brust fest, «erinnerst du dich noch, als wir von der alten Heimat hierher kamen? Erinnerst du dich noch, wie wir auf ärmlichste Art und Weise hierher gereist sind, zusammengepfercht wie Vieh in Ställen? Wir haben hart gearbeitet, Mama, du und ich. Unser Leben war nicht leicht, und ich frage mich, ob es die richtige Entscheidung war, dass wir Katholiken wurden. Wir wurden als Juden geboren und wir werden immer Juden sein. Vielleicht sollten wir wieder zur alten Religion zurückkehren.»

«Aber das können wir nicht tun, Moses, wir können es einfach nicht tun. Was würden die Nachbarn sagen? Wir würden das nicht überstehen, weißt du. Aber ich schlage vor, wir fahren in den Urlaub, vielleicht fühlst du dich dann besser. Ich nehme an, Doktor Johnson kann dir eine Krankenschwester empfehlen, die mit uns fährt und sich um dich kümmert.»

Auf das Klingeln der Glocke sprang sie eilends auf. Das Hausmädchen war bereits auf dem Weg zur Türe und innerhalb von wenigen Minuten wurde Dr. Johnson in den Raum geführt.

«Na, na, Mr. MacOgwascher», sagte der Doktor heiter, «und was haben wir für ein Problem? Sie haben Schmerzen in der Brust? Ah, ich nehme an, es ist ein weiterer Angina pectoris Anfall. Eines der Hauptsymptome, wissen Sie, ist immer ein sehr starkes Gefühl, dass man sterben wird.»

Mrs. MacOgwascher nickte ernst. «Ja, Herr Doktor, er hat dieses Gefühl schon seit einiger Zeit. Ein Gefühl, als könne er nicht mehr lange so weitermachen, also dachte ich, ich sollte Sie umgehend anrufen.»

«Schon in Ordnung, Mrs. MacOgwascher, schon in Ordnung, dafür sind wir da», sagte der Doktor. «Aber lassen Sie uns ihn behutsam ins Bett bringen, und dann werde ich eine umfassende Untersuchung durchführen. Ich habe ein tragbares EKG-Gerät mitgebracht, das bei ihm zum Einsatz kommen wird.»

Bald lag der alte Moses in einem riesigen Doppelbett mit einer wattierten Steppdecke nach alter europäischer Art. Der Doktor untersuchte ihn und sah dabei immer ernster aus, bis er schließlich sagte: «Nun, leider müssen Sie eine Zeit im Bett bleiben. Sie sind ein sehr kranker Mann, wissen Sie. Sie haben die Kerze an beiden Enden angebrannt und in der Mitte auch, und in Ihrem Alter können Sie sich das nicht leisten.»

Der Arzt schaltete das EKG-Gerät aus, legte sein Stethoskop beiseite und begab sich in das angrenzende luxuriöse Badezimmer, um sich die Hände zu waschen. Dann gab er seinem Patienten die Hand und zusammen mit Mrs. MacOgwascher ging er die Treppe hinunter. Im Erdgeschoss winkte er Mrs. MacOgwascher heran und flüsterte: «Können wir uns irgendwo in einem separaten Raum unterhalten?» Sie führte ihn in das Arbeitszimmer des alten Mannes und schloss die Tür. «Mrs. MacOgwascher», sagte der Doktor, «ich fürchte, ihr Mann ist sehr schwer krank und weitere Anstrengungen wird ihr Mann nicht überleben. Was ist mit ihrem Sohn Hogy, Mrs. MacOgwascher, ist er nicht an der Hochschule?»

«Ja, Herr Doktor», erwiderte Mrs. MacOgwascher. «Er ist an der Bally Ole Hochschule. Wenn Sie meinen, ich sollte ihn gleich anrufen, dann werde ich das sofort tun und ihn bitten, nach Hause zu kommen. Er ist ein guter Junge, ein wirklich sehr guter Junge.»

«Ja», antwortete der Doktor, «ja, das weiß ich. Ich habe ihn schon bei einigen Gelegenheiten getroffen. Doch jetzt sollte er meines Erachtens nach Hause kommen, damit er seinen Vater nochmals sieht. Ich fürchte, dass es vielleicht das letzte Mal sein wird. Ich muss Sie noch darauf hinweisen, dass ihr Mann unbedingt Tag und Nacht Pflege braucht und ich schlage vor, dass ich das veranlasse. Ich kann Ihnen die Krankenschwestern vermitteln.»

«Oh ja, ja, sehr gerne, Herr Doktor. Wir können es uns gut leisten. Wir werden, was immer Sie auch vorschlagen, annehmen.»

Der Doktor schürzte seine Lippen und klemmte sie seitwärts zwischen dem Finger und Daumen ein. Dann blickte er der Nase entlang nach unten und sagte: «Nun, natürlich hätte ich ihn lieber in meiner Pflegeabteilung gehabt. Dort könnten wir ihn viel besser überwachen. Aber im Moment fürchte ich, dass ein solcher Transport unklug wäre. Wir müssen ihn hier behandeln. Ich werde Ihnen eine Krankenschwester schicken, die acht Stunden bleiben wird, und danach wird eine andere übernehmen. Morgen früh werde ich gleich als erstes nach ihm sehen. Jetzt werde ich noch ein Rezept ausstellen und die Apotheke anweisen, Ihnen die Medikamente per Expresskurier zu schicken. Bitte achten Sie genau auf die Anweisungen. Auf Wiedersehen, Mrs. MacOgwascher.» Der Doktor ging langsam zur Tür und durch das Esszimmer und weiter zu seinem Auto hinaus.

Einige Zeit saß Mrs. MacOgwascher mit dem Kopf in den Händen da und fragte sich, was sie tun sollte. Doch dann wurde sie durch das Erscheinen des Dienstmädchens aus ihrem Selbstgespräch geweckt. «Der Hausherr verlangt nach Ihnen, Madam», sagte sie. Schnell eilte Mrs. MacOgwascher die Treppe hinauf.

«Mama, Mama, warum können wir nicht einen Rabbiner kommen lassen?», fragte er. «Einen Rabbi haben wir doch ganz schnell. Ich habe noch so viel, worüber ich sprechen sollte, und vielleicht könnte man arrangieren, dass mein Sohn oder ein alter Freund das Kaddisch rezitiert.»

«Du meine Güte, aber Moses!», rief seine Frau aus. «Glaubst du wirklich, du brauchst einen Rabbiner? Vergiss nicht, dass du ein bekennender Katholik bist. Wie erklären wir den Nachbarn, dass wir plötzlich Juden geworden sind?»

«Aber Mama, Mama, wie kann ich denn in Frieden sterben, ohne die Gewissheit, dass jemand das Kaddisch für mich rezitiert?»

Mrs. MacOgwascher stand tief in Gedanken versunken da und sagte dann: «Ich weiß, ich weiß, ich habe die Lösung. Wir werden einen Rabbiner

als Freund herbeirufen, und nach seinem Besuch werden wir unseren katholischen Priester rufen lassen. Auf diese Weise sind wir bei beiden Religionen abgesichert, und genauso bei unseren Nachbarn.»

Der alte Mann lachte und lachte, bis ihm Tränen in die Augen stiegen und der Schmerz erneut aufkam. Doch als er sich wieder gefasst hatte, sagte er: «Oje, oje, Mama, du denkst also, dass ich insgesamt so schlecht gewesen bin, dass ich mich absichern muss, damit eine der beiden Religionen mir das beste Angebot machen kann, um mich in den Himmel zu bringen? Nun gut, so soll es sein. Aber ich hätte gerne, dass zuerst ein Rabbiner vorbeischaut, und nachdem er gegangen ist, kann der katholische Priester kommen. So habe ich die Gewissheit, dass ich von beiden Seiten abgesichert bin.»

«Ich habe mit Hogy telefoniert, Moses», sagte Mrs. MacOgwascher. «Ich habe ihm gesagt, dass du einen kleinen Rückschlag erlitten hast und vorgeschlagen, es würde seinem Vater sicher Trost spenden, wenn er ein oder zwei Tage nach Hause käme. Er kommt sofort.»

Hogy lehnte sich zurück und dachte erneut über all das nach. Es erleichterte ihn, und für den Augenblick waren seine Schmerzen vergessen, während er über jene vergangenen Tage nachdachte. Er dachte daran, wie er damals mit dem großen Wagen durch die kühle Nacht und durch die kleinen Dörfer und großen Städte gerast war. Er erinnerte sich noch an den überraschten Gesichtsausdruck eines Polizisten, als er aus dem Versteck hervorsprang und versuchte, Hogy zum Anhalten zu bewegen. Als der Wagen jedoch nicht anhielt, eilte der Polizist zu seinem Motorrad, um ihn zu verfolgen, doch vergeblich. Hogy hatte einen guten Wagen, und er war ein guter Fahrer. Der Polizist musste ein Neuling gewesen sein, denn er gab das Rennen bald auf.

Hogy erinnerte sich noch, wie er damals zu Hause bei seinem Vater ankam. Der Tag brach gerade an, während im Osten die roten, blauen und gelben Farben der Morgendämmerung über den Himmel flimmerten. Etwas später an diesem Morgen, nachdem er sich ein wenig ausgeruht hatte, um

sicherzustellen, dass sein Vater nicht sehen konnte, wie müde er gewesen war, begab er sich zu dem alten Mann.

Vater MacOgwascher lag im Bett und trug seine Jarmulke, die kleine Kappe, die orthodoxe Juden bei bestimmten Anlässen tragen. Über seinen Schultern lag der Gebetsschal. Er begrüßte Hogy mit einem leicht erschöpften Lächeln und sagte: «Hogy, mein Junge, ich bin froh, dass du rechtzeitig zurückgekommen bist. Ich bin Jude, und du bist ein guter Katholik. Du bist ein Mensch, der an das Gute glaubt, mein Junge, und daher möchte ich dich um einen Gefallen bitten. Könntest du für mich das Kaddisch rezitieren, das, wie du weißt, im Gedenken an Verstorbene gesprochen wird? Ich wünsche mir, dass du es auf die alte, beinahe vergessene Art vorträgst. Das sollte deinen katholischen Glauben eigentlich nicht beeinträchtigen, mein Junge.»

Hogy zögerte. Er hatte den katholischen Glauben wirklich angenommen. Er glaubte fest an die Bibel, an die Heiligen und alles andere. Er glaubte an die Hierarchie der katholischen Kirche und daran, dass der Papst und andere Würdenträger, göttliche Kräfte besaßen. Aber wie konnte er, ein überzeugter Katholik, plötzlich, wenn auch nur vorübergehend, zur Religion seines Vaters, dem Judentum, wechseln?

Der alte Mann hatte seinen Gesichtsausdruck genau beobachtet. Dann seufzte er tief und ließ sich in sein Bett zurücksinken und sagte: «In Ordnung, mein Junge, ich will dich nicht belasten, doch ich glaube, dass wir alle denselben Weg nach Hause gehen. Ob ich ein Jude bin und du ein Katholik, spielt überhaupt keine Rolle; wir alle gehen denselben Weg, und wenn wir ein gutes Leben geführt haben, wird die gute Belohnung zu uns kommen. Doch erkläre mir, mein Junge», sagte er mit einem schwachen Lächeln, «warum fürchten die Katholiken eigentlich den Tod mehr als jede andere Religion? Warum sind die Katholiken so sehr gegen alle anderen Religionen und halten an der Überzeugung fest, dass es für sie keinen Platz im Himmel gibt, wenn sie nicht römisch-katholisch sind? Es scheint, als hätten sie schon alle Eintrittskarten im Voraus gekauft», sagte der alte Mann mit einem Lachen.

Hogy stöhnte laut und sagte: «Vater, Vater, lass mich sofort einen geweihten Priester hierher holen. Wenn du dich jetzt noch bekehrst, bin ich sicher, dass du für einen Platz im Himmel in Betracht gezogen wirst, denn so wie es aussieht, hast du als Jude überhaupt keine Chance, Vater. Du wirst in der Hölle landen, genauso wie ein alter Autor, der auch dort landen wird. In letzter Zeit habe ich einige seiner Bücher gelesen, bis mich einer der Priester dabei erwischt hat. Oje, ich musste Buße tun, weil ich ein Buch von diesem Rampa gelesen hatte. Sogar im Krankenhaus hat vor einiger Zeit eine strenggläubige katholische Schwester geweint und gesagt, dass er in die Hölle kommt, weil er ein Buddhist ist – ein Buddhist! – Kannst du dir das vorstellen?»

Vater MacOgwascher sah seinen Sohn mitleidig und traurig an und sagte: «Mein Junge, seitdem du weg bist und den katholischen Glauben immer mehr angenommen hast, bist du zunehmend engstirniger geworden. Aber das ist in Ordnung, mein Junge. Ich werde einen meiner alten Freunde holen, jemanden, der mir wie ein Sohn war, und ihn bitten, das Kaddisch für mich zu rezitieren. Auf diese Weise wird dein Glaube nicht erschüttert.»

Der alte Rabbiner kam und besuchte Vater MacOgwascher und sie unterhielten sich eine ganze Weile. Der alte Mann sagte zum Rabbiner: «Mein Sohn hat sich so sehr verändert, dass er vielleicht gar nicht mehr mein Sohn ist. Er wollte weder das Kaddisch für mich rezitieren noch toleriert er ein Gespräch über unsere Religion. Jetzt frage ich dich, mein Freund, ob du das Kaddisch für mich rezitieren könntest?»

Der Rabbiner legte seine Hand auf die Schulter seines alten Freundes und sagte: «Natürlich würde ich das tun, Moses, natürlich würde ich das tun. Aber ich habe einen sehr guten Sohn, und ich denke, es wäre passender, wenn er es anstelle von mir täte. Er ist ein junger Mann aus derselben Altersgruppe wie dein Sohn. Ich hingegen gehöre bereits deiner Generation an, nicht wahr?»

Der alte Moses dachte eine Weile darüber nach und lächelte dann zustimmend, als er sagte: «Ja, ja, das ist ein guter Vorschlag, Rabbi. Ich nehme

deinen Rat an und dein Sohn soll, wenn er auch damit einverstanden ist, das Kaddisch rezitieren, als wäre er mein eigener Sohn.»

Ein Moment der Stille füllte den Raum, bevor der alte Mann wieder das Wort ergriff: «Rabbi», begann er, «hast du schon von diesem Autor namens Rampa gehört? Hast du seine Bücher gelesen? Mein Sohn sagt, vielen Katholiken sei es verboten, seine Werke zu lesen. Wovon handeln diese Bücher überhaupt?»

Der Rabbiner lachte und erwiderte: «Ich habe eines mitgebracht für dich, mein Freund. Es erklärt vieles über den Tod und ermutigt einen sehr. Ich möchte dich bitten, es zu lesen, es wird deine Seele beruhigen. Ich habe es schon vielen empfohlen, schon vielen Menschen – und ja, ich weiß von ihm. Er ist ein Mann, der die Wahrheit schreibt. Er ist ein Mann, der von der Presse verfolgt wurde oder genauer, von den Medien. Vor einigen Jahren gab es eine regelrechte Hetzkampagne gegen ihn. Einige der Zeitungen behaupteten, er sei der Sohn eines Klempners. Doch meines Wissens – meines eigenen, zweifelsfreien Wissens, stimmt das nicht. Ich verstehe ihren Standpunkt sowieso nicht: Warum sollte man sich schämen, der Sohn eines Klempners zu sein – selbst wenn es so gewesen wäre? Ihr Erlöser, Christus, war doch auch der Sohn eines Tischlers, und es wird gesagt, dass viele der Heiligen der katholischen Kirche aus äußerst bescheidenen Verhältnissen stammten. Einer ihrer Heiligen, der St. Antonius, war der Sohn eines Schweinehirten. Einige der Heiligen waren sogar Räuber gewesen, bevor sie sich bekehrten. Oh nein, der Mann sagt die Wahrheit. Als Rabbiner kommt mir viel zu Ohren, ich bekomme viele Briefe, und ja, der Mann ist glaubwürdig. Doch er geriet bei einer bestimmten Gruppe Menschen in ein schlechtes Licht und wurde seither verfolgt, und keine der Medien hat ihm je die Möglichkeit geboten, seine Seite der Angelegenheit zu erklären.»

«Aber warum muss er alles erklären?», fragte der alte Moses. «Wenn ihm etwas angelastet wurde, wie das so oft der Fall ist, warum hat er damals nicht etwas dagegen unternommen, also, warum sich jetzt darüber aufregen?»

Der Rabbiner schaute ihn traurig an und sagte: «Der Mann lag mit einem Herzinfarkt im Bett, als die Presseleute in Scharen über seinen Wohnort herfielen. Man ging davon aus, er würde sterben, und die Presse wurde noch gewissenloser, weil es niemanden gab, der ihre Geschichte widerlegen konnte. Doch genug davon. Wir müssen uns nun um dich kümmern. Ich werde jetzt gehen und mit meinem Sohn reden.»

Die Tage vergingen. Drei Tage, vier Tage, fünf Tage, und am fünften Tag ging Hogy in das Zimmer seines Vaters. Sein Vater lehnte gegen die Kissen. Seine Augen waren halb offen, sein Mund klaffte weit auf und sein Kinn hing auf seine Brust herab. Hogy eilte zu seinem Vater, und dann ging er hastig zur Tür und rief seiner Mutter.

Die Beerdigung von Moses MacOgwascher war schlicht, ruhig und friedlich. Nach drei Wochen kehrte Hogy schließlich zur Hochschule zurück, um seine Ausbildung abzuschließen und sich auf die Übernahme des väterlichen Unternehmens vorzubereiten.

Kapitel 8

Hogy MacOgwascher schreckte mit einem Ruck in die Gegenwart zurück. Schuldbewusst sah er auf. Wie viel Arbeitszeit hatte er vergeudet? Nun, solange er unter diesen furchtbaren Angina-pectoris-Schmerzen litt, spielte Zeit keine Rolle. Er saß da, hielt sich die Brust und fragte sich, ob er auf die gleiche Weise sterben würde wie sein Vater.

Die Tür öffnete sich leise. Hogy blickte erstaunt auf. Was war das? War es ein Dieb, der ihn bestehlen wollte? Warum diese Heimlichkeit? Die Tür öffnete sich noch ein wenig weiter, und vorsichtig, ganz vorsichtig, erschien ein halbes Gesicht am Rand der Tür. Ein Auge sah ihn an – es war seine Sekretärin! Als sie sah, dass er sie beobachtete, kam sie in den Raum und errötete. «Oh, Mr. Hogy», sagte sie, «ich habe mir solche Sorgen um Sie gemacht. Ich war schon zweimal hier, und Sie haben mich nicht wahrgenommen. Ich wollte Ihretwegen gerade den Doktor anrufen. Ich hoffe, Sie haben nicht gedacht, dass ich Ihnen nachspioniere?»

Hogy lächelte sie freundlich an und sagte: «Nein, nein, meine Liebe, ich weiß, Sie würden mir nie nachspionieren. Es tut mir leid, dass ich Ihnen solche Sorgen bereitet habe.» Er sah sie erwartungsvoll an und hob die Augenbrauen in guter alter jüdischer Gesprächsmanier. «Nun?», fragte er. «Möchten Sie mich vielleicht noch etwas fragen?»

Die Sekretärin sah ihn sehr besorgt an, und dann sagte sie: «Mr. Hogy, in den letzten Tagen haben andere Mitarbeiter und ich bemerkt, dass Sie sehr oft Schmerzen haben. Könnten Sie sich vielleicht nicht einmal ärztlich durchchecken lassen, Mr. Hogy?»

«Ich habe mich bereits gründlich untersuchen lassen, und bei mir wurde Angina pectoris festgestellt. Das ist eine Herzkrankheit, wissen Sie. Irgendwann werde ich wohl meinen Posten aufgeben müssen – sofern ich noch lange genug lebe, meine ich. Das bedeutet, ich werde darüber entscheiden, wer an meine Stelle treten wird. Vielleicht sollten wir für morgen Nachmittag

eine außerordentliche Vorstandssitzung einberufen. Bitte informieren Sie die Vorstandsmitglieder.»

Die Sekretärin nickte zur Bestätigung und sagte dann: «Ach, Mr. Hogy, ich hoffe, dass alles wieder gut wird. Denken Sie, ich sollte Mrs. MacOgwascher anrufen und ihr sagen, dass Sie nach Hause kommen?»

«Oh nein, oh nein», sagte Hogy, «so wie die Dinge stehen, macht sich meine Frau schon genug Sorgen um mich, aber ich denke, Sie rufen besser meinen Chauffeur an und sagen ihm, er soll den Wagen vorfahren. In der Zwischenzeit gehe ich nach unten in die Eingangshalle und warte auf ihn. Bitte sagen Sie ihm, er solle hereinkommen, sobald er ankommt.»

Gemächlich blätterte Hogy durch einige seiner Unterlagen und hob sie auf einen Impuls hin auf, bevor er sie in seinen offenen Tresor stapelte. Er warf einen Blick auf die Uhr, sah sich um und schloss dann den Tresor ab. Anschließend überprüfte er die Schubladen seines Schreibtisches, verschloss jede einzelne sorgfältig, verließ schließlich das Büro und ging die Treppe hinunter.

Hogy wohnte in einem der neuen Vororte, etwa dreißig Kilometer von seinem Büro entfernt. Es war ein großes, neu erschlossenes Gebiet. Hogy blickte mit Erstaunen auf all die Neubauten. Zuvor hatte er sich nie die Zeit genommen, sie auf dem Weg zur Arbeit oder nach Hause zu betrachten, sein Kopf war stets in wichtigen Unterlagen versunken. Doch nun schaute er erstmals aus dem Fenster und nahm das Leben um sich herum wahr. Es dämmerte ihm: «Eines Tages werde ich genauso enden wie mein Vater, und die Welt wird sich ohne mich weiterdrehen.»

Zu Hause angekommen rief Mrs. MacOgwascher aus: «Oh Hogy, Hogy, ich denke, ich rufe besser gleich den Doktor an. Am besten holen wir Doktor Robbins, er kennt dich besser als jeder andere.» Sie eilte davon und hatte bald die Sekretärin des Doktors am Telefon. Zunächst war die Frau in der bekannten Art einer Arztassistentin sehr unnahbar und autoritär und sagte geschäftig: «Oh, Doktor Robbins hat alle Hände voll zu tun, ihr Mann wird in die Praxis kommen müssen.» Doch Mrs. MacOgwascher wusste, wie sie

mit solchen Leuten umgehen musste und sagte: «Ja dann, Miss, wenn Sie nicht imstande sind, eine vernünftige Nachricht entgegenzunehmen, werde ich mich mit seiner Frau in Verbindung setzen. Wir sind persönlich mit der Familie befreundet.»

Hogy setzte sich zum Essen hin und stocherte lustlos darin herum. Er hatte jetzt keine Lust auf eine große Mahlzeit. Er fühlte sich nicht wohl und dachte, dass eine große Mahlzeit sein Herz belasten könnte. «Nun, ich denke, ich gehe ins Bett», sagte er, als er sich von seinem Platz am Tisch erhob. «Ich nehme an, dass Doktor Robbins in etwa zwei oder drei Stunden hier sein wird. Schon seltsam, diese Mediziner, nicht wahr? Sie scheinen kein Verständnis mehr für die Sorgen ihrer Patienten zu haben. Sie wollen nur Golf spielen und die Schecks einstreichen.» Mit diesen Worten drehte er sich um und ging langsam und schwerfällig zur Treppe. Im Schlafzimmer durchsuchte er seine Hosentaschen und legte das Kleingeld auf den Nachttisch neben ihm. Dann faltete er sorgfältig seine Kleidung zusammen und zog ein sauberes Pyjama an, denn er erwartete ja den Doktor! Er legte sich ins Bett, lag eine Zeit lang einfach nur da und dachte darüber nach, wie sehr doch seine Erfahrung mit der seines verstorbenen Vaters übereinstimmte.

«Heilige Maria, Mutter Gottes», sagte Hogy, «steh uns bei in der Stunde unseres Todes.» In diesem Augenblick ertönte von unten das Läuten einer Glocke, und eilige Schritte waren zu hören. Man vernahm das Öffnen der Tür und eine leise geführte Unterhaltung. Dann kam das Hausmädchen die Treppe hinaufgerannt.

«Der Doktor ist da, Sir. Soll ich ihn hinaufbringen?», fragte sie.

«Wie? Oh, ja, bitte führen Sie ihn hinauf.»

Der Doktor kam herein und zog nach einer kurzen Begrüßung ein Stethoskop aus der Tasche und hörte Hogys Brustkorb sorgfältig ab. «Ja, Mr. MacOgwascher», sagte der Doktor, «Sie hatten wieder einen ordentlichen Anfall. Aber kein Problem, wir bringen Sie durch, so wie wir das schon zuvor getan haben. Bleiben Sie ganz ruhig.» Er setzte sich auf das Bett und erklärte Hogy einmal mehr, dass es ein typisches Symptom der Angina

pectoris sei, dass der Patient sich sicher sei, dass er sterben werde. «Nun», sagte er, «alle Menschen müssen einmal sterben, selbst die Ärzte. Es ist nicht so, dass sich der Arzt selbst heilen kann. Wir alle müssen sterben, und ich habe schon sehr viele Menschen sterben sehen. Doch ich bin mir sicher, Ihre Zeit ist noch nicht abgelaufen.» Er hielt inne, spitzte die Lippen und fuhr dann fort: «Es wäre besser, wenn Sie eine Tages- und eine Nachtschwester betreuen würde. Ich denke, das würde Sie und Ihre Frau beruhigen, die sich wirklich große Sorgen macht, grundlos, wie ich hinzufügen möchte. Möchten Sie gerne, dass ich das mit den Krankenschwestern veranlasse?»

«Ja, Herr Doktor», sagte Hogy, «ich denke, es wäre das Beste, wenn Sie die Krankenschwestern vermitteln würden. Vielleicht möchten Sie die gleiche Regelung, wie sie mein Vater hatte; zwei Krankenschwestern tagsüber und eine in der Nacht. Ja, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das in die Wege leiten könnten.»

Später am Tag kam eine Krankenschwester die Treppe hinauf und betrat Hogys Schlafzimmer. Er sah sie bestürzt an. «Eine richtige Vogelscheuche», dachte er. «Warum kann ich zur Abwechslung nicht mal eine Schönheit haben?» Doch die Krankenschwester erwies sich als tüchtig. Sie brachte Ordnung in sein Zimmer und drehte alles um, sodass der arme Hogy nicht mehr wusste, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen stand. «Immer dasselbe», dachte er, «wenn Frauen einen Raum betreten, neigen sie dazu, alles durcheinanderzubringen, sodass man überhaupt nichts mehr finden kann. Nun ja, das ist wohl einer der Nachteile, wenn man krank ist, nehme ich an. Ich werde mich wohl damit abfinden müssen.»

Die Nacht war sehr unangenehm. Hogy hatte Schmerzen, nahm Medikamente und erlitt weitere Schmerzen. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bevor die ersten schwachen Lichtstrahlen durch die Lamellen der Jalousien drangen. Hogy dachte, dass er wahrscheinlich noch nie eine schlimmere Nacht in seinem Leben erlebt hatte. Als seine Frau hereinkam, sagte er: «Ich

denke, ich werde heute den Pater rufen lassen. Ich muss mit ihm sprechen und könnte bei ihm die Beichte ablegen.»

Seine Frau ging nach unten, nahm das Telefon und wählte die Nummer des römisch-katholischen Paters. Ein kummervolles Gespräch von Mrs. MacOgwascher war zu vernehmen, und dann hörte er sie sagen: «Oh, ich bin sehr froh, Pater, wirklich sehr, sehr froh. Ich bin sicher, mein Mann wird sich freuen, dass Sie ihn besuchen können.»

Am selben Tag kam nach dem Tee der Pater. Hogy schickte die Krankenschwester hinaus, und er unterhielt sich mit ihm. «Ich versichere Ihnen, Mr. MacOgwascher», sagte der Pater, «dass Sie ein überaus guter Katholik waren, und wenn Ihre Zeit gekommen ist, werden Sie zweifellos direkt in den Himmel kommen. Sie haben sehr viel Gutes für die Kirche getan, und ich werde meine Gebete den Ihren hinzufügen.» Er sank in der Mitte des Schlafzimmers auf die Knie und sagte in einem klagenden Ton: «Wollen wir zusammen beten?»

Hogy erklärte sich bereit, obwohl er diese Dinge immer etwas unangenehm fand. Er dachte an seinen Vater, der ein guter alter Jude war und sich nie schämte, das zuzugeben. Ihm wurde bewusst, dass er im Grunde genommen ein Abtrünniger seines eigenen Glaubens war. Er hatte irgendwo gelesen, dass man seine Religion nicht ohne einen sehr triftigen Grund wechseln sollte. Und er fand, dass allein der soziale Status kein sehr überzeugender Grund dafür war, seine Religionszugehörigkeit zu ändern!

In dieser Nacht lag Hogy lange wach und dachte nach. Die Schmerzen hatten sich tatsächlich etwas gebessert, aber dennoch fühlte er sich immer noch nicht so gut, wie er sollte. Es schien ein seltsames dumpfes Gefühl in seinem Herzen zu sein, und zeitweise hatte er sogar den eigenartigen Eindruck, dass sein Herz – nun, so merkwürdig es auch klingen mag – «rückwärts schlug». Doch er lag in der Dunkelheit im Bett und blickte in den Nachthimmel, blickte hinaus auf die Bäume in der Nähe seines Schlafzimmerfensters. Er wunderte sich über die Wege des Lebens und über die Wege der Religionen. Man hatte ihn gelehrt, dass man keine Chance hatte, in den

Himmel zu kommen, wenn man nicht die Lehren von Jesus Christus annahm. Er hatte sich gefragt, was mit all den Seelen geschehen war, die in den Tausenden von Jahren vor dem Christentum auf der Erde gelebt hatten. Er dachte an all die Millionen von Menschen auf der Erde, die keine Christen waren – was war mit ihnen geschehen, fragte er sich. War an der Lehre, dass man nicht in den Himmel kommen konnte, wenn man nicht katholisch war, etwas Wahres dran? Mit diesen Gedanken fiel er schließlich in einen tiefen, ungestörten Schlaf.

In den nächsten Tagen schien sich Hogy sichtlich zu erholen. Der Doktor war mit seinem Gesundheitszustand und dem Fortschritt, den er machte, äußerst zufrieden. Dr. Robbins meinte: «Nun, Mr. MacOgwascher, Sie werden bald das Bett verlassen und Ihren notwendigen Urlaub antreten können. Haben Sie sich schon entschieden, wohin Sie gehen wollen?»

Hogy hatte sich schon ein paar Gedanken darüber gemacht, aber er konnte sich noch nicht endgültig entscheiden. Wohin sollte er schon gehen? Eigentlich wollte er nirgendwohin, er fühlte sich müde, die ganze Zeit über müde. Die Schmerzen hatten zwar nachgelassen, aber aus unerklärlichen Gründen fühlte er sich einfach «nicht ganz wohl». Es schien ihn etwas in seiner Brust zu quälen. Dennoch versicherte ihm der Doktor, dass es ihm besser gehe, und sowohl die Krankenschwester als auch seine Frau beteuerten, dass er Fortschritte mache. Sogar der Pater, der ihn besucht hatte, sagte, dass es Hogy durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes besser gehe.

Dann kam der Tag, an dem Hogy erlaubt wurde, das Bett zu verlassen. Er schlüpfte in seinen warmen Morgenmantel und stand eine Weile neben dem Bett, während er aus dem Fenster schaute. Er beobachtete den Verkehr auf der Straße und bemerkte, wie die Nachbarn, so wie er es auch tat, hinter den leicht geöffneten Vorhängen herüber spähten. Dann dachte er bei sich: «Nun ja, es ist wohl nicht gut, hier oben im Schlafzimmer zu bleiben. Ich denke, ich werde einen Gang nach unten machen.»

Langsam ging er zur Tür und bemerkte, dass es ihm einige Mühe bereitete, sie zu öffnen. Er hielt den Türknauf in der Hand, schien aber aus

irgendeinem unerklärlichen Grund nicht herauszufinden, wie man die Tür eigentlich öffnete. Musste man den Knauf drehen, ziehen oder drücken? Er verharrte eine Weile dort und versuchte, die richtige Art und Weise herauszufinden, die Tür zu öffnen. Schließlich drehte er den Türknauf versehentlich, und die Tür schwang so schnell auf, dass er beinahe rückwärtsfiel.

Er betrat den mit dickem Teppich ausgelegten Flur und begann langsam die Treppe hinunterzugehen. Einen Fuß auf die oberste Stufe, dann auf die nächste, und dann auf die nächste. Plötzlich durchfuhr ihn ein furchtbarer, schrecklicher und entsetzlicher Schmerz. Er schrie auf, drehte sich schnell um und dachte, ein Meuchelmörder hätte ihm in den Rücken gestochen. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte kopfüber die Treppe hinunter.

Der Doktor war glücklicherweise gerade gekommen, um nach ihm zu sehen. Er eilte zu Hogy, gefolgt von Mrs. MacOgwascher und dem Hausmädchen. Alle trafen sich in einem verwirrten Gedränge am Fuße der Treppe, wo Hogy am Boden lag. Schnell bückte sich der Doktor und kniete sich neben Hogy, riss den Morgenmantel auf und holte sein Stethoskop hervor und legte die Membrane auf Hogys Brust. Er griff nach seiner Arzttasche und öffnete sie blitzschnell. Darin befand sich – er war ein gewissenhafter Arzt – eine bereits vorbereitete Spritze. Hogy hatte ein verschwommenes Bild vor Augen, wie die Injektionsnadel hinunterglitt und plötzlich spürte er einen scharfen Stich, und er wusste nichts mehr.

Ein eigenartiges surrendes Geräusch drang an seine Ohren, ein seltsames Geräusch. Er nahm ein Schaukeln und Schütteln wahr. Irgendwo, irgendwo war ein schwaches Gemurmel von Stimmen zu hören. Hogy konnte einfach nicht verstehen, was geschah. Dann ertönte plötzlich eine schrille Sirene. Hogy öffnete die Augen und stellte fest, dass er sich in einem Krankenwagen befand und auf einer Trage festgeschnallt war. Neben ihm auf einer Bank saß seine Frau. Die Bank sah ausgesprochen unbequem aus und er fragte sich, warum diese Krankenwagen immer so unbequeme Sitze für die Begleitpersonen der Patienten hatten.

Noch etwas anderes erregte seine Aufmerksamkeit; was war das doch für eine eigenartige Sicht, dachte er. Wenn der Krankenwagen bergab fuhr, schienen seine Füße höher zu sein als sein Kopf, und wenn es bergauf ging – nun, es fühlte sich an, als wäre er auf einer Schaukel. Die Dinge sahen wirklich sehr merkwürdig aus. An den Verkehrsampeln schauten die Passanten begierig durch die Fenster des Krankenwagens, in der Hoffnung, ihre krankhafte Neugier zu stillen. Und dann schienen einige der Leute seltsame Farben um sich zu haben, aber er dachte nicht weiter darüber nach. Seine Gedanken schweiften nur hin und her, von einem Punkt zum anderen.

Plötzlich schepperte es vor dem Krankenwagen, und das Fahrzeug rauschte in einen dunklen Tunnel und kam dann ziemlich abrupt zum Stehen. Während der Krankenwagen noch auf seinen Federn schaukelte, sprangen der Fahrer und der Rettungssanitäter heraus und öffneten die Hecktüre. Zuerst halfen sie seiner Frau beim Aussteigen, dann zogen sie die Trage mit viel Geklapper heraus und machten etwas an ihr, das sie auf etwa einen Meter zwanzig anhob, so dass sie leicht geschoben werden konnte. Einer der Rettungssanitäter sagte zu Hogys Frau: «Bitte gehen Sie in dieses kleine Büro. Dort müssen Sie alle Angaben machen: Versicherung, Alter, Art der Krankheit, Hausarzt, Krankenkasse – alles. Sobald Sie das erledigt haben, kommen Sie bitte auf die Station XYZ.» Schnell ergriffen sie die beiden Enden der Trage und schoben sie auf eine Art Laderampe hinauf, ähnlich der, wie die in Hogys Fabrik. Die Beleuchtung war spärlich, aber sie kannten den Weg. Mit zügigen Schritten schoben sie die Trage weiter und nickten den Krankenschwestern und Assistenzärzten zu, als sie vorbeigingen.

Hogy lag da und blickte ergeben nach oben, während er über dieses und jenes nachdachte. Dann hielten sie abrupt an, und er sah aus dem Augenwinkel, wie einer der Rettungssanitäter auf einen Knopf drückte – wahrscheinlich für einen Aufzug, vermutete er. Und ja, er hatte Recht. Bald darauf öffneten sich große Türen, und die beiden Rettungssanitäter schoben die Krankentrage geschickt hinein. Die Türen schlossen sich mit einem Knall, und der Aufzug setzte sich in Bewegung. Es schien eine Weile zu

dauern, aber schließlich stoppte der Aufzug und schaukelte leicht an seinen Seilen. Die Türen öffneten sich und helles Licht drang in Hogys Augen. Mit einiger Mühe konzentrierte er sich auf die Umgebung, auf die Krankenpflegestation direkt vor den Aufzügen.

«Ein Notfall. Herzpatient. Wo sollen wir ihn hinbringen?», fragte einer der Männer.

«Oh, ihn, wartet einen Moment, lasst mich nachsehen, ja, hier, Intensivstation», erwiderte die Krankenschwester hinter dem Schreibtisch. Die Rettungssanitäter nickten und rollten die Trage einen schmalen Gang entlang. Er vernahm eine gedämpfte Unterhaltung und das Klimpern von Instrumenten, Metall und Glas. Die Trage wurde scharf abgedreht und durch einen offenen Türeingang geschoben.

Die Trage kam zum Stehen, und Hogy schaute sich mit verwirrtem Interesse um. Dies schien ein merkwürdiger Ort zu sein, ein ziemlich großer Raum, in dem vielleicht zwölf Betten standen. Hogy war erstaunt, als er sah, dass einige der Patienten weiblich und einige männlich waren, und er fühlte eine heiße Verlegenheit in sich aufsteigen, als er daran dachte, dass er mit einigen Frauen ins Bett gelegt werden würde – nun, nicht genau das, dachte er, aber in denselben Raum wie eine ganze Schar Frauen. Er murmelte etwas, und der Rettungssanitäter beugte sich hinunter und fragte: «Wie bitte?»

Hogy sagte: «Ich wusste gar nicht, dass es Stationen gibt, in denen Männer und Frauen zusammen untergebracht sind?»

Der Rettungssanitäter lachte und antwortete: «Oh, das ist die Intensivstation. Die Männer und Frauen hier sind zu krank, um sich um ‹das› zu kümmern!» Aber wieder ging es weiter. Er hörte leise Stimmen und ein unverständliches Gemurmel, während seine Trage vorwärts gestoßen wurde. Dann sagte einer der Rettungssanitäter: «Gut, wir haben Sie neben das Bett gebracht, können Sie selbst hinüberrutschen?»

Hogy schüttelte verneinend den Kopf, und der Rettungssanitäter sagte: «Gut, wir werden das für Sie tun. Wir werden Sie von der Seite hinüberrutschen, die Höhe ist bei beiden etwa gleich. Los geht’s.»

Hogy spürte, wie er sich bewegte, und dann gab es einen kleinen Ruck und er wurde mehr oder weniger seitlich auf das Krankenhausbett gekippt. Die Krankentrage wurde entfernt und die zwei Rettungssanitäter verließen die Intensivstation. Eine Krankenschwester beugte sich hinunter und zog die Seitengitter am Bett hoch, sodass Hogy sich fast wie in einem Käfig befand, obwohl oben nichts darüber war.

«Ich bin kein wildes, gefährliches Raubtier, wissen Sie», sagte er.

«Oh, lassen Sie sich davon nicht stören», erwiderte die Schwester. «Wir ziehen immer die Seitengitter hoch, damit kein Patient aus dem Bett fällt. Das erspart uns nachträgliche rechtliche Probleme!» Dann fügte sie beiläufig hinzu: «Bleiben Sie einfach liegen. Der Arzt wird Sie so schnell wie möglich untersuchen.»

Hogy lag da. Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war. Einmal blickte er auf und war nur vage bewusst, dass seine Frau auf ihn herabschaute, aber dann schien sie im Nebel oder in etwas zu verschwinden, denn alles, was er sah, war ein grauer Dunstschleier. Dann hatte er das Gefühl, dass Menschen um ihn herum waren. Er spürte, wie seine Pyjamajacke geöffnet wurde. Die Kühle des Stethoskops auf seiner Brust und ein Stich in seinem Arm wurden spürbar. Nur schwach konnte er Schläuche sehen, die von seinem Arm nach oben führten, aber wohin, das konnte er nicht klar erkennen. Es folgte ein starker Druck am anderen Oberarm und das Geräusch von jemandem, der pumpte. Dann las ein Mann einige Zahlen ab, sagte: «Ohh!», und dann verschwand alles wieder.

Die Zeit stand still. Es gab keine Zeit mehr. Sehr vage war sich Hogy bewusst, dass Betten bewegt wurden oder vielleicht waren es Fahrtragen. Es gab viele sonderbare Klimpergeräusche und er nahm Düfte wahr, die seine Nase ziemlich reizten. Er konnte nicht verstehen, was es war.

Undeutlich nahm er zwei Personen wahr, die sich neben ihm unterhielten, oder war es über ihm? Er konnte es nicht genau sagen, aber ganz schwach hörte er Dinge wie: «Herzschrittmacher? Ich weiß nicht, vielleicht sollten wir besser das Schockgerät bereithalten. Mir gefällt zwar der Anblick

nicht, aber wahrscheinlich kommt er so wieder zu sich. Lass es uns versuchen.» Die Stimmen schwanden dahin und lösten sich auf wie eine wandernde Brise. Hogy döste wieder ein und wurde teilweise aus seinem Halbschlaf aufgeweckt durch: «Nun, Mr. MacOgwascher, wie fühlen Sie sich jetzt? Fühlen Sie sich besser? Mr. MacOgwascher, Mr. MacOgwascher, hören Sie mich? Mr. MacOgwascher, antworten Sie mir, sind Sie noch da, Mr. MacOgwascher? Oh, du meine Güte», fuhr die Stimme fort, «jetzt muss ich ihm eine Blutprobe abnehmen, und ich kann seine verflixte Vene nicht finden!»

«Versuche eine andere Schlauchbinde», sagte eine andere Stimme. «Es funktioniert manchmal mit einer breiteren.» Es schien jemand neben ihm zu sein, der an seinem Arm herumfummelte und herummurkste. Er spürte einen unangenehmen Druck um seinen Oberarm. Es fühlte sich an, als würden seine Fingerspitzen bersten, und dann folgte ein scharfer Stich, gefolgt von einer Stimme, die rief: «Ich habe sie, ich habe sie dieses Mal, alles in Ordnung.»

Die Zeit verging und auf der Station wurde es immer ruhiger. Es gab weniger Leute, die umhergingen, doch irgendwo draußen schlug eine Uhr: Eins – zwei – drei und das war alles. «Drei Uhr», dachte Hogy. «Fragt sich nur, ob nachmittags oder frühmorgens. Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht einmal, was geschieht. Na gut, das lässt sich nicht ändern.»

Wieder vernahm er Stimmen. «Meinen Sie, er sollte die Letzte Ölung bekommen, Pater?», fragte leise eine Stimme.

«Nun, wir werden das in Erwägung ziehen müssen. Die Zeichen stehen nicht gut. Wir werden es in Erwägung ziehen müssen.» Hogy versuchte die Augen zu öffnen. Es war sehr seltsam, es schien sich ein schwarzer Mann über ihm zu befinden. Er fragte sich, ob er schon im Himmel sein könnte mit einem schwarzen Heiligen oder sowas, doch dann realisierte er, dass sich der Krankenhausgeistliche über ihn beugte.

Die Zeit verstrich. Die Station war nur schwach beleuchtet, und seltsame Instrumente oder Apparate hatten kleine flackernde Lichter, die an und

dann plötzlich wieder ausgingen. Hogy konnte nicht klar sehen; es schienen gelbe, rote und sogar grüne Lichter zu geben, und ab und zu erschien auch ein weißes Licht. Irgendwo vor dem Fenster begann ein Vogel zu singen. Bald darauf hörte er das leise Geräusch von Sandalen, Tennisschuhen oder etwas anderem, das er nicht genau zuordnen konnte. Mehrere Krankenschwestern und Pfleger betraten den großen Raum, sprachen in gedämpftem Ton miteinander und tauschten leise Informationen über die Patienten aus. Er hörte das Rascheln von Papieren, wenn Akten umgeblättert wurden. Schließlich kam eine Schwester zu Hogy und schaute auf ihn herab. «Oh, Sie sehen heute Morgen ein bisschen besser aus, Mr. MacOgwascher», sagte sie. Hogy wunderte sich darüber, denn die Schwester hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Ganz sicher nicht, dachte er, da sie erst nach der Nachtwache hier erschienen war. Die Krankenschwester schaute auf ihn herab, gab ihm einen kleinen Klaps auf die Decke und wandte sich dem nächsten Patienten zu.

Das Licht wurde heller, als der Tag anbrach. Im Osten stieg die rote Kugel allmählich höher, bis sie sich von einer kleinen Ellipse zu einem runden, roten Kreis entwickelte, und als der Morgennebel sich auflöste, schien die Sonne hell und klar.

Auf der Intensivstation herrschte erneut Betrieb. Einige Patienten wurden gewaschen, andere erhielten Nährstofflösungen direkt in die Vene. Hogy selbst wurde ebenfalls gestört. Eine Krankenschwester entnahm ihm eine Blutprobe und eine andere maß seinen Blutdruck. Dann kam ein Arzt und sagte: «Sie machen sich gut, Mr. MacOgwascher. Sie werden bald wieder auf den Beinen sein.» Und dann war er wieder verschwunden.

Mehrere Stunden, oder waren es mehrere Tage, vergingen, und dann war Hogy wieder in der Lage, in seinem Krankenhausbett aufzusitzen. Zwei Schwestern kamen und sagten: «Wir verlegen Sie jetzt, Mr. MacOgwascher. Wir bringen Sie auf die Privatstation. Sie brauchen jetzt keine Intensivpflege mehr. Haben Sie noch etwas im Kleiderschrank dort drüben?»

«Nein», antwortete Hogy. «Ich habe nur das, was ich gerade trage.»

«Gut, dann werden wir Sie jetzt hinausschieben. Halten Sie sich fest», sagte die Krankenschwester. Mit diesem Satz löste sie die Radbremsen und schob Hogys Bett vorsichtig hinaus, zusammen mit dem daran befestigten Infusionsapparat. Als sie sich der Tür näherten, bemerkte er, wie ein anderes Bett genau an die Stelle gerollt wurde, an der er gerade gelegen hatte.

Hogy blickte sich neugierig um, wie es immer diejenigen tun, die sich in ein Krankenhaus oder eine andere Einrichtung begeben müssen. Er befand sich in einem gemütlichen kleinen Zimmer, mit einem Fernseher, der von der Decke hing, einem Bett und einem Fenster. Auf der einen Seite stand ein Schrank und ein Waschbecken und auf einem Sims neben dem Schrank befand sich der Notrufknopf. Mit Interesse bemerkte er, dass auf dem Bett eine Fernbedienung lag, mit der er das Radiogerät einschalten und einen Sender wählen oder den Fernseher einschalten und ein Programm auswählen konnte.

Die Krankenschwestern schoben das Bett herum, um es genau zu positionieren und arretierten es. Eine Schwester verließ das Zimmer, während die andere noch eine Weile herumhantierte. Dann ging auch sie hinaus.

Hogy lag dort und fragte sich, wie es weitergehen sollte. Ganz schwach nahm er eine Art Lautsprecheranlage wahr, die aus dem Korridor draußen kam. Er konzentrierte sich eine Weile darauf und kam dann zu dem Schluss, dass es sich um eine Rufanlage handeln musste, da ständig Ärzte aufgefordert wurden, sich in diesem oder jenem Stockwerk zu melden. Er bemerkte, dass der Name seines eigenen Arztes sehr häufig aufgerufen wurde, und während er lauschte, hörte er, wie der Name seines Arztes einmal mehr erwähnt wurde, mit der Aufforderung, ins Zimmer So-und-So zu gehen. Hogy lag in diesem Zimmer. Er lehnte sich zurück und wartete. Etwa eine Stunde später trat sein Arzt ein und sagte: «Nun, Mr. MacOgwascher, ich hoffe, Sie fühlen sich nun etwas besser. Sie sehen auch besser aus, aber Sie haben uns einen gehörigen Schrecken eingejagt, wissen Sie.»

Hogy blickte ziemlich matt auf und sagte: «Ich kann mich irgendwie nicht gut konzentrieren, Herr Doktor. Ich fühle mich fast wie betäubt und kann

die Dinge nicht mehr richtig zuordnen. Zum Beispiel wurden Sie vor etwa einer Stunde in dieses Zimmer gerufen, und ich habe die ganze Zeit gebraucht, um herauszufinden, warum das nötig war. Ich glaube, es liegt daran, dass ich ziemlich unerwartet von der Intensivstation hierher verlegt wurde.»

«Ja, das ist richtig», sagte Dr. Robbins. «Es gab einen schweren Unfall und wir mussten viele Verletzte aufnehmen, darunter auch Schwerverletzte, und Sie machten so gute Fortschritte, dass wir dachten, Sie wären vielleicht lieber allein hier drin, anstelle mit so vielen Männern und Frauen zusammen auf der Intensivstation.»

Hogy lachte. «Ja, ich fragte eine Krankenschwester, warum Männer und Frauen auf der gleichen Station lägen, und sie sagte, dass das schon in Ordnung sei, da alle auf der Intensivstation viel zu krank wären, um sich um ‹das› zu kümmern. Wie recht sie doch hatte, wie recht!», sagte er.

Am Kopfende von Hogys Bett, an der Wand angebracht oder besser gesagt, eingebaut, befanden sich einige merkwürdige Geräte. Eines davon war ein Blutuntersuchungsgerät, ein weiteres die Sauerstoffversorgung, und es gab noch verschiedene andere Geräte, die Hogy nichts sagten. Doch er war interessiert, als der Doktor die Geräte nacheinander abhängte und Hogy gründlich untersuchte.

«Sie werden es schaffen, Mr. MacOgwascher, Sie werden es schaffen», sagte der Doktor. «Ihre Frau ist hier. Ich denke, sie würde gerne hereinkommen und Sie sehen. Sie hat sich große Sorgen um Sie gemacht, wissen Sie.» Der Doktor verließ das Zimmer und es herrschte eine ganze Weile Stille, dann blickte Hogy auf und neben ihm stand händeringend seine Frau und bot ein Bild des Jammers.

«Der Pater wird heute Nachmittag bei dir vorbeikommen, Hogy», sagte seine Frau. «Er denkt, dass du vielleicht etwas geistlichen Trost brauchst. Er hat mir erzählt, dass du große Angst vor dem Sterben hast, obwohl – bei Gott – du dir deswegen jetzt noch keine Sorgen machen musst. Der Doktor sagte mir, dass du bald nach Hause kommen kannst, aber du musst dich vorher noch eine Weile schonen.»

Eine Weile lang sprachen sie über Wichtiges und Unwichtiges, wie es Ehepaare in Zeiten der Belastung oft tun. In guten Zeiten denkt man selten über solche Dinge nach. Hogy wollte wissen, ob sie sein Testament sicher aufbewahrt hatte, ob seine Versicherungspolicen vorhanden waren, und dann schlug er vor, dass sein Hauptstellvertreter die Leitung der Fabrik übernehmen sollte.

Am Nachmittag kam der Pater vorbei, und Hogy sagte: «Oh, Pater, ich habe solche Angst zu sterben. Es ist eine so ungewisse Sache. Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll.»

Der Pater, wie die meisten Priester und Geistlichen, reagierte mit belanglosen Aussagen und machte sich dann, gerade so schnell wie der Anstand es erlaubte, aus dem Staub, nachdem er sich von Hogy das Versprechen eines großzügigen Schecks für die Kirche gesichert hatte, sobald er wieder in der Lage war zu schreiben.

Der Tag schleppte sich dahin. Der Nachmittag machte dem frühen Abend Platz und der frühe Abend dem Eindunkeln der Nacht. Die Lichter der Stadt draußen gingen an und warfen verzerrte Muster an Hogys Wand, die er fasziniert beobachtete und zu denen er sich eine ganze Reihe von Fantasien ausmalte. Dann schlief er ein.

Das Telefon läutete beharrlich, ein raues metallisches Klingeln. Ein schrecklicher Ton in der Dunkelheit der Nacht, wenn eine Frau ihren schwerkranken Mann im Krankenhaus liegen hat. Das Telefon klingelte und schrillte. Mrs. MacOgwascher setzte sich mit einem Ruck in ihrem einsamen Bett auf und griff nach dem Telefon.

«Mrs. MacOgwascher – Mrs. Hogy MacOgwascher?», erkundigte sich eine Stimme.

«Ja, am Apparat, was ist?», fragte sie.

Die Stimme erklärte in sehr ernstem Ton: «Mrs. MacOgwascher, der Zustand Ihres Mannes hat sich verschlechtert. Der Doktor meint, es wäre ratsam, wenn Sie sofort ins Krankenhaus kämen, und wenn noch Angehörige

da sind, diese gleich mitzubringen. Doch fahren Sie vorsichtig, Mrs. MacOgwascher, fahren Sie sehr vorsichtig, weil die Leute in solchen Situationen oft dazu neigen, viel zu schnell zu fahren. Können wir Sie innerhalb einer Stunde erwarten?»

«Oh, du meine Güte, oh du meine Güte», rief Mrs. MacOgwascher aus. «Ja, wir werden so schnell wie möglich da sein.» Sie legte auf und stieg vorsichtig aus dem Bett. Sie zog sich den Morgenmantel an, ging aus ihrem Schlafzimmer und klopfte kräftig an eine andere Tür etwas weiter unten im Korridor. «Mutter, Mutter!», rief sie. «Wach auf, Mutter, ich glaube, Hogy liegt im Sterben, wir müssen ins Krankenhaus gehen. Bist du wach, Mutter?» Die Tür öffnete sich, und eine ältere Dame, die Hogys Mutter war, trat heraus. «Ja, ja, ich werde mich gleich anziehen, und du machst dasselbe.»

Hogy blickte erschrocken auf. Seine Mutter und seine Frau saßen neben seinem Bett. Waren es überhaupt seine Mutter und seine Frau? Hogy war sich nicht sicher. Wer waren all diese anderen Leute? Einige von ihnen schienen in der Luft zu schweben und lächelten ihn gütig an. Und dann – Hogys Augen weiteten sich – sah er einen Engel direkt vor seinem Fenster fliegen. Der Engel trug ein langes, schneeweißes Gewand, und seine Flügel bewegten sich wie bei einem mechanischen Spielzeug, dachte Hogy. Der Engel schaute ihn an, lächelte und winkte. Hogy spürte eine starke Anziehungskraft. Er wollte ihm folgen.

Es war ein wirklich eigenartiges Gefühl. Das Zimmer wurde zunehmend dunkler, und es schienen purpurne Schatten zu sein, fast wie purpurner Samt. In diesem scheinbaren purpurnen Samt konnte er Lichtpunkte erkennen. Zumindest nahm er an, dass es Lichtpunkte waren. Sie wirkten wie winzige Staubpartikel, die im Sonnenlicht tanzten. Hogy blickte um sich. Auf der rechten Seite stand seine Frau, auf der linken seine Mutter, und was machte der Mann in Schwarz dort? Er murmelte vor sich hin. Oh ja, jetzt fiel es Hogy ein, der Pater war gerade dabei, ihm die Letzte Ölung zu erteilen. Hogy war zutiefst schockiert, denn er stellte zu seinem großen Entsetzen fest, dass er die Gedanken des Paters lesen konnte. Der Pater dachte, dass

Mrs. MacOgwascher der Kirche bestimmt eine beträchtliche Spende zukommen lassen würde, wenn er hier eine gute Vorstellung ablieferte. Das waren wohlhabende Leute, dachte er, die sollten eigentlich einen beträchtlichen Betrag spenden. Und nachdem er die Letzte Ölung vollzogen hatte, wandte er sich an Mrs. MacOgwascher und sprach einen Segen aus, während er dachte: «Das sollte mindestens weitere hundert Dollar einbringen.»

Hogy begann zu zittern. Er fühlte sich höchst unsicher. Das Bett schien aus einem flauschigen Material zu bestehen, und es schien ihn nicht länger halten zu können. Seine Finger umklammerten verzweifelt das Bettlaken. Er versuchte, im Bett zu bleiben, obwohl jeder Instinkt, den er hatte, ihn dazu drängte, aufzusteigen, aufwärts dem Lichte entgegen.

«Er geht – er geht – er entgleitet», hörte Hogy eine Stimme, und dann vernahm er ein seltsames Rascheln. Er versuchte, vor Angst zu schreien, aber er konnte nicht sprechen. Er kam sich vor wie ein Drachen. Er blickte nach unten und sah, dass sich eine Art silbrig schimmernde Schnur von ihm bis zu einem dumm aussehenden Körper auf einem Bett hinunterzog.

Mit Schrecken erkannte er, dass er auf seinen toten oder sterbenden Körper blickte. Er konnte auf den Kopf seiner Frau, des Paters und seiner Mutter sehen. Und dann kam der Doktor hereingeeilt, der eine ziemliche Schau abzog. Er knöpfte Hogys Pyjamajacke auf und setzte unnötigerweise sein Stethoskop auf. Dann schüttelte er ernst den Kopf und zog mit einer theatralischen Geste das Bettlaken über Hogys Gesicht. Er bekreuzigte sich, der Pater bekreuzigte sich und die beiden Frauen taten dasselbe.

«Komm mit uns, komm mit uns», flüsterten die Stimmen Hogy zu. «Befreie dich, wir werden uns um dich kümmern. Alles wird gut, du gehst in den Himmel.»

«Ja, in den Himmel, in den Himmel», riefen die anderen Stimmen im Chor. Hogy spürte einen leichten Ruck und instinktiv blickte er nach unten. Er sah, wie die silberne Schnur sich auflöste, verblasste und abfiel. Er sah mit einem ziemlichen Schwindelgefühl, dass er hoch über dem Krankenhaus und hoch über der Stadt flog und sehr schnell immer höher und höher stieg.

Er sah sich um, und mit einigem Erstaunen bemerkte er, dass er von vier Engeln empor getragen wurde, deren Flügel schlugen, und sie alle blickten ihn mit gespannter Erwartung an. Zusammen schwebten sie aufwärts durch den dunklen Himmel zu dem Lied; «Wir gehen in den Himmel, wir gehen in den Himmel».

Kapitel 9

«In den Armen von Engeln hochgetragen. Oh, Junge, Junge!», sagte Hogy zu sich selbst. Plötzlich verspürte er eine gewaltige Anziehungskraft. Sie riss ihn aus den Armen der Engel und ließ ihn kopfüber durch die lebendige Dunkelheit stürzen, immer tiefer hinab. Uns so abrupt, wie der Sturz begonnen hatte, endete er auch wieder. Hogy schien an einem Gummiband zu baumeln, ähnlich einem Jo-Jo. Verwirrt und völlig desorientiert fand er sich an einem seltsamen Ort wieder, konnte jedoch nicht genau sagen, wo er war. Er drehte sich, und dann, als ob er durch ein Loch in der Decke oder im Boden spähte, erblickte er eine unheimliche Szene.

Hogy blickte hinunter in eine Leichenhalle. Er zitterte vor Angst, als er all die nackten toten Körper dort auf den seltsamen Tischen liegen sah, und an allen wurden höchst teuflische Dinge verrichtet. Bei manchen wurde das Blut abgezogen, anderen wurden die «Körperöffnungen» verschlossen, um ein Auslaufen zu verhindern. Und dann, in einem kleinen Raum nebenan, sah Hogy – sich selbst! Den Körper, den er verlassen hatte. Er lag auf einem dieser seltsamen Tische und über ihn beugte sich eine junge Frau, mit einer locker von ihrer Unterlippe hängenden Zigarette. Hogy fuhr vor Erstaunen auf, als er bemerkte, dass die Frau das Gesicht seines toten Körpers rasierte. Während er zusah, eilte ein Mann unter ihm hindurch und sagte: «Leg dich ins Zeug, Beth, Mr. MacOgwascher war ein angesehener Mann. Wir müssen ihn heute Nachmittag aufbahren. Mach weiter, ja?»

Die Frau nickte nur und fuhr mit ihrer Arbeit fort. Sie rasierte ihn äußerst gründlich und trug dann Make-up auf. Sie kämmte seine Haare – oder das, was von den Haaren auf seinem Kopf noch übrig war – und färbte einige graue Stellen. Anschließend begutachtete sie seinen Körper kritisch und ging zur Tür des kleinen Raumes und rief: «Hey Boss, dieser Steife ist fertig. Komm und wirf einen Blick darauf!»

Der Boss eilte aus der kleinen Kabine am hinteren Ende, kam auf sie zu und dabei schrie er aufgeregt: «Du darfst so etwas nicht sagen, Beth, du darfst so etwas nicht sagen! Das ist der Körper von Mr. Hogy MacOgwascher, ein sehr angesehener Mann aus dieser Gegend. Ich erwarte, dass alle Körper hier mit Respekt behandelt werden.»

«Nun, Boss, du zeigst bei einigen auch keinen Respekt», entgegnete Beth. «Ich denke dabei an die Steifen, die du ins Sägemehl schmeißt und eilig zuschraubst. Sie kriegen auch nicht viel davon ab, oder? Aber gut, wie du willst, du bist der Boss. Also dann, auf Wiedersehen Mr. MacOgwascher», sagte sie, während sie sich unbeschwert an eine andere Arbeit machte.

Hogy wandte sich erstaunt ab. Als er nach einer unbestimmten Zeit wieder genötigt wurde, hinunterzuschauen, stellte er fest, dass sein Körper verschwunden war und ein anderer Leichnam hineingebracht wurde. Er war in reichlich Zellophan eingewickelt und wirkte wie ein Wäschepaket. Mit Interesse beobachtete er, wie die Zellophanhülle entfernt und der Leichnam enthüllt wurde. Es war eine Frau. Der Boss und ein Assistent verloren keine Zeit und zogen ihr umgehend die Kleider aus. Hogy, ein höchst sittsamer Mann, wandte seine Augen ab und blickte weiter als zuvor. Sein Blick fiel auf einen der Aufbahrungsräume, wo sein Körper in einem äußerst kostspieligen Sarg aufgebahrt lag. Einige Leute standen um ihn herum und schauten auf ihn hinab, während sie Kaffee tranken. Einer von ihnen stellte sogar seine Kaffeetasse auf den Sarg. Hogy konnte sich selbst im Sarg sehen und fand, dass er wie ein Filmstar aussah, mit all der Schminke, dem Puder, den gefärbten Haaren und so glattrasiert. Angewidert wandte er sich ab.

Die Zeit verstrich, wie lange genau, wusste niemand, aber es müssen mindestens zwei oder drei Tage vergangen sein. Im Leben nach dem Tod spielt Zeit keine Rolle. Doch Hogy schien an einer bestimmten Stelle festzustecken, bis er plötzlich wieder in Bewegung geriet. Als er hinunterschaute, erkannte er, dass er sich in einem Leichenwagen befand, der auf dem Weg zur Kirche war. Er konnte beobachten, wie der Sarg in die Kirche getragen wurde und den römisch-katholischen Trauergottesdienst mitverfolgen.

Dann sah er, wie der Pater auf die Kanzel stieg und eine Lobrede für Hogy MacOgwascher hielt. Der Pater sprach: «Unser geliebter Bruder hat nun die Arme Jesu im Himmel gefunden und empfängt die Belohnung für seine Tugend.»

Hogy drehte sich ab, und als er erneut hinsah, überkam ihn ein intensives Ziehen. Sein Blick schweifte erneut nach unten, und er bemerkte, dass er zum Friedhof getragen wurde. Dort wurde die Grabrede gehalten, und er zuckte zusammen, als ein großer Klumpen Erde auf den Sarg fiel. Doch dann kam er sich sehr dumm vor, denn er erkannte, dass sein Körper «dort» unten war, während er «hier» oben schwebte, wo auch immer dieses «dort» und «hier» sein mochte. Mit dem Zuschütten des Grabes fühlte sich Hogy frei. Er trieb aufwärts, mit einer Kraft jenseits seiner Kontrolle, und dann gab es ein kurzes «Klicken». Zu seiner großen Überraschung befand er sich plötzlich wieder in den Armen dieser Engel, und kaum hatte er sich in ihren Armen wiedergefunden, begannen ihre Flügel zu schwingen, und ihre Gesichter erstrahlten in einem Lächeln.

Sie trugen ihn aufwärts – nun, in welche Richtung genau, wusste er nicht, er hätte gesagt, «in alle Richtungen». Doch sie flogen mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit durch eine lebendige Dunkelheit. Diese Dunkelheit schien fast wie schwarzer Samt zu sein. Doch dann, in der Ferne, tauchte ein Licht auf, ein wunderschönes goldenes Licht. Hogy starrte angestrengt in die Richtung, aus der das Licht kam. Sie flogen weiter, und das Licht wurde immer heller und größer, so dass Hogy vor der Intensität blinzelte. Als die Engel schließlich aus einem scheinbar langen Tunnel heraustraten, sah Hogy vor sich das glänzende Himmelstor. Es war ein großes goldenes Tor, das über und über mit riesigen Perlen verziert war. Eine strahlend weiße Mauer erstreckte sich vom Tor nach links und rechts, und durch die Gitterstäbe des Tores konnte Hogy riesige Kuppeln von Kathedralen und die Türme prachtvoller Kirchen erkennen.

Musik erfüllte die Luft. Himmlische Musik, «Herr, bleib bei mir», und von irgendwoher hörte Hogy einige Takte des Kirchenliedes «Vorwärts,

Christi Jünger». Doch während sie dem Tor näher kamen, hielten die Engel ihn weiterhin fest und ließen ihre Flügel schwingen.

St. Petrus oder ein anderer Heiliger erschien am Tor und fragte: «Wer kommt im Namen des Herrn?»

Einer der Engel antwortete: «Mr. Hogy MacOgwascher, verstorben auf der Erde. Wir bitten um Einlass.»

Das Tor wurde geöffnet und Hogy sah seinen ersten Heiligen aus nächster Nähe. Der Heilige trug ein langes, weißes Gewand, das wie ein altmodisches Nachthemd aussah und vom Nacken bis zu den Knöcheln reichte. Hinten waren ein Paar Flügel befestigt, die sich leicht bewegten, und von seinem Rücken ragte ein glänzender Messingdraht einige Zentimeter über seinen Kopf, an dessen Ende ein strahlender, goldener Heiligenschein angebracht war. Der Heilige schaute Hogy an und Hogy schaute den Heiligen an. Der Letztere erklärte: «Sie müssen zuerst zum Registrierengel gehen, um sicherzustellen, dass Sie wirklich berechtigt sind, einzutreten. Dort drüben, die zweite Tür auf der rechten Seite.»

Die Engel griffen erneut nach Hogy und ihre Flügel begannen zu schwingen – er fühlte sich, wie in den Händen von Lieferanten! Langsam trugen die Engel ihn den glatten, sauberen Weg entlang. Auf beiden Seiten des Weges saßen Heilige oder Himmelsbewohner auf den Grasböschungen und übten sich im Harfenspiel. Der Lärm war unbeschreiblich, da sie alle verschiedene Musikstücke übten. Doch bald erreichten sie das Büro des Registrierengels. Behutsam richteten die Begleitengel Hogy auf, sodass er auf seinen Füßen stand, und schoben ihn sanft vorwärts.

«Dort hinein», wies einer der Engel ihn an. «Geben Sie alle notwendigen Angaben an; das Todesdatum und alles Weitere. Wir werden warten.»

Also trat Hogy ein und erblickte einen gütigen, alten Heiligen auf einem hohen Stuhl sitzen. Seine Flügel bewegten sich sanft, während er über eine goldgeränderte Brille hinweg auf Hogy schaute. Er leckte seinen Daumen ab, blätterte einige Seiten in einem großen Buch um und murmelte dabei vor

sich hin. Plötzlich hielt er inne und griff nach einer Seite, während seine linke Hand nach oben zeigte.

«Ich hab' ihn», sagte er. «Name: Hogy MacOgwascher, männlich, starb unerwartet. Ja, das sind Sie. Ich habe Ihr Bild hier.»

Hogy verfolgte schweigend das ungewöhnliche Geschehen. Die Flügel des alten Mannes schwangen hin und her und erzeugten ein Geräusch, als wären sie verrostet. Der Registrierengel deutete mit dem Daumen über seine Schulter und sagte: «Da entlang, da entlang, sie warten draußen auf Sie. Sie werden schon das Richtige für Sie tun.»

Hogy bemerkte, dass er sich bewegte, aber es schien nichts mit ihm zu tun zu haben, er bewegte sich einfach. Er verließ den Raum, ohne eine Tür zu durchqueren. Draußen begannen seine Begleitengel, als sie ihn sahen, mit den Flügeln zu schlagen, und ihre Gesichter strahlten vor Freude. Die Engel griffen nach Hogy und sausten mit ihm durch die Luft.

«Nun müssen Sie zur Kirche gehen», sagte einer. «Ja, damit Sie gleich zu Beginn in die richtige Stimmung kommen», fügte der andere hinzu. Und damit stürzten sie herab und flogen durch den massiven Vordereingang direkt in eine Kathedrale. Im Innern saßen überall Engel und ihre Flügel schwangen zur Melodie der Musik. Das Ganze schockierte Hogy immer mehr, denn dies schien ein völliges Zerrbild der Realität zu sein. Dennoch blieb er zum Gottesdienst, der endlos zu dauern schien, und die ganze Zeit bewegten die Engel ihre Flügel, bekreuzigten sich und verneigten sich vor dem Altar. Schließlich war alles vorbei, und alle Engel flogen wie ein Schwarm Tauben auf, und Hogy blieb allein in der leeren Kathedrale zurück.

Verwundert blickte er sich um. Es war unmöglich, dass dies der Himmel sein konnte. Er war die ganze Zeit irregeführt worden. Dieses ganze Gerede von Engeln war Unsinn. Dieses ganze Gerede von Menschen, die ständig singen und zum Gottesdienst gehen – es war einfach zu absurd, um es zu glauben. Und auf einmal war Hogy klar, dass die ganze Sache lächerlich war. In genau diesem Moment gab es einen lauten Knall, wie ein Donnerschlag,

und ein gezackter Blitz schien vom Himmel in den Boden zu schlagen, und es war, als ob ein großer Vorhang zerriss und zu Boden fiel.

Hogy schaute erstaunt auf. Dort kam sein Vater, lachend und mit ausgestreckten Armen auf ihn zu. «Oh, Hogy, mein Junge», sagte Vater MacOgwascher, «du hast eine ganze Weile an deiner religiösen Halluzination festgehalten, nicht wahr? Macht nichts, ich habe Ähnliches durchgemacht, nur dass meine Halluzination mich dazu gebracht hat, Moses zu sehen. Nun, da du das überwunden hast, können wir uns zusammensetzen und darüber sprechen. Komm mit mir, mein Junge, komm mit mir. Du hast viele Freunde und Verwandte hier, die auch mit dir sprechen möchten.»

Vater MacOgwascher führte Hogy durch einen herrlichen Park, der vor Menschen nur so wimmelte. Der Park übertraf alles, was Hogy je zuvor in seinem Leben gesehen hatte – in seinem Leben auf der Erde natürlich. Das Gras strahlte in einem besonders angenehmen Grünton. Es blühten Blumen, die er noch nie zuvor gesehen hatte, und er wusste, dass es keine Blumen waren, die es auf der Erde gab. Die Gehwege waren wunderschön gepflegt, und nirgendwo lag ein Stäubchen oder Unrat herum. Hogys Herz erfreute sich am Gesang der Vögel in den Bäumen. Es gab auch kleine Tiere, darunter Hunde, Eichhörnchen und andere Arten, die Hogy völlig unbekannt waren.

«Vater!», rief Hogy aus, «kommen denn die Tiere auch hierher?»

Vater MacOgwascher lachte und sagte: «Hogy, mein Junge, du darfst mich nicht mehr ‹Vater› nennen. Denn das wäre so, als würde man einen Schauspieler in einem Theaterstück bei dem Namen ansprechen, den er in diesem Stück verwendet hat. Nachdem das Stück vorbei ist, wechselt der Schauspieler seine Rolle und damit auch seinen Namen. In meinem letzten Leben auf der Erde war ich dein Vater, doch in einem früheren Leben warst du vielleicht mein Vater oder sogar meine Mutter!»

Dem armen Hogy schwirrte der Kopf, so fremd war ihm das noch. «Aber, wie soll ich dich denn nennen?», fragte er.

«Ach, bis wir die Dinge geklärt haben – nenn mich ruhig ‹Vater›, wenn du das willst. Das erspart dir vielleicht Komplikationen», sagte Vater MacOgwascher.

Hogy schaute seinen Vater an und sagte dann: «Aber sag mir, wo sind wir? Das ist offensichtlich nicht der Himmel, weil du ein Jude bist und Juden nicht in den Himmel dürfen.»

Vater MacOgwascher lachte schallend. Die Leute schauten in ihre Richtung und lächelten, da sie solche Gespräche schon oft erlebt hatten. Er erklärte: «Hogy, mein Junge, einige der Konzepte auf der Erde sind völlig falsch. Du sagst, ich sei ein Jude. Nun, ich sage dir, dass ich auf der Erde ein Jude war. Aber jetzt, jetzt gehöre ich der wahren Religion an, der einzigen Religion, die zählt. Diese Religion besagt: Solange du an einen Gott oder eine Religion glaubst, ist das eine gute Religion. Es spielt keine Rolle, ob du Jude, Katholik, Protestant, Muslim oder etwas anderes bist. Das Problem liegt darin, dass, wenn einem all die alten Märchen einer bestimmten Religion gelehrt werden und man dann hierher kommt, man so stark von den Erwartungen hypnotisiert ist, dass man nur noch das sieht, was man erwartet. Auf der Erde gibt es Menschen, die die ganze Zeit halluzinieren und glauben, sie seien Napoleon, Jesus Christus oder sogar Moses. Wenn du auf der Erde eine psychiatrische Klinik besuchst, könntest du einige Menschen finden, die fest davon überzeugt sind, dass sie diejenigen sind, die sie vorgeben, zu sein.» Er deutete in die Ferne und erklärte: «Nehme zum Beispiel diesen Mann dort drüben. Er ist erst vor Kurzem hier angekommen. Während seiner Zeit auf der Erde wurde ihm beigebracht, dass er im Himmel alles haben wird, was er sich wünscht: Dutzender tanzender Mädchen und so weiter. Nun, jetzt verweilt er dort drüben und lebt in einer Traumwelt. Er sieht sich von tanzenden Mädchen umgeben, und solange er die Täuschung nicht durchschaut, kann ihm niemand helfen. Er könnte noch jahrelang von diesem speziellen Himmel träumen, der von tanzenden Mädchen bevölkert ist und in dem es Unmengen an Essen gibt. Aber erst, wenn er

seinen Irrtum erkennt, genau wie du es mit deinen Engeln und ihren Flügeln erkannt hast, kann ihm geholfen werden.»

«Essen, Vater, Essen», sagte Hogy. «Jetzt hast du etwas sehr Vernünftiges gesagt. Wo bekommt man an diesem Ort etwas zu essen? Ich bin hungrig!»

Vater MacOgwascher blickte Hogy an und sprach: «Hogy, mein Junge, inzwischen solltest du verstehen, dass du hierherkamst und dachtest, du wärst im Himmel, umgeben von Engeln, die Harfe spielen und Lieder singen, und all dem anderen. Doch du hast jetzt erkannt, dass das nur eine Halluzination war. Genauso ergeht es unserem Freund dort drüben, der glaubt, er habe tanzende Mädchen um sich herum. Doch dem ist nicht so – es ist lediglich seine unkontrollierte Fantasie, genauso wie es deine Fantasie war, die dich dazu gebracht hat, Engel zu sehen. Wenn du Essen haben möchtest, kannst du es dir einfach vorstellen. Deine Fantasie ermöglicht es dir, jede gewünschte Mahlzeit zu erschaffen – sei es ein Roastbeef, Hotdogs oder sogar eine Flasche Whisky. Bedenke jedoch, dass dies alles nur Illusionen sind. Wenn du dennoch daran festhalten möchtest, und essen möchtest, dann musst du es aber auch konsequent zu Ende denken. Du nimmst Nahrung auf und wirst sie später auf natürlichem Wege wieder ausscheiden müssen. Das bedeutet, du musst dir eine Toilette vorstellen, du musst dir vorstellen auf einer solchen Einrichtung zu sitzen, und du musst dir alles bildlich vorstellen, vorstellen und nochmals vorstellen, und das ist dann auch schon alles. Du wirst aber keine Fortschritte erzielen, solange du an diese weltlichen Angelegenheiten gebunden bleibst.»

«Nun, ich fühle mich aber hungrig, das ist doch keine Einbildung. Ich fühle mich wirklich hungrig, also wenn Essen nur eine Illusion ist, was kann ich dann tun, um meinen Hunger zu stillen?», fragte Hogy ungeduldig.

Vater MacOgwascher erwiderte milde: «Natürlich hast du Hunger, denn du hast dein ganzes Leben lang nach diesem Muster gelebt. Zu bestimmten Zeiten hast du Nahrung zu dir genommen, und so hat sich eine Gewohnheit entwickelt. Wenn du dir jedoch vorstellst, wie du anstelle von totem Fleisch, gesunde Schwingungen aufnimmst, wirst du diesen Hunger nicht mehr

spüren. Stelle dir einfach vor, Hogy, dass um dich herum schwingende Energie existiert, die von überall her in dich hineinströmt. Sobald du erkennst, dass dies deine Nahrung, deine Substanz ist, wird der Hunger verschwinden. Die Vorstellung von Fleisch und Getränken ist nur eine Ablenkung, die deinen Fortschritt erheblich verzögert.»

Hogy sann über dieses Problem nach, und gerade als er seinen Mund öffnen wollte, um zu protestieren, stellte er fest, dass er gar keinen Hunger mehr hatte!

«Vater», sagte Hogy, «du siehst immer noch genau gleich aus wie auf der Erde. Aber wie kann das sein? Du bist doch schon eine ganze Weile hier. Eigentlich solltest du viel älter aussehen. Wahrscheinlich liegt das daran, dass du jetzt nur noch eine Seele bist. Das verwirrt mich ziemlich. Ich weiß nicht mehr, woran ich glauben oder was ich tun soll.»

Vater MacOgwascher lächelte mitfühlend und sagte: «Weißt du, Hogy, wir alle machen das durch. Einige von uns begreifen es schneller als andere, doch angenommen, ich wäre dir als – nun, sagen wir, junge Frau oder junger Mann erschienen. Hättest du mich dann immer noch als die Person erkannt, die du auf der Erde gekannt hast? Wenn ich mit anderen Gesichtszügen, einer anderen Statur und einer anderen Stimme auf dich zu gekommen wäre, dann hättest du vielleicht gedacht, dass jemand einen Streich mit dir treibt. Deshalb erscheine ich dir hier so, wie du mich in Erinnerung hast, und spreche mit der Stimme, die dir vertraut ist. Auf dieselbe Weise werden dir deine Freunde und deine Verwandten, die hier sind, alle als die vertrauten Personen erscheinen, die du auf der Erde gekannt hast. Sie werden dir als solche erscheinen, weil du nur das siehst, was du sehen willst. Wenn ich Mr. X anschaue, weiß ich, was ich sehe. Mr. X sieht für mich auf eine ganz bestimmte Weise aus, aber deine Vorstellung von Mr. X mag vielleicht eine ganz andere sein, und deshalb wirst du einen anderen Mr. X sehen. Nimm zwei Menschen, die sich gegenüberstehen, und einer von ihnen hält eine Münze hoch; der eine wird die Kopfseite sehen, der andere die Zahlseite. Es ist zwar dieselbe Münze, doch jeder sieht jeweils einen anderen Aspekt

davon. So ist es hier, und so ist es auch auf der Erde. Niemand weiß genau, wie jemand eine andere Person sieht. Aber darüber wird weder gesprochen noch nachgedacht, und deshalb erscheinen wir anderen so, wie wir es auf der Erde getan haben.»

Hogy ließ seinen Blick über den Park schweifen und war erstaunt über das, was sich vor ihm ausbreitete. Ein wunderschöner See erstreckte sich vor ihm, auf dem sich Boote befanden. In diesen Booten saßen Menschen, die gemächlich ruderten und paddelten. Hogy saß auf einer Parkbank und starrte verwundert zu den Booten hinüber.

Vater MacOgwascher drehte sich zu ihm um und sagte: «Nun, warum sollten sie nicht ein wenig Spaß haben, Hogy? Du bist nicht in der Hölle, weißt du. Sie tun das, was sie gerne tun, und das ist ein sehr guter Zustand, in dem sie sich befinden. Hier können sie sich ein Boot ausdenken, damit auf den See hinausfahren und sich an dem erfreuen, was sie auch auf der Erde erfreut hat, nur dass die Freude hier viel intensiver ist.»

Eine Weile lang konnte Hogy nicht antworten. Er war viel zu sprachlos, viel zu überwältigt, und dann platzte es aus ihm heraus: «Aber ich dachte, wir wären hier Geister, Seelen, die herumschweben. Ich dachte, wir müssten Hymnen singen und beten. Dies ist nicht einmal annähernd das, was ich von einem Himmel erwartet habe.»

«Aber, Hogy, du bist nicht im Himmel. Du befindest dich in einer anderen Dimension, in der du Dinge tun kannst, die auf der Erde nicht möglich waren. Dies ist eine Art Zwischenstation. Einige Menschen erleben beim Sterben ein sehr großes Trauma, ähnlich wie Säuglinge bei der Geburt auf der Erde. Möglicherweise wurden sie mithilfe von Instrumenten entbunden und tragen als Folge Schäden davon. Manche Menschen, besonders wenn sie ein schlechtes Leben geführt haben, haben Schwierigkeiten, die Fesseln der Erde abzulegen und sich davon zu befreien. Eine sanfte Veranschaulichung ist die Art und Weise, wie du nach Essen verlangt hast – du brauchst es hier nicht, du kannst es dir einfach vorstellen, genauso wie deine Kleidung.»

Hogy sah an sich selbst herunter, und dann sagte er: «Körper – Körper. Wenn wir doch Seelen sind, warum haben wir dann diese Körper, wozu brauchen wir sie?»

Vater MacOgwascher lächelte und sagte: «Wenn du jetzt auf der Erde erscheinen könntest, wärst du ein Geist und wahrscheinlich völlig unsichtbar. Die Menschen würden durch dich hindurchgehen, und du würdest durch sie hindurchgehen, aufgrund der unterschiedlichen Schwingungen. Hier kannst du mich sehen und mich berühren. Ich bin fest und stofflich für dich, und du bist fest und stofflich für mich. Wir müssen eine Art Körper haben, um ein Dasein zu haben. Wir haben die Erde verlassen und einen anderen Körper in dieser Zwischenebene angenommen. Unsere Körper tragen dennoch eine Seele, die sich bis zum Über-Ich erstreckt, das auf vielen Ebenen darüber liegt. Hier auf dieser Ebene haben wir einen Körper, um weiterhin durch Leiden zu lernen, wenn auch in einer weit milderen Form als auf der Erde. Selbst in der neunten Dimension hätten wir immer noch einen Körper, der dieser Dimension entspricht. Wenn jemand aus der neunten Dimension zu uns käme, wären wir für ihn unsichtbar, genauso wie er für uns. Das liegt an unseren grundlegenden Unterschieden. Wir bewegen uns von Ebene zu Ebene, und egal auf welcher Ebene wir uns befinden, und egal in welchem Zustand wir sind, haben wir stets einen Körper, der diesem Zustand entspricht.»

Vater MacOgwascher lachte, bevor er sagte: «Du denkst auch, du sprichst mit mir, Hogy, aber das tust du nicht – das tust du nicht. Du machst das alles telepathisch. Hier benutzen wir keine Sprache, außer in höchst seltenen Fällen. Stattdessen verwenden wir die Telepathie. Doch wir müssen aufbrechen, mein Junge. Du musst in die Halle der Erinnerung gehen, und in dieser Halle wirst du, und nur du allein alles sehen, was du auf der Erde getan oder vorgehabt hast zu tun. Du wirst sehen, was du tun wolltest. Du wirst deine Erfolge sehen, und sie werden dir unbedeutend erscheinen, und du wirst deine Fehler sehen. Du wirst dich selbst richten, Hogy, du wirst dich selbst richten. Es gibt keinen zornigen Gott, der über dir Gericht hält

und danach trachtet, dich in die Hölle oder in die ewige Verdammnis zu schicken. Es gibt keine Hölle – nun ja, die Erde ist die Hölle – und so etwas wie eine ewige Verdammnis gibt es auch nicht. Auf der Erde macht man gewisse Erfahrungen und versucht, bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Vielleicht scheitert man an diesen Aufgaben, aber das ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, wie man es versucht hat, wie man sein Leben geführt hat. Du, beziehungsweise dein Über-Ich wird beurteilen, wie du auf der Erde gelebt und deinen Lebensweg beendet hast. Du selbst wirst darüber entscheiden, was noch getan werden muss, um die Aufgabe zu erfüllen, die du dir vorgenommen und vielleicht nicht vollendet hast. Doch komm, wir sollten nicht hier verweilen und uns im Gespräch verlieren.»

Vater MacOgwascher erhob sich, und Hogy folgte ihm. Gemeinsam schlenderten sie über den grünen, kurz geschnittenen Rasen und blieben einen Augenblick am Seeufer stehen, um die Boote und die Wasservögel zu bewundern, bevor sie ihren Weg fortsetzten.

Hogy lachte laut auf, als sie sich nach einer Wegbiegung einem wunderschönen Baum näherten. Auf einem waagerechten Ast lagen drei Katzen ausgestreckt da, deren Schwänze über den Ast hingen, und sie schnurrten in der warmen Nachmittagssonne, zumindest empfand Hogy die Wärme so. Sie blieben kurz stehen, um die Katzen zu betrachten, und diese hoben ihre Köpfe, öffneten ihre Augen und lächelten über Hogys erstaunten Blick. Dann, nachdem sie sich amüsiert hatten, legten die Katzen ihre Köpfe wieder auf den Ast und schliefen ein.

«Niemand hier würde ihnen etwas antun, Hogy», sagte Vater MacOgwascher. «Hier herrscht Frieden und gegenseitiges Vertrauen. Diese besondere Existenzebene ist gar nicht so schlecht.»

«Oh!», rief Hogy aus, «dann gibt es viele Existenzebenen?»

«Oh, ja, es gibt so viele, wie benötigt werden», erwiderte Vater MacOgwascher. «Die Menschen gehen in die für sie am besten geeignete Ebene. Sie kommen hierher, um sich auszuruhen, zu erholen und zu entscheiden, was sie tun werden oder tun könnten. Manche kehren eilig zur Erde zurück, um

einen neuen Körper anzunehmen, während andere auf eine höhere Existenzebene geschickt werden. Es spielt keine Rolle, wo man sich befindet, denn es gibt immer noch Lektionen zu lernen und Erkenntnisse zu gewinnen. Doch wie auch immer, der Nachmittag ist schon weit fortgeschritten. Wir müssen uns beeilen, denn wir müssen dich heute in die Halle der Erinnerung führen. Lass uns weitergehen, ja?»

Vater MacOgwascher lief schneller, und es schien, als würden seine Füße den Gehweg kaum berühren. Als Hogy sich dessen bewusst wurde, konnte auch er den Weg unter seinen Füßen nicht spüren. Alles kam ihm so beängstigend fremd vor. Aber, wie auch immer, am besten war es wohl, sich ruhig zu verhalten und zu beobachten, was die anderen taten. Schließlich waren sie schon viel länger hier.

Sie gingen um eine leichte Kurve, und direkt vor ihnen erstreckte sich die große Halle der Erinnerung. Ein weißes Gebäude, das aus hochpoliertem Marmor zu bestehen schien. Vater MacOgwascher sagte: «Setzen wir uns ein paar Augenblicke hierher, Hogy, wir wissen nicht, wie lange du in der Halle sein wirst, und es ist schön, eine Weile die Menschen um uns herum zu beobachten, nicht wahr?»

Sie setzten sich auf eine scheinbar steinerne Parkbank. Hogy war fasziniert davon, dass die Bank seine Form annahm. Statt hart und unnachgiebig zu sein, gab sie ein wenig nach und passte sich seiner Statur an. Als er sich gegen die Rückenlehne lehnte, passte sich auch diese auf die für ihn bequemste Form an.

«Schau!», sagte Vater MacOgwascher und zeigte auf den Eingang der Halle der Erinnerung. Hogy folgte seinem Zeigefinger und konnte sich ein Lächeln kaum verkneifen. Gerade schlich eine große schwarze Katze heraus, die so beschämt und schuldbewusst aussah, wie es nur ging. Die Katze schaute auf, sah sie, drehte scharf ab und verschwand hinter den Büschen. Vater MacOgwascher lachte: «Weißt du, Hogy, hier auf dieser Ebene müssen selbst die Tiere in die Halle der Erinnerung gehen. Sie sprechen natürlich

nicht in der menschlichen Sprache, aber das wirst du auch nicht, wenn du dich dort befindest, alles läuft über die Telepathie ab.»

Hogy schaute seinen ehemaligen Vater mit offenem Mund an und staunte: «Willst du mir sagen, dass auch Tiere in die Halle der Erinnerung gehen? Das soll wohl ein Scherz sein?»

Vater MacOgwascher schüttelte den Kopf und lachte unverhohlen. «Hogy, Hogy, du hast dich kein bisschen verändert, stimmt's? Du denkst, dass der Mensch die Spitze der Evolution ist. Du glaubst, die Tiere seien minderwertige Kreaturen, oder? Nun, da liegst du falsch, da irrst du dich gewaltig. Der Mensch ist nicht die höchste Form der Perfektion, es gibt noch unzählige andere Formen. Alles, was existiert, hat Bewusstsein, alles, was existiert, lebt. Selbst diese Bank, auf der wir jetzt sitzen, ist lediglich eine Ansammlung von Schwingungen. Sie spürt die Konturen deiner Anatomie und passt sich an, um dir mehr Komfort zu bieten. Schau!» Er stand auf und zeigte auf die Stelle, an der er gesessen hatte, und Hogy sah hin. «Sobald ich aufstehe, wird die Bank wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückkehren.» Er ließ seinen Worten Taten folgen – oder die Taten seinen Worten, je nachdem, wie man es ausdrücken möchte – und setzte sich hin. Unvermittelt nahm die Bank wieder seine anatomische Form an.

«Doch, wie ich bereits gesagt habe, Hogy, alles hat Bewusstsein, alles, was existiert, befindet sich in einem Zustand der Entwicklung. Katzen werden niemals zu Menschen, genauso wenig wie Menschen zu Katzen werden können. Es sind ganz unterschiedliche Evolutionslinien, ähnlich wie eine Rose niemals zu einem Wirsing wird oder ein Wirsing niemals zu einer Rose. Auf der Erde hat man jedoch bereits nachgewiesen, dass Pflanzen Empfindungen haben. Diese Empfindungen wurden mit hochempfindlichen elektronischen Geräten erfasst, gemessen und aufgezeichnet. Hier in dieser Welt befinden sich die Menschen in einer Zwischenstufe, hier sind wir den Tieren näher als auf der Erde. Denke jedoch nicht, Hogy, dass dies der Himmel ist – das ist es nicht – auch nicht die Stufe darüber, oder darüber, oder sogar darüber. Hier ist das, was wir als Zwischenstation bezeichnen könnten: ein

Ort des Aussortierens, an dem entschieden wird, was die Menschen tun werden. Werden sie auf eine höhere Ebene gehen? Oder werden sie auf die Erde zurückkehren? Seit ich hier bin, habe ich schon viel gelernt, und ich weiß, dass wir der Erdebene sehr, sehr nahe sind. Wir sind so etwas wie der Unterschied zwischen einem gewöhnlichen MW-Radio und einem UKW-Radio. UKW bietet eine viel bessere Qualität als MW, es hat höhere Schwingungen. Und hier in dieser Welt sind unsere Schwingungen viel, viel besser als auf der Erde. Hier können wir Dinge besser begreifen. Wir befinden uns in einem Zustand zwischen dem Erdenkörper und dem geistigen Über-Ich. Wir kommen hierher, weil wir auf diese Weise viele Vorbehalte und Zweifel verlieren. Das bedeutet, auf der Erde hätte ich jeden für verrückt gehalten, der mir gesagt hätte, dass eine Katze sprechen kann und einen Verstand besitzt, und so weiter. Hier lerne ich, dass sie tatsächlich einen Verstand haben, und in einigen Fällen sogar einen höchst brillanten Verstand. Aber auf der Erde verstehen wir das nicht, weil das Verstandesmuster der Katzen anders ist als das der Menschen.»

Sie saßen einige Augenblicke lang da und konnten nur noch die Umrisse der Katze in der Ferne erkennen. Sie schaute sich ziemlich schuldbewusst um, dann schien sie mit den Schultern zu zucken und legte sich ins helle Sonnenlicht, um zu schlafen. Sonnenlicht? Hogy schaute zum Himmel und bemerkte, dass es hier keine Sonne gab, alles bestand aus Miniatursonnen. Offensichtlich hatte Vater MacOgwascher seine Gedanken verfolgt, denn er erklärte: «Oh nein, hier gibt es keine Sonne. Wir nehmen unsere Energie aus unserer Umgebung auf, sie wird uns zugeführt. Hier müssen wir auch keine irdische Nahrung zu uns nehmen, und sie somit auch nicht auf eine irdische Art wieder ausscheiden. Wenn wir die ausgestrahlte Energie von hier aufnehmen, haben wir immer so viel, wie wir brauchen, und nicht mehr. Doch bei der irdischen Nahrung – nun, dabei entstehen immer so viele Abfälle, und diese loszuwerden, ist eines der Hauptprobleme der derzeitigen Menschheit. Also merke dir, Hogy, du musst dir hier keine Gedanken über Essen machen. Lass dich einfach gehen, und dein Körper wird alle Energie

aufnehmen, die er braucht. Du wirst keinen Hunger verspüren, es sei denn, du denkst an irdische Nahrung, dann könntest du vielleicht kurzzeitig danach verlangen.»

Gerade in diesem Moment lief ein Mann an ihnen vorbei, und Hogy staunte nicht schlecht. Der Mann rauchte eine Pfeife! Mit schwingenden Armen schritt er einher, paffte kräftig an seiner Pfeife und stieß Rauchwolken aus. Vater MacOgwascher schaute Hogy an und lachte erneut.

«Hogy», sagte er, «ich habe dir doch erklärt, dass manche Menschen ein Verlangen nach irdischer Nahrung haben. Manche Menschen verspüren das Bedürfnis zu rauchen oder zu trinken – nun, sie können das tun, wenn sie möchten, aber es ergibt überhaupt keinen Sinn. Es zeigt nur, dass sie sich noch nicht weit genug entwickelt haben, um sich von den alten Gewohnheiten der Erde zu lösen. Der Kerl raucht, nun gut, er mag es, aber irgendwann wird er erkennen, dass es einfach nur dumm ist. Er denkt an Tabak, dann denkt er an einen Tabakbeutel, greift schließlich in ein Kleidungsstück, das er sich ausgedacht hat, und zieht den erdachten Tabakbeutel hervor, um seine erdachte Pfeife mit erdachtem Tabak zu stopfen. Natürlich handelt es sich dabei um eine Illusion, eine Halluzination, eine Selbsthypnose, aber in psychiatrischen Kliniken auf der Erde findet man Ähnliches. Dort gibt es Menschen, bei denen einige Schrauben locker sind, und bei einigen sind die Schrauben sogar ganz herausgefallen. Ein solcher Kerl, der mehr oder weniger unzurechnungsfähig ist, denkt, er fährt ein Auto oder reitet ein Pferd. Ich erinnere mich an einen Besuch in einer großen psychiatrischen Klinik in Irland. Dort sah ich einen Mann in einer höchst merkwürdigen Haltung und fragte ihn, was er da mache. Er sah mich an, als wäre ich ein Idiot, ohne zu merken, dass er selbst einer war, und sagte: ‹Was glaubst du denn, was ich hier mache? Kannst du etwa mein Pferd nicht sehen? Der dumme Gaul ist müde, er liegt am Boden, und wir können nicht weiterreiten, solange das dumme Pferd nicht auf seine Füße kommt.› Daraufhin stieg der geisteskranke Mann vorsichtig von seinem imaginären Pferd ab, ging angewidert davon und sprach von all den Verrückten, die es in dieser Klinik gab!»

Hogy wurde unruhig. Er konnte nicht verstehen, was mit ihm geschah. Er fühlte sich höchst merkwürdig, als wäre er ein Stück Metall, das von einem Magneten angezogen wurde. Aus irgendeinem seltsamen Grund klammerte er sich an die Armlehne der Bank. Vater MacOgwascher drehte sich zu ihm um und sagte: «Die Zeit ist gekommen, Hogy, sie rufen dich in die Halle der Erinnerung. Du solltest besser gehen. Ich werde hier auf dich warten, bis du wieder herauskommst. Vielleicht kann ich dir helfen, aber wenn du herauskommst, nenne mich Moses, nicht Vater. Ich bin hier nicht dein Vater. Doch jetzt – geh.»

Hogy stand auf, und noch während er aufstand, bemerkte er, dass er schon viel näher an die Halle der Erinnerung herangezogen worden war. Verwirrt drehte er sich zum Eingang um und bemerkte, dass er fast rannte. Er bewegte sich jedenfalls viel schneller darauf zu, als er beabsichtigt hatte. Jetzt, so nah, erstaunte ihn die Größe der Halle, und die Dimension des großen Eingangs versetzte ihn regelrecht in Angst. Er fühlte sich wie eine Ameise, die durch den Eingang eines Palastes auf der Erde geht. Schritt für Schritt stieg er die Treppe hinauf, und jede Stufe schien höher als die vorherige zu sein. Doch war das wirklich so? Vielleicht wurde er aber auch mit jedem Schritt, den er nahm, immer kleiner – zumindest in seiner eigenen Wahrnehmung. Doch er fasste allen Mut zusammen und ging noch weiter nach oben. Bald erreichte er eine riesige, ebene Fläche. Er schien sich auf einem Plateau zu befinden, einem strukturlosen Plateau, abgesehen davon, dass sich vor ihm ein großes Tor erhob, das bis in den Himmel zu ragen schien. Hogy ging darauf zu, und während er sich dem großen Tor näherte, öffnete es sich. Hogy betrat die Halle der Erinnerung, und das mächtige Tor schloss sich hinter ihm.

Drittes Leben

Kapitel 10

Der alte Mönch erhob sich schmerzgequält vom Boden und wischte sich den Staub von seinem abgenutzten Mönchsgewand. Mitleidig schaute er dem ungehobelten Mann hinterher, der zurück über den Zaun kletterte, der den öffentlichen Parkweg von der Klosteranlage trennte. Der Mann schien zu spüren, dass der Mönch ihm hinterher sah. Auf halbem Weg über dem Zaun blieb er stehen, drehte sich um und knurrte: «Cyrus Bollywugger, Kumpel, das bin ich, Top-Presse-Reporter. Wenn du daraus eine Geschichte machen willst, nimm dir einen Anwalt.» Der Mönch ging langsam zu einem Stein und setzte sich mit einem tiefen Seufzen nieder.

Was für eine seltsame Sache, dachte er. Fünfzig Jahre lang war der alte Mönch im Garten seines Klosters spazieren gegangen. Und trotz zahlreicher Schilder, die darauf hinwiesen, dass es sich um ein Privatgrundstück handelte, und ungeachtet des Protests des Mönchs, war dieser grobe Kerl über den Zaun geklettert und hatte sich Zutritt verschafft. Und noch dazu kam er auf ihn zu, schlug ihn mit abgewinkeltem Zeigefinger in die Brust und sagte: «Sag schon die Wahrheit, Kumpel, was geht in dieser Bude so ab? Ihr seid doch alle ein Haufen Schwule, oder? Also, für mich siehst du nicht allzu schwul aus, aber verrate mir, was hier los ist, ich muss einen Artikel schreiben.»

Der alte Mönch hatte den Mann von oben bis unten mit mehr Verachtung angesehen, als er hätte zeigen sollen. Es war nicht gut, einem Mitmenschen seine Verachtung so offen zu zeigen, selbst wenn dieser die Grenze überschritten hatte.

Der alte Bruder Arnold lebte schon seit Jahren hier. Er war als Junge eingetreten und hatte seither versucht, die Bibel mit seinem eigenen Verständnis von richtig und falsch in Einklang zu bringen. Seine Art war es, sich allein damit auseinanderzusetzen und zu ergründen, worum es wirklich ging. Er konnte nicht alles, was in der Bibel geschrieben stand, wörtlich nehmen.

Vor einiger Zeit äußerte er gegenüber dem Abt gewisse Zweifel in der Hoffnung, dass der Abt ihm vielleicht helfen würde, seine Zweifel auszuräumen und Klarheit zu schaffen. Doch nein, der Abt geriet außer sich, und der alte Bruder Arnold musste eine ganze Woche lang Buße tun. Busse – er musste sämtliches Geschirr des Klosters abwaschen.

Damals, genauso wie jetzt, nachdem er von diesem ungehobelten Medientölpel angegriffen worden war, wiederholte er immer wieder ein Gebet: «Herr, lass in Deiner Barmherzigkeit nichts zu nah herankommen und nichts zu wahr erscheinen.» Es beruhigte ihn und ermöglichte ihm, die Dinge auf abstrakte Weise zu betrachten.

Er schlenderte herum und dachte an sein vergangenes Leben. Da gab es die morgendliche Arbeit und das Nachmittagsstudium, sowie die vielen, vielen Buchmalereien, die er anfertigen musste. Die Farben waren heutzutage minderwertig, Kunststoffzeug, schreckliche Farben und erst recht das Pergament. Je weniger Worte man darüber verlor, desto besser. Für Lampenschirme mochte es in Ordnung sein, aber für erstklassige Buchmalereien, für die er bekannt war, waren die modernen Materialien unbrauchbar. Nach den Nachmittagspflichten, was kam dann? Es war Tag für Tag dasselbe, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr. Jeden Abend die Vesper, gefolgt von einem Abendessen in andächtiger Stille. Danach schloss die Komplet, der feierliche Abschluss der sieben kanonischen Stunden, den Tag ab. Danach die einsame Zelle, kalt und zugig, mit einem harten, schmalen Bett und dem unvermeidlichen Kreuz am Kopfende. Die Zelle war so klein, dass selbst ein Häftling in einem Gefängnis unter solchen Bedingungen in den Streik getreten wäre.

Er ging umher und dachte an all das nach, als dieser Grobian in das private Heiligtum eindrang, ihn in die Brust schlug und verlangte, dass er, ein alter Mann, ihm Stoff für einen Sensationsartikel liefern solle. Schwule? Du lieber Himmel, nein! Mönche waren ganz sicher keine Schwulen. Sie betrachteten Homosexuelle zwar mit etwas Mitleid, aber mit völligem Unverständnis. Der alte Mann hatte standgehalten und Cyrus Bollywugger

fortgeschickt. Daraufhin verlor der Mann die Beherrschung, schwadronierte über die Macht der Presse und sagte, dass er mit seiner Feder den Ruf des Klosters schädigen könne. Als der Mönch ruhig stehenblieb und innerlich darüber nachdachte, hob Cyrus Bollywugger plötzlich die Faust von der Größe einer Keule und schlug dem alten Mann mit voller Wucht auf die Brust, sodass er zu Boden ging. Völlig benommen lag er da und fragte sich, was heutzutage bloß in die Menschen gefahren ist. Warum sollte ein so ungehobelter Rüpel einen gebrechlichen alten Mann fast am Ende seines Lebens niederschlagen? Er konnte es nicht verstehen. Eine Weile lag er da, dann stand er langsam und schmerzvoll auf, wankte auf wackeligen Beinen und unsicheren Füßen vorwärts, um sich auf einen Stein zu setzen und sein Gleichgewicht sowie Ruhe wiederzufinden.

Bollywugger sprang schließlich über den Zaun auf die andere Seite, wobei er sich mit einem schnellen, watschelnden Gang fortbewegte, der eher an einen betrunkenen Gorilla erinnerte, als an ein Exemplar des Homo sapiens.

Bruder Arnold saß am glitzernden Meer und starrte mit leerem Blick und tauben Ohren hinaus. Er nahm kaum das Lachen und das Geschrei am öffentlichen Strand wahr, genauso wenig wie die schreienden und streitenden Kinder oder die schrillen Stimmen der älteren Frauen, die ihre Männer wegen einer eingebildeten Bagatelle beschimpften. Schließlich zuckte Arnold zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte, und eine Stimme fragte: «Was fehlt dir, mein Bruder?» Er schaute auf und sah einen anderen gleichaltrigen Bruder, der ihn besorgt mit seinen braunen Augen anblickte.

«Ein Reporter hat mich beleidigt. Er war über unseren Zaun geklettert und hat mir in die Brust geschlagen», erzählte Bruder Arnold. «Er wollte, dass ich ihm sage, dass wir alle im Kloster schwul – homosexuell – sind, aber ich habe das vehement verneint. Daraufhin schlug er mir auf die Brust und warf mich zu Boden. Seitdem fühle ich mich unwohl und musste mich ein wenig erholen. Aber komm, lass uns ins Haus zurückkehren.» Mit Anstrengung erhob er sich, und die beiden alten Männer, die schon viele Jahre

Brüder in diesem Kloster waren, gingen langsam den Pfad hinauf auf das große Gebäude zu, das ihr Zuhause war.

In dieser Nacht, nach der Komplet, dem Nachtgebet, als die Mönche sich in ihre Zellen zurückgezogen hatten, verspürte Bruder Arnold starke Schmerzen. Er hatte das Gefühl, als würden heiße Speere seine Brust durchbohren. Kraftlos nahm er eine Sandale und schlug damit gegen die Wand seiner Zelle. Er vernahm ein Rascheln und draußen vor seiner Tür fragte eine Stimme: «Was ist los, Bruder? Bist du krank?»

«Ja, Bruder», antwortete Bruder Arnold schwach, «könntest du den Pater Infirmarian bitten, nach mir zu sehen?»

Er vernahm eine leise Bestätigung und das schlurfende Geräusch von Sandalen auf dem Steinfußboden. Es war schon merkwürdig, dachte Bruder Arnold, dass kein Mönch die Zelle eines anderen Mönchs betreten durfte, nicht einmal aus den reinsten Motiven heraus. Niemand außer dem Pater Infirmarian durfte sie betreten, und das auch nur in Ausübung seiner medizinischen Pflicht. War vielleicht doch etwas dran? Sind einige Mönche vielleicht homosexuell? Vielleicht sind sie es wirklich, dachte er. Allerdings hatte die Obrigkeit genug Regeln und Vorschriften erlassen, um sicherzustellen, dass keine zwei Mönche allein waren, und dass sie nur zu dritt umhergehen durften. Bruder Arnold lag mit Schmerzen auf seinem Bett und dachte über die Sache nach, bis er durch das Öffnen seiner Zellentür aufgeschreckt wurde und eine sanfte Stimme fragte: «Bruder Arnold, was fehlt dir?» Daraufhin erzählte Bruder Arnold von den Ereignissen am Nachmittag. Er berichtete von dem Schlag in seine Brust und seinem Sturz.

Pater Infirmarian war ein hochqualifizierter Mediziner gewesen, der das Praktizieren in der Medizinwelt angewidert aufgegeben hatte, weil er nicht mehr länger bereit war, sich an den verschiedenen Machenschaften zu beteiligen, die zu dieser Zeit die medizinische «Wissenschaft» bestimmten. Vorsichtig öffnete er Bruder Arnolds Kleidung und untersuchte seine Brust, die nun schwarz, blau und gelb verfärbt war. Dann erkannten seine geschulten Augen, dass Bruder Arnold einige Rippen gebrochen hatte. Sorgsam

deckte er die Brust des alten Mannes wieder zu, stand auf und sagte: «Ich muss zum Pater Subprior gehen und ihm die Sache melden. Bruder Arnold, du hast gebrochene Knochen und musst geröntgt und im Krankenhaus behandelt werden.» Mit diesen Worten drehte er sich um und ging schweigend hinaus.

Bald darauf waren noch mehr schlurfende Geräusche und gedämpfte Stimmen von draußen im Korridor zu hören. Seine Tür wurde geöffnet, und Pater Infirmarian und Pater Subprior traten ein und sahen auf ihn herab. «Bruder Arnold», sagte der Subprior, «du musst ins Krankenhaus zur Röntgenuntersuchung gehen. Deine Rippen müssen gerichtet und in Gips gelegt werden. Ich werde jetzt gehen und den Herrn Abt informieren, damit er die notwendigen Maßnahmen ergreifen kann. In der Zwischenzeit wird Pater Infirmarian bei dir bleiben, falls du Hilfe benötigst.»

Der Subprior drehte sich um, um die Zelle zu verlassen, doch Bruder Arnold rief: «Nein, Pater Subprior, nein, Pater Subprior, ich möchte nicht ins Krankenhaus gehen. Ich habe schon so viel von den Missständen dort gehört. Ich würde lieber von Pater Infirmarian behandelt werden, und wenn es nicht mehr in seinen Händen liegt, werde ich meine Seele Gott anvertrauen.»

«Nein, das geht nicht, Bruder Arnold, das kann ich nicht akzeptieren. Nur der Herr Abt kann in diesem Fall eine Dispens erteilen. Ich werde zu ihm gehen», sagte der Subprior, als er die Zelle verließ.

Pater Infirmarian konnte wenig tun, um dem betagten Bruder zu helfen, aber er befeuchtete ein Tuch und wischte sanft über die Stirn des alten Mannes, um das Fieber etwas zu lindern. Er öffnete erneut Arnolds Gewand, damit selbst dieses Gewicht keine weiteren Schwierigkeiten bereitete. Gemeinsam saßen sie da, denn der alte Mann saß nun halb aufrecht in seinem Bett, weil es für ihn leichter war, in dieser Position zu atmen.

Bald hörten sie erneut Schritte. Die Zellentür öffnete sich, und der Abt trat ein. Der Subprior musste draußen warten, da die Zelle so klein war, dass nicht mehr als zwei Personen Platz fanden, wenn einer im Bett lag. Der Abt

trat an Bruder Arnold heran, schaute auf ihn herab, und sein Gesicht zeigte Entsetzen und Schrecken über den Zustand der Brust des alten Mannes. Eine leise Unterhaltung zwischen dem Abt und dem Pater Infirmarian wurde geführt, und dann wandte sich der Abt an Bruder Arnold: «Ich kann die Verantwortung nicht übernehmen, Bruder Arnold, dich in einem solchen Zustand hierzubehalten. Du musst ins Krankenhaus gehen.» Nachdenklich hielt er einen Moment inne und kniff seine Unterlippe zwischen Finger und Daumen. Nach einigen Augenblicken schaute er Bruder Arnold erneut an und sagte: «In Anbetracht deines Zustandes und deines Alters werde ich, sofern du das wünschst, Bruder Arnold, mit dem Bischof telefonieren, und wir müssen uns dann seiner Entscheidung fügen.»

«Dafür wäre ich Ihnen sehr dankbar, Herr Abt», sagte Bruder Arnold. «Ich verlasse dieses, mein Zuhause, nur sehr ungern, um mich den unbekannten Gefahren eines Krankenhauses auszusetzen, besonders angesichts der heutigen Umstände. Ich habe so viel Schlechtes darüber gehört, dass ich kein Vertrauen habe, und ohne Vertrauen werde ich auch nicht von ihrer Behandlung profitieren können. Mein ganzes Vertrauen liegt allein bei Pater Infirmarian.»

«Wie du möchtest, Bruder Arnold», sagte der Abt. «Eigentlich sollte ich das nicht in deinem Beisein sagen, aber ich kann nicht umhin, dir zuzustimmen.» Der Abt und der Subprior verließen die Zelle und begaben sich in das Büro des Abtes. Wenige Minuten später konnte Bruder Arnold hören, wie der Abt mit dem Bischof des Bistums telefonierte, dem dieses Kloster unterstand. Ab und zu war ein, «Wie Sie meinen, Herr Bischof, wie Sie meinen», zu vernehmen, und später, «Ja, das werde ich tun. Auf Wiederhören», und man hörte, wie der Telefonhörer aufgelegt wurde.

Der Abt saß eine Weile still da. Dann, nach einem plötzlichen Entschluss rief er seinen Sekretär herbei, um eine Erklärung vorzubereiten. Diese Erklärung sollte Bruder Arnold später zur Unterschrift vorgelegt werden und festhalten, dass er eigenverantwortlich handeln würde, wenn er sich weigere, das Kloster für einen Krankenhausaufenthalt zu verlassen. Das Kloster

würde keinerlei Verantwortung für die Konsequenzen dieser Entscheidung übernehmen, ganz gleich, welche Folgen sie mit sich brächte.

Das Kloster glänzte kalt und weiß im hellen Licht des Vollmondes. Zarte Schäfchenwolken zogen über das Antlitz des Mondes und verliehen dem Klostergebäude auf seltsame Weise eine unheimliche Atmosphäre. Das Mondlicht spiegelte sich hell in den zahlreichen Fenstern, die zu glitzern und den vorüberziehenden Wolken zuzublinzeln schienen. Irgendwo in der Dunkelheit rief eine Eule. In der Nähe war das sanfte Rauschen der Wellen zu hören, die über den Sand strichen, anstiegen und sich wieder zurückzogen, um die nächste Welle zu bilden. Im Kloster selbst herrschte Ruhe und Stille, als wüsste das Gebäude selbst, dass der Tod nahe war. Es schien auf das Schlagen der Flügel des Todesengels zu warten. Gelegentlich waren all die seltsamen Geräusche zu hören, die sich in einem uralten Gebäude, das die Last der Jahre trug, immer wieder einstellten. Ab und zu vernahm man das leise Huschen und Trippeln von Mäusefüßen über die polierten Böden und hin und wieder ein ängstliches Piepsen einer Maus. Doch das Gebäude selbst blieb still, so still wie nur ein altes Gebäude sein konnte. Dann erklangen die Stundenschläge des Glockenturms und durchdrangen die zuhörende Landschaft. Aus der Ferne war das Rattern eines Zuges zu hören, der mit hoher Geschwindigkeit auf seinen eisernen Schienen Richtung Stadt fuhr.

Bruder Arnold lag von Schmerzen gequält auf seinem Bett. Im flackernden Kerzenlicht konnte er den Pater Infirmarian sehen, der mit Mitleid auf ihn herabschaute. Plötzlich, so plötzlich, dass Bruder Arnold erschrak, ergriff der Pater Infirmarian das Wort: «Bruder Arnold, wir haben uns große Sorgen um dich und deine Zukunft gemacht. Manchmal hattest du Glaubensansichten, die sehr von denen der orthodoxen Religion abwichen. Offenbar bist du der Überzeugung, dass es keine Rolle spielt, was man glaubt, solange man nur glaubt. Bruder Arnold, in diesem fortgeschrittenen Stadium solltest du bereuen, bereuen und die Beichte ablegen. Soll ich den Beichtvater für dich holen, Bruder Arnold?»

Bruder Arnold blickte zu ihm auf und sagte: «Pater Infirmarian, ich bin zufrieden mit meiner Lebensweise. Ich gehe dorthin, wo ich glaube, dass der Himmel sein wird. Ich folge meinem eigenen Glauben und nicht unbedingt dem Glauben der Bibel. Ich glaube, dass unsere vorgeschriebene Religion, die orthodoxe Religion, in ihren Konzepten viel zu eng und begrenzt ist.» Er keuchte, als erneut rasende Schmerzen seinen Körper durchzuckten. Es fühlte sich an, als stünde seine Brust in Flammen und als würden Nägel durch seine Brust getrieben, und er dachte an die Nägel, die durch die Hände und Füße von Jesus Christus getrieben wurden. Er dachte an die Schmerzen der Stiche, die ihm von den Wachen am Fuß des Kreuzes zugefügt wurden.

«Pater Infirmarian, Pater Infirmarian», rief er, «könnten Sie mir bitte das Kreuz herunterreichen, damit ich die fünf Wunden küssen kann?»

Pater Infirmarian erhob sich langsam und begab sich ans Kopfende von Bruder Arnolds Bett. Nachdem er sich bekreuzigt hatte, griff er nach dem Kreuz, nahm es herunter und drückte es sanft an Bruder Arnolds Lippen.

«Pater Infirmarian, Pater Infirmarian», rief Arnold in Qualen und vor Erstaunen aus, «wer sind all diese Menschen, die sich um mich herum versammelt haben? Oh, ich sehe, dort ist meine Mutter. Sie ist gekommen, um mich im größeren Leben, in der größeren Wirklichkeit willkommen zu heißen. Meine Mutter ist hier, mein Vater ist hier, und auch viele meiner Freunde sind hier.»

Schnell erhob sich Pater Infirmarian, eilte zur Tür und klopfte umgehend und heftig an die Tür der benachbarten Zelle. Ein erschrockener Ausruf von drinnen war zu hören, und beinahe augenblicklich erschien ein geschorener Kopf in der sich öffnenden Tür.

«Schnell, schnell!», rief Pater Infirmarian aus. «Ruf den Herrn Abt. Bruder Arnold ist dabei, uns zu verlassen.» Der Mönch zögerte nicht, zog weder sein Gewand noch seine Sandalen an, sondern eilte den Korridor entlang und sprang die Treppe hinunter. Bald darauf kehrte er mit dem Abt zurück, der zuvor allein in seinem Arbeitszimmer gesessen hatte.

Bruder Arnold blickte ziellos um sich und schrie vor Angst: «Warum haben wir, die wir die Religion predigen, so viel Angst vor dem Sterben, Herr Abt? Warum ist das so?» Eine Antwort erschien in Bruder Arnolds Kopf: «Du wirst das alles noch lernen, Arnold, wenn du zu uns auf die Andere Seite des Lebens kommst. Du wirst bald kommen.»

Der Abt kniete neben dem Bett und hielt das Kreuz in seinen erhobenen Händen, während er betete. Er betete um Gnade für die Seele von Bruder Arnold, der so oft von den vorgeschriebenen Glaubensregeln abgewichen war. Neben dem Bett brannte die flackernde, tropfende Kerze langsam nieder. Eine herumziehende Brise erfasste die Flamme und verwandelte sie in schwarzen Russ. Sie flammte wieder auf und im Licht dieser einzelnen Kerze sahen sie, wie Bruder Arnold sich erhob und schrie: «Nunc Dimitis, Nunc Dimitis, Herr, lass nun deinen Diener in Frieden gehen, wie du es versprochen hast!» Und mit diesen Worten stöhnte er auf und fiel leblos auf sein Kissen zurück.

Pater Infirmarian bekreuzigte sich und sprach ein Gebet für den Verstorbenen. Dann strich er sanft über den Kopf des immer noch knienden Abtes und schloss die Augen von Bruder Arnold. Um sicherzustellen, dass die Augen geschlossen blieben, legte er kleine Wattebäusche darauf. Anschließend platzierte er ein Band unter dem Unterkiefer, um den Mund des Verstorbenen geschlossen zu halten, und band es oben auf dem tonsurierten Kopf von Bruder Arnold zusammen. Mit behutsamen Handgriffen hob er den Kopf und die Schultern des toten Mönchs an und entfernte das Kissen. Dann nahm er Bruder Arnolds Hände und kreuzte sie über seiner Brust. Etwas weiter unten wurden weitere erforderliche Handlungen durchgeführt, und schließlich wurde das Bettlaken über Bruder Arnolds lebloses Gesicht gezogen.

Langsam erhob sich der Abt und verließ die einsame Zelle, um einem Mönch Anweisungen zu geben. Wenige Minuten später erklang das Läuten der Glocke, um den Übergang vom Leben zum Tod zu verkünden. Schweigend erhoben sich die Mönche von ihren Betten, zogen ihre Gewänder an

und begaben sich in die Kapelle, um am Trauergottesdienst für den Verstorbenen teilzunehmen. Später, als die Sonne über dem Horizont aufging, wurde eine Messe abgehalten, an der alle teilnahmen. Anschließend wurde der Leichnam von Bruder Arnold, in sein Mönchsgewand gehüllt, die Kapuze über sein Gesicht gezogen und die Hände um das Kruzifix auf seiner Brust gelegt, in einer feierlichen Prozession aus dem Kloster getragen. Der Weg führte durch den Garten und schließlich zu dem kleinen geweihten Stück Land, wo bereits viele Mönche aus längst vergangenen Zeiten ihre letzte Ruhe gefunden hatten.

Aber jetzt, selbst zu dieser Stunde machten sich zwei Mönche auf den Weg zu dem geweihten Stück Land, um das Grab auszuheben, das dem Meer zugewandte Grab, in dem Bruder Arnolds Körper bis zu seiner endgültigen Auflösung ruhen sollte. Die beiden Mönche schritten schweigend hinaus, die Spaten auf den Schultern, und jeder von ihnen dachte nach und fragte sich, was es jenseits dieses Lebens wohl geben mochte. Die Heilige Schrift lehrte uns viel, aber konnte man sich wirklich und fest auf die Heilige Schrift verlassen? Bruder Arnold hatte immer gesagt – sehr zum Ärger des Abts – dass man die Heilige Schrift nicht allzu ernst nehmen dürfe, sondern sie lediglich als einen Wegweiser, einen Leitfaden oder eine Richtlinie begreifen solle. Bruder Arnold hatte oft betont, dass das Leben im Jenseits lediglich eine Fortsetzung des irdischen Lebens sei. Bruder Arnold hatte vor einiger Zeit still und ruhig im Speisesaal gesessen. Vor ihm stand eine ungeöffnete Flasche kohlensäurehaltigen Wassers. Plötzlich erhob er sich, nahm die Flasche in die Hand und sagte: «Schaut, meine Brüder, diese Flasche gleicht dem physischen Körper, in dem unsere Seele wohnt. Wenn ich den Deckel dieser Flasche entferne, beginnt es zu blubbern, das Wasser in der Flasche gerät in Unruhe, und die Gase, die unserer Seele ähneln, entweichen. Auf diese Weise verlassen wir unseren Körper am Ende dieses Lebens. Unsere Körper sind lediglich Gewänder für die unsterbliche Seele, und wenn diese Gewänder alt und abgenutzt sind, und nicht länger in der Lage sind, zusammenzuhalten, verlässt die Seele den Körper und begibt sich

anderswohin. Was dort geschieht, meine Brüder, das wird jeder von uns auf seine eigene Weise erfahren.» Bruder Arnold goss den Inhalt der Flasche in ein Glas, trank es schnell aus und fuhr fort: «Jetzt ist der Körper, der dieses Wasser darstellte, verschwunden, genauso wie unser physischer Körper schließlich in der Erde verschwinden und sich dort in seine Bestandteile auflösen wird.»

Die beiden Mönche dachten an das, während sie den Pfad hinuntergingen und nach einem geeigneten Stück Land Ausschau hielten, auf dem sie das Grab ausheben konnten. Einen Meter achtzig tief, einen Meter achtzig lang und neunzig Zentimeter breit. Ohne ein Wort zu sagen, machten sie sich an die Arbeit, entfernten vorsichtig das Rasenstück und legten es beiseite, um es später wieder zu verwenden.

Im Kloster wurde der Leichnam von Bruder Arnold fortgebracht. Fortgebracht bevor die Totenstarre einsetzte, denn das hätte das Biegen des Körpers um die engen Kurven der Treppe erschwert. Vier Mönche nahmen ein Segeltuch mit Griffen an jeder Ecke und schoben es behutsam unter den Körper von Bruder Arnold, positionierten seinen Körper exakt in der Mitte des Segeltuchs und zogen dann die Seiten des Tuches hoch, sodass die Griffe oben am Kopf und unten bei den Füßen zusammenkamen. Vorsichtig hoben die Mönche den Körper vom Bett, manövrierten ihn durch die Zellentür hinaus, und mit ein wenig Mühe gelang es ihnen, ihn auf dem Korridor umzudrehen. Langsam setzten sie sich in Bewegung, rezitierten die festgelegten Worte des Totenrituals und trugen den Körper die Treppe hinunter in eine Nebenkapelle. Dort legten sie ehrfürchtig den Leichnam auf den Totenaltar, richteten sein Mönchsgewand sorgfältig, zogen dem toten Mönch die Sandalen über die Füße und legten das Kruzifix wieder zwischen seine leblosen Hände. Sie zogen die Kapuze etwas tiefer, um das Gesicht zu bedecken, und begannen dann ihre einsame Nachtwache, um den Leichnam ihres verstorbenen Bruders bis zum Tagesanbruch zu bewachen, wenn erneut Messen gesungen wurden.

Und so verließ Bruder Arnold seinen Körper. Er spürte, dass er nach oben getragen wurde. Als er ängstlich nach unten sah, entdeckte er eine silbrig-blaue Schnur, die sich von seinem jetzigen Körper zu dem blassen, grässlichen Leichnam zog, der unter ihm auf dem Totenaltar ruhte. Um ihn herum konnte er halbwegs Gesichter erkennen. Das war bestimmt seine Mutter, und dort war sein Vater. Sie waren von jenseits des Schattenreiches gekommen, um ihm zu helfen und ihn auf seiner Reise zu begleiten.

Der Weg vor ihm war dunkel. Es schien ein langer, endloser Tunnel zu sein, ein Tunnel oder vielleicht auch eine Röhre. Es erinnerte ihn an etwas, vielleicht an das Rohr, das die Mönche bei bestimmten Prozessionen durch das Dorf trugen. Ein Rohr, das an einer Stange befestigt war, das sie zu den Fenstern hochhielten, damit die Leute ihren Obolus in die Rohröffnung stecken konnten, der dann hinunter in den Kollektebeutel rutschte.

Bruder Arnold spürte, wie er langsam durch diese Röhre nach oben bewegt wurde. Es war ein äußerst seltsames Gefühl. Er schaute nach unten und bemerkte, dass die Silberschnur immer dünner wurde. Während er zuschaute, löste sie sich auf und verschwand. Sie schien wie ein elastisches Band zu sein, das, einmal durchtrennt, sich unter seiner eigenen Elastizität zusammenzog.

Über ihm schien sich ein helles Licht zu befinden, als er nach oben blickte. Es erinnerte ihn an den Moment, als er einmal zur Klosterquelle hinabgestiegen war, um die Wasserfilter zu reinigen. Beim Aufschauen hatte er den hellen Lichtkreis gesehen, der den oberen Teil der Quelle beleuchtete. Es fühlte sich jetzt genauso an, als würde er aufwärts in Richtung des Lichts bewegt werden, und er fragte sich – was kommt jetzt?

Plötzlich, wie ein Bühnengeist, der durch eine Falltür erschien, erschien Arnold – aber wo? Er erschien auf einer anderen Welt oder auf einer anderen Existenzebene. Einen Augenblick lang wusste er nicht, was es war. Das Licht war so intensiv, dass er seine Augen bedecken musste. Nach einigen Augenblicken schob er vorsichtig seine Hände von seinen Augen und bei dem Anblick, der sich ihm bot, konnte er nur ein leises: «Oh, du meine

Güte!», von sich geben. Neben ihm war ein amüsiertes Kichern zu hören. Er drehte sich um und sah denjenigen an, der einmal sein Vater gewesen war.

«Nun, Arnold», sagte dieser, «du scheinst überrascht zu sein. Ich hätte eigentlich erwartet, dass du dich an alles erinnerst, obwohl ich zugeben muss», er lächelte reumütig, «dass es auch bei mir eine Weile gedauert hat.»

Arnold blickte sich um. «Nun, um ehrlich zu sein, bin ich erstaunt», sagte er. «Dieser Ort scheint der Erde sehr ähnlich zu sein, oh, zweifellos eine viel bessere Version davon, aber es sieht aus wie eine erdähnliche Welt. Ich hatte erwartet, dass wir uns in etwas, nun ja, ich weiß nicht genau in was, aber eher in eine abstrakte Welt begeben würden, nicht so etwas wie das hier.» Er deutete auf die Gebäude und die Parklandschaft und fuhr fort: «Das sieht eher wie eine schicke Version der Erde aus!»

«Arnold, du musst noch sehr viel lernen oder wieder erlernen», sagte sein ehemaliger Vater. «Deine eigenen Studien, deine langjährigen Erfahrungen, hätten dich eigentlich zu der Erkenntnis führen müssen, dass, wenn ein Wesen, eine menschliche Seele, direkt von der irdischen Welt in die höchsten himmlischen Sphären aufsteigen würde, dies den Verstand dieses Wesens völlig zerstören würde, weil die Veränderung zu groß wäre.» Er sah Arnold eindringlich an und sagte: «Denk an ein Glas, an ein ganz gewöhnliches Trinkglas, wenn du willst. Man kann nicht einfach ein kaltes Glas direkt in sehr heißes Wasser tauchen, es würde zerspringen. So ähnlich ist es bei vielen Dingen, Veränderungen müssen behutsam erfolgen. Genauso verhält es sich mit einem Menschen, der eine lange Zeit krank im Bett lag. Man erwartet ja auch nicht, dass er eines Tages aufsteht und herumspringt, als wäre er ein durchtrainierter Athlet. Hier ist es ähnlich. Du warst auf einer grobstofflichen Welt, der Erde, du warst unterwegs auf dem Weg nach oben und hier ist eine Zwischenstufe, sagen wir, ein Halt, wo man eine Weile innehalten und sich orientieren kann.»

Arnold schaute sich um und staunte über die Schönheit der Gebäude, das Grün der Wiesen und die makellosen Bäume. Hier sah er Tiere und

Vögel, die keinerlei Angst vor den Menschen hatten. Es schien eine Welt von harmonischen Beziehungen zu sein.

«Bald, daran zweifle ich nicht, wirst du hinauf in höhere Ebenen aufsteigen. Doch bevor das entschieden werden kann, musst du in die Halle der Erinnerung gehen. Dort kannst du deine verblassten Erinnerungen an deine früheren Besuche hier wiedererlangen.»

«Ich bin etwas amüsiert darüber, dass man hier von ‹hinauf› spricht», sagte Arnold. «Ich dachte immer, die erdnahen Sphären, die himmlischen Sphären, oder Existenzebenen, oder wie immer man sie nennen mag, würden ineinander übergehen und vielleicht sogar denselben Raum einnehmen. Warum sagt man denn hier ‹hinauf›?»

Ein anderer Mann, der bisher nur zugehört hatte, unterbrach und bemerkte milde: «Nun, es ist hinauf, daran gibt es keinen Zweifel. Wir gehen hinauf zu einer höheren Schwingung. Wenn wir zu einer niedrigeren Schwingung gingen, dann würden wir hinunter gehen. Tatsächlich gibt es solche Orte mit niedrigen Schwingungen, und wenn jemand von dieser Welt hier, aus irgendeinem Grund dort hinunter gehen muss, vielleicht um einer müden Seele zu helfen, dann würde er sagen, dass er bald auf die Ebene Soundso hinuntergeht. Doch diese Welt ist eine Zwischenstufe. Wir kommen von der Erde hierher hinauf. Wir wollen uns von der Erde entfernen, und wenn wir von der Erde aus hinunter gehen würden, könnte man sagen, dass wir uns dem Erdkern nähern würden, und das ist nicht das, was wir anstreben. Deshalb heißt es hinauf, hinauf zu einer höheren Schwingung, hinauf, um vom Zentrum der Erde wegzukommen. Und bald, Arnold, wirst du wieder hinaufgehen. Daran zweifle ich nicht, denn dies ist nur eine Zwischenstufe. Die Menschen von hier gehen entweder hinauf zu einer höheren Ebene oder sie gehen hinunter zurück zur Erde, um noch weitere Lektionen zu lernen. Doch nun ist es Zeit, dass du in die Halle der Erinnerung gehst. Jeder Mensch muss zuerst dort hineingehen. Komm hier entlang.»

Gemeinsam setzten sie ihren Weg fort und schlenderten auf einem sehr gepflegten Weg entlang. Es gab weder Autos noch mechanisch angetriebene

Fahrzeuge. Die Menschen gingen zu Fuß, und oft begleiteten Tiere sie, die neben den Menschen einhergingen. Bald bogen Arnold und sein neuer Freund vom Weg ab und folgten einem schmalen Pfad. Am Ende dieses Pfades konnte Arnold eine üppige Grünfläche erkennen. Er ging mit dem anderen Mann weiter, und beide waren in ihre eigenen Gedanken vertieft. Schließlich erreichten sie das Ende des Pfades, und vor ihnen erstreckte sich ein wunderschöner Park mit erstaunlichen Pflanzen und Blumen, wie sie Arnold noch nie zuvor gesehen hatte. Sie hielten einen Moment inne, um die Schönheit der grünen Umgebung, die leuchtenden Blumenfarben und das strahlende Blau des Himmels zu genießen, das sich auf der ruhigen Wasseroberfläche des nahegelegenen Sees widerspiegelte, gleich neben der Halle der Erinnerung.

Wie im Einklang betraten Arnold und sein neuer Freund den Pfad, der zur Halle der Erinnerung führte. Sie gingen weiter und möglicherweise dachten sie über die anderen Menschen nach, die auf Bänken saßen oder im Gras lagen. Gelegentlich beobachteten sie, wie jemand die Treppe zur Halle der Erinnerung hinaufstieg, während andere aus einem Hinterausgang herauskamen. Manche sahen freudig aus und manche offensichtlich zerknirscht. Arnold schaute zu und erschauerte erwartungsvoll über die Fremdartigkeit des Ganzen. Was würde in der Halle der Erinnerung passieren? Was würde mit ihm geschehen? Würde er Anerkennung finden und zu einer höheren Schwingung aufsteigen, zu einer noch abstrakteren Form des Lebens? Oder würde er wieder auf die Erde zurückgeschickt werden, um ein neues Erdenleben zu beginnen?

«Schau, schau», sagte Arnolds neuer Freund leise. Er stupste Arnold leicht an und zeigte in eine bestimmte Richtung. Seine Stimme sank zu einem Flüstern, als er sagte: «Das sind Wesen aus einer viel höheren Existenzebene. Sie sind gekommen, um die Menschen hier zu beobachten. Sieh sie dir an.»

Arnold schaute und sah zwei helle goldene Kugeln, die aus Licht zu bestehen schienen. Sie waren so leuchtend hell, dass Arnold nicht einmal

annähernd ihre wahre Form erkennen konnte. Die goldenen Kugeln schwebten wie goldene Blasen in einer leichten Brise dahin. Sie trieben dahin und erreichten die Wand der Halle der Erinnerung. Sie berührten sie und drangen direkt durch die Wand hindurch, ohne eine Spur auf der Struktur zu hinterlassen.

«Ich muss dich nun verlassen», sagte Arnolds Freund. «Doch bleibe guten Mutes, Kopf hoch, du hast nichts zu befürchten. Auf Wiedersehen. Es wird jemand hier sein, der dich abholt, wenn du wieder herauskommst. Kopf hoch, schau nicht so trübselig!» Damit machte er abrupt kehrt und trat den Rückweg an.

Arnold schritt mit zunehmender Besorgnis – nein, mit wachsender Furcht – bis zum Ende des Pfades, wo der Eingang zur Halle der Erinnerung lag. Am Fuße der imposanten Steintreppe verharrte er und versuchte, sich umzuschauen, um zu ergründen, was geschehen würde. Doch nein, er verweilte nicht lange, irgendeine Kraft trieb ihn vorwärts, zog ihn förmlich an. Er eilte die Stufen empor und hielt vor dem mächtigen Eingangstor einen Moment inne. Plötzlich und lautlos schwang es auf, und Arnold wurde hineingezogen, gleichsam gestoßen oder gezerrt – es spielt keine Rolle, wie es geschah. Er befand sich nun im Inneren, während sich das Tor geräuschlos hinter ihm schloss.

Kapitel 11

Stille, absolute Stille, nicht mal ein Flüstern, kein Rascheln, nichts. Eine Stille, die so groß war, dass es überhaupt nichts anderes gab, außer dieser Stille.

Dunkelheit, es war so dunkel, dass Arnold beinahe Dinge im Licht sehen konnte. Seine Augen waren an Licht gewöhnt, sie mussten Lichtmuster gespeichert haben, denn jetzt in dieser tiefschwarzen Dunkelheit nahm er Lichtreize wahr.

Es gab absolut nichts. Arnold bewegte sich fort, konnte aber nicht mit Sicherheit sagen, dass er fortbewegt wurde, denn alles war nur eine Leere. «Leerer als der Weltraum selbst», dachte er. Doch dann erschien plötzlich von irgendwoher ein schwacher Lichtpunkt, von dem blaue Strahlen ausgingen, wie die Funken eines glühenden Hufeisens, das von einem Schmied geschlagen wurde. Das Licht war blau, blassblau im Zentrum, und wurde nach außen hin zu einem Purpurblau. Das Licht dehnte sich aus, während es immer noch blau blieb, und dann sah Arnold die Welt, die Erde, die er erst kürzlich verlassen hatte. Sie schien im Weltraum zu schweben. Es gab nichts außer einer Ansammlung von Wolken, die fast wie ein bunter Wattebausch aussahen, bestehend aus dunklen und weißen Wolken. Für einen Moment konnte er einen Blick auf das erhaschen, was er für die Wüste Sahara hielt – nichts als Sand und Ödland. Dann sah er durch die Erde hindurch und entdeckte andere Welten, die sich alle miteinander vermischten, ohne sich jedoch zu berühren.

«Ich werd' verrückt», dachte Arnold. «Nichts wie raus hier!» Und er drehte sich um, um zu fliehen. Hinter ihm sah er zwei leuchtende Kugeln. Er starrte sie an, und dann hörte er die Worte: «Es ist alles in Ordnung, Arnold. Wir wissen alles über dich. Wir haben deine Vergangenheit überprüft. Du hast deine Sache im letzten Leben sehr gut gemacht, außer dass du etwas zu bequem warst und nicht über den Rang eines Diakons

hinausgekommen bist. Du hast dich nicht genug darum bemüht, zum Priester ordiniert zu werden. Das war nachlässig von dir, Arnold.»

Arnold blickte sie gebannt an, und er bekam den Eindruck: «Nein, du kannst uns nicht sehen, wir bestehen aus einer anderen Schwingung. Alles, was du sehen kannst, ist eine Lichtkugel, aber das entspricht überhaupt nicht unserem tatsächlichen Aussehen. Bald wirst du einer von uns sein – wenn du das wünscht. Wenn nicht, dann musst du wieder auf die Erde zurückkehren, um noch ein paar Dinge zu bereinigen, die unerledigt geblieben sind, wie zum Beispiel, dass du Diakon geblieben bist, obwohl du so viel höher hättest aufsteigen können.»

«Aber, wie seid ihr denn wirklich?», fragte Arnold.

«Nicht jeder weiß, wie ein König lebt», dachte eine der Kugeln. «Manche haben die seltsamsten Vorstellungen von Königen und Königinnen. Sie denken, dass diese den ganzen Tag auf einem goldenen Thron sitzen, eine Krone tragen und den Reichsapfel sowie das Zepter halten. Tatsächlich leben Könige und Königinnen überhaupt nicht so. Auf ähnliche Weise haben die Menschen auf der Erde viele seltsame Vorstellungen vom Leben nach dem Tod. Sie glauben, dass es einen Himmel mit einem Himmelstor gibt. Nun, es gibt einen Himmel mit einem Himmelstor für diejenigen, die daran glauben, denn hier, in einer Welt, die durch Gedanken kontrolliert wird, sind die Menschen das, was sie zu sein glauben. Wenn jemand glaubt, dass Engel herumfliegen, wird er Engel herumfliegen sehen. Aber das ist nur eine Verschwendung. Ein solches Leben hat überhaupt keinen Nutzen. Diese Zwischenstufen sind dazu da, dass die Menschen Dinge überdenken und klarstellen können.»

Es schien, als würde eine Unterhaltung zwischen den beiden Kugeln stattfinden, denn sie bewegten und vibrierten lebhaft miteinander. Dann erreichte ihn von einer der Kugeln der Gedanke: «Wir amüsieren uns immer sehr darüber, dass die Menschen auf dieser Existenzebene so stark an ihren Gewohnheiten und Sitten festhalten, dass sie sich sogar Nahrung vorstellen müssen, von der sie dann glauben, sie zu essen. Wir haben bereits», fuhr die

telepathische Stimme fort, «manche tiefreligiösen Menschen hier gesehen, die sogar am Freitag Fisch essen mussten!»

«Du heilige Makrele!», sagte Arnold. «Das scheint mir doch ein wenig übertrieben, oder? Aber warum haben denn die Menschen solche Angst vor dem Tod?», fragte er. «Obwohl ich religiös war und alle Ordensregeln befolgt habe, muss ich zugeben, dass auch ich schreckliche Angst vor dem Sterben hatte. Ich dachte, Gott würde dort sein, bereit, mich für all meine Sünden zu bestrafen. Und ich habe mich immer gefragt, warum der Tod überhaupt so gefürchtet wird.»

Die telepathische Stimme einer Kugel meldete sich erneut zu Wort: «Die Menschen fürchten den Tod, weil wir nicht wollen, dass sie die Wahrheit erfahren. Der Tod ist angenehm, denn wenn man sich den letzten Stadien des Sterbens nähert, verschwindet jegliche Angst, jeglicher Schmerz und jegliches Leiden. Doch die Menschen müssen vor dem Tod Angst haben, sonst würden sie Selbstmord begehen, und es könnte zu Massenselbstmorden kommen. Wenn die Menschen wüssten, wie angenehm der Tod ist und wie viel besser das Leben hier ist, würden sie Selbstmord begehen, und das wäre in der Tat eine sehr, sehr schlimme Sache. Die Menschen gehen auf die Erde wie Kinder in die Schule, um zu lernen. Kinder müssen in der Schule bleiben und dürfen nicht einfach hinausgehen, um sich zu vergnügen. Deshalb fürchten die Menschen den Tod bis zum letzten Augenblick, bis klar wird, dass sie nicht länger in dieser Welt weiterleben können. Erst dann erleben sie die Wärme und das Glück des Todes. Doch wir möchten, dass du die materielle Welt hinter dir lässt und in die Welt des Geistes kommst.»

«Aber warum gibt es denn überhaupt einen materiellen Himmel, wenn auch nur als Nachbildung, wenn Menschen doch eigentlich gar keine materiellen Dinge brauchen?», fragte Arnold.

«Weil es für das Über-Ich oder die Seele, oder wie auch immer du es nennen möchtest, notwendig ist, Erfahrungen in der Materie zu sammeln. Unter den harten Bedingungen der Erde kann man in wenigen Jahren schwierige Lektionen lernen, während ein Geistwesen, das in der geistigen

Welt lebt, Äonen benötigen würde, um dieselben Lektionen zu erlernen. Doch jetzt müssen wir dir dein vergangenes Leben zeigen. Schau!»

Die Welt vor Arnold schien größer zu werden, sie wurde so schnell größer, dass er dachte, er falle über den Rand eines Abgrundes auf die sich drehende Welt – über einen Abgrund im Weltraum! Er fiel, oder er dachte, dass er fiel, Tausende Kilometer hinunter, und dann fand er sich nur wenige Meter über der Erde wieder. Vor ihm befanden sich sonderbar aussehende Männer, die mit Speeren, Äxten und sogar Stöcken mit schweren Steinen an den Enden in einen tödlichen Nahkampf verwickelt waren. Arnold beobachtete sie, und eine Gestalt zog ihn besonders an. Die Gestalt erhob sich plötzlich vom Boden und stieß einem herannahenden Feind seinen Speer durch die Brust. Der Feind stürzte blutüberströmt zu Boden.

«Das war eine schlimme Tat, die du begangen hast, Arnold», sagte eine Stimme in seinem Kopf. «Du musstest viele Leben leben, um dafür zu büßen.»

Die Bilder liefen weiter, von der Zeit der Assyrer durch die verschiedenen Epochen der Erdgeschichte, und schließlich sah er das Leben, das er erst kürzlich verlassen hatte. Er sah seine Kindheit und die kleinen Vergehen, die er begangen hatte; das Plündern des Obstgartens eines alten Nachbars oder das Entwenden von Münzen aus den Milchflaschen, die für den Milchmann bestimmt waren. Er sah, wie er ein paar Mal auf den Markt ging und Früchte, Äpfel, Birnen und Bananen stibitzte. Später sah er sich selbst als Mönch, übermannt von der Angst, die Prüfung für die Priesterweihe nicht zu bestehen, und deshalb eine hochmütige Haltung einnahm, um seine eigene Unsicherheit zu überspielen. Er sah wieder sein Sterben und seinen Tod und dann schien er aus der Erde hinauskatapultiert zu werden. Er stieg immer höher und höher und dann kam er wieder auf der anderen Existenzebene an.

«Du hast dein Leben sehr gut gemeistert», sagte die Stimme in seinem Kopf, «und es wäre Zeitverschwendung, wenn du wieder auf die irdische Ebene zurückkehren würdest. Wir glauben, dass es besser wäre, wenn du

stattdessen in die Welt jenseits des Materiellen eintreten würdest, wo du zweifellos noch viel lernen kannst.»

«Aber, was ist mit meinen Freunden hier?», fragte Arnold. «Meinem Vater und meiner Mutter sowie all den anderen, die ich früher gekannt habe. Ist es nicht etwas unanständig, hierherzukommen und ihre Freundschaft in Anspruch zu nehmen und dann plötzlich auf eine höhere Existenzebene weiterzugehen? Was werden sie nur von mir denken?»

Die Stimme in seinem Kopf lachte, als sie antwortete: «Wenn sie eines Aufstieges würdig wären, Arnold, wären sie bereits aufgestiegen. Und wenn du dieses Gebäude in einer Gestalt verlässt, die sie nicht mehr erkennen können, werden sie anerkennen, dass du auf eine höhere Existenzebene aufgestiegen bist. Wenn wir von hier herauskommen, werden wir ihnen als Lichtkugeln erscheinen, und nachdem sie gesehen haben, wie zwei Kugeln hineingingen und drei herauskamen, werden sie wissen, dass du die Dritte warst. Sie werden sich über deine Erhöhung und deinen Aufstieg freuen, und hoffentlich wird es ihnen die Zuversicht geben, dass auch sie eines Tages dasselbe erreichen können.»

So geschah es, dass Arnold in seinem Inneren «Ja» dachte. Dann stellte er zu seinem großen Erstaunen fest, dass er sich völlig vital fühlte, so lebendig wie nie zuvor und voller Energie. Als er nach unten schaute, konnte er weder seine Hände noch seine Füße sehen, und während er etwas verwirrt darauf starrte, drang die Stimme erneut zu ihm: «Arnold, Arnold, du bist jetzt wie wir. Wenn du uns ansiehst, wirst du sehen, wie du bist. Wir sind nur noch reine Energieformen, die zusätzliche Energie aus unserer Umgebung aufnehmen. Wir können überall hingehen und alles tun, nur durch Gedanken. Und, Arnold, wir nehmen keine Nahrung mehr auf die Weise zu uns, wie du es bisher gekannt hast!»

Ein seltsames Summen erklang, und Arnold bemerkte, dass er seinen beiden neuen Freunden durch die Wand der Halle der Erinnerung folgte. Ein leichtes Lächeln huschte über sein Gesicht, als er einige seiner Freunde

draußen sah. Er konnte ihren Gesichtsausdruck sehen, als sie feststellten, dass drei Kugeln weggingen, obwohl nur zwei hineingegangen waren.

Das summende Geräusch nahm zu, und ein Gefühl von Beschleunigung und Geschwindigkeit folgte. Arnold dachte: «Ich frage mich trotzdem, warum wir immer hinauf und nie hinunterzugehen scheinen?»

Als er das dachte, erhielt er die Antwort: «Nun, natürlich gehen wir hinauf, wir gehen zu einer höheren Schwingung hinauf. Oder hast du jemals gehört, dass man zu einer höheren Schwingung hinuntergeht? Wir gehen hinauf. Und dasselbe gilt auch auf der Erde; wenn du deinen Zustand ändern möchtest, führt dich der Weg von der Erde weg – du gehst hinauf. Wenn du nach unten gehst, würdest du dich dem Zentrum der Erde nähern, und das solltest du vermeiden. Doch pass auf, wo wir hingehen.»

Genau in diesem Moment verspürte Arnold einen Schock oder einen plötzlichen Druckstoß. Er konnte die Art dieser Empfindung nicht genau erklären, aber wenn er darüber nachgedacht hätte, hätte er es wahrscheinlich mit einem Düsenflugzeug verglichen, das die Schallmauer durchbricht. Es war auf jeden Fall ein seltsames Gefühl, als würde er eine andere Dimension betreten, und das war genau das, was er tat.

Plötzlich gab es einen Ruck, und alles um ihn herum schien aufzuleuchten. Er erblickte strahlende, schillernde Farben in allen Schattierungen, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Dann schaute er auf die beiden Wesen, die bei ihm waren, und rief aus: «Oh! Ihr seid ja Menschen wie ich!»

Die anderen lachten und sagten: «Aber natürlich sind wir Menschen in der gleichen Form wie du, was sollten wir denn sonst sein? Der große Plan des Universums erfordert, dass Menschen eine bestimmte Form annehmen. Ob wir Untermenschen, gewöhnliche Menschen oder Übermenschen sind – wir alle haben die gleiche Anzahl an Köpfen, Armen und Beinen sowie eine gleiche grundlegende Art zu sprechen und so weiter. Du wirst feststellen, dass in diesem besonderen Universum alles auf der Form des Kohlenstoffmoleküls basiert. Daher ist es egal, wohin man in diesem Universum geht, die Menschen oder Humanoiden sind im Wesentlichen alle gleich wie

du oder wie wir. Auf dieselbe Weise ist auch die Tierwelt grundsätzlich gleich; ein Pferd hat einen Kopf und vier Gliedmaßen, genauso wie wir. Und wenn du eine Katze ansiehst – nun, dann ist es wieder dasselbe; einen Kopf, vier Gliedmaßen und einen Schwanz. Vor vielen Jahren hatten die Menschen auch Schwänze, doch glücklicherweise konnten sie auch ohne sie auskommen. Also vergiss nicht, wohin auch immer du in diesem Universum gehst, egal auf welche Existenzebene; alle haben grundsätzlich dieselbe Form, die wir die Menschenform nennen.»

«Aber, du meine Güte, ich habe euch doch als Lichtkugeln gesehen!», sagte Arnold verwirrt. «Und jetzt sehe ich euch als übermenschliche Form, obwohl ihr immer noch von sehr viel Licht umgeben seid.»

Die anderen lachten und erwiderten: «Du wirst dich bald daran gewöhnen. Du wirst eine ganze Weile hier auf dieser Ebene bleiben. Es gibt sehr viel zu tun und viel zu planen.» Sie schwebten weiter, und Arnold begann Dinge zu sehen, die er zuvor noch nie gesehen hatte. Die anderen beobachteten ihn, und einer von ihnen sagte: «Ich nehme an, dein Sehvermögen hat sich mittlerweile angepasst, um die Dinge hier zu sehen. Du befindest dich jetzt in der fünften Dimension, weit entfernt von der Welt oder der materiellen Ebene. Hier musst du dir keine Gedanken über Essen, Trinken oder Ähnliches machen. Hier existierst du als reiner Geist.»

«Aber wenn wir reiner Geist sind», sagte Arnold, «wie kommt es dann, dass ich euch in menschlicher Form sehe?»

«Aber das spielt doch keine Rolle, was wir sind, Arnold, wir müssen immer noch eine Form haben. Selbst wenn wir runde Flammenbälle wären, hätten wir eine Form. Und jetzt, hier in dieser Ebene, stellst du dein fünfdimensionales Sehvermögen scharf und siehst uns so, wie wir sind, in menschlicher Form. Du siehst auch Pflanzen, Blumen und Wohngebäude um dich herum. Für die Menschen von der Ebene, aus der du gerade eben gekommen bist, wären sie nicht existent. Nicht dass sie hierher kommen könnten – doch, wenn sie hierher kämen, würden sie von den sehr hohen Strahlungen hier verbrannt werden.»

Sie trieben weiter über derart traumhaft schöne Landschaften hinweg, dass Arnold davon völlig hingerissen war. Er dachte, wie schwierig es sein würde, wenn er jemals auf die Erde zurückkehren und beschreiben müsste, wie die Bedingungen hier waren. Auf der Erde oder auf der vierdimensionalen Ebene gäbe es schlichtweg keine Worte, um das Leben in dieser fünften Dimension zu beschreiben.

«Oh, was machen denn diese Leute?», fragte Arnold, als er auf eine Gruppe in einem bezaubernden Garten zeigte. Sie schienen in einem Kreis zu sitzen, und es schien – obwohl Arnold die Idee völlig absurd vorkam – als würden sie Dinge allein durch Gedanken herstellen. Einer seiner Begleiter drehte sich gemächlich um und sagte: «Oh, die? Nun, sie bereiten Dinge vor, die später als Inspiration an bestimmte Menschen auf der Erde weitergegeben werden sollen. Weißt du, es gibt viele Dinge, die hier ihren Ursprung haben und die wir in die schwerfälligen Köpfe der Menschen einfließen lassen, um ihr geistiges Niveau zu erhöhen. Leider verwenden die Menschen auf der Erde alles oft nur für Zerstörung, Krieg und kapitalistischen Gewinn.»

Sie bewegten sich nun mit hoher Geschwindigkeit in der Luft. Es gab keine Straßen, stellte Arnold erstaunt fest, woraus er schloss, dass der gesamte Verkehr hier in der Luft stattfand.

Sie erreichten einen weiteren Park, in dem sich viele Menschen aufhielten. Die Leute schienen umherzugehen, und es gab Wege, die den gesamten Park durchzogen.

«So können sie leichter spazieren gehen, Arnold», erklärte einer seiner Begleiter. «Wir gehen nur zum Vergnügen und als Mittel, um langsam an Orte zu gelangen. Deshalb haben wir hier nur Wege und Pfade, die angenehme Spaziergänge entlang von Flussufern oder Seen oder durch Parks ermöglichen. Normalerweise bewegen wir uns aber mittels kontrollierter Levitation, so wie wir es gerade tun.»

«Aber, wer sind all diese Leute dort drüben?», fragte Arnold. «Ich habe das seltsame Gefühl, dass ich – nun ja, ich scheine einige von ihnen zu

kennen. Das ist aber völlig absurd, völlig widersinnig natürlich. Es ist einfach nicht möglich, dass ich irgendeinen von ihnen kenne oder sie mich kennen. Dennoch habe ich das untrügliche Gefühl, dass ich sie schon einmal gesehen habe. Wer sind sie?»

Die zwei Begleiter schauten sich um und sagten: «Oh, die! Nun, derjenige, der mit dem beleibten Mann spricht, war auf der Erde als Leonardo da Vinci bekannt, und er unterhält sich gerade mit dem Mann, der auf der Erde als Winston Churchill bekannt war. Und dort drüben», er zeigte auf eine andere Gruppe, «kannst du Aristoteles sehen, der auf der Erde vor langer, langer Zeit als der Vater der Medizin bekannt wurde. Er hatte es nicht leicht, hier heraufzukommen, da man der Meinung war, dass er, anstatt der Vater der Medizin zu sein, deren Fortschritt um viele, viele Jahre verzögert hatte.»

«Oh, wie kommt das denn?», fragte Arnold und blickte in Richtung der Gruppe.

«Nun, Aristoteles wurde nachgesagt, alles über die Medizin und den menschlichen Körper zu wissen. Daher wurde jeder Versuch, die Forschung zu vertiefen, als Verbrechen gewertet. So wurde das Sezieren eines Körpers und die anatomische Forschung mit der Todesstrafe belegt, da dies als Beleidigung gegenüber Aristoteles angesehen wurde. Das verzögerte den medizinischen Fortschritt für hunderte und hunderte von Jahren.»

«Kommen alle hier hinauf?», fragte Arnold. «Es scheinen nicht viele Menschen hier zu sein, wenn mich nicht alles täuscht.»

«Oh, nein, nein, nein, natürlich kommen nicht alle hier hoch. Erinnere dich an das alte Sprichwort: ‹Viele sind auserwählt, aber nur wenige haben Erfolg›. Viele geraten auf Abwege. Hier oben befindet sich eine kleine Anzahl Menschen mit einer sehr fortgeschrittenen Geisteshaltung oder Spiritualität. Sie sind aus einem ganz bestimmten Grund hier, nämlich um zu versuchen, den Fortschritt der Menschheit auf der Erde zu fördern.»

Arnold sah sehr besorgt aus. Er hatte ein furchtbar mulmiges Gefühl. Dann sagte er demütig: «Ich glaube, hier liegt ein Irrtum vor. Ich bin nur ein einfacher Mönch, ich habe nie danach gestrebt, irgendetwas anderes zu sein,

und wenn es heißt, dass sich hier Menschen mit einer sehr fortgeschrittenen Geisteshaltung oder Spiritualität befinden, dann muss ich unter einem falschen Anschein hier sein.»

Die zwei Begleiter lächelten ihn an und sagten: «Menschen mit einer guten Spiritualität schätzen sich meistens falsch ein. Du hast die nötigen Prüfungen bestanden, und deine Psyche wurde bis ins kleinste Detail getestet. Deshalb bist du hier.»

Sie schwebten weiter und verließen den Erholungspark. Sie stiegen in eine Region auf, die Arnold auf einer anderen Ebene als Hochland bezeichnet hätte. Er stellte fest, dass es ihm mit seiner verbesserten geistigen Sehkraft und seinem fünfdimensionalen Verständnis unmöglich gewesen wäre, jemand anderem zu erklären, was geschah. Bevor sie eine bestimmte Stadt erreichten, hatte er noch eine weitere Frage: «Gibt es Menschen, die von der Erdebene hierher kommen und dann wieder zur Erdebene zurückkehren?»

«Ja, unter ganz besonderen Umständen kommen ganz besondere Menschen hierher, auserwählt, um für eine begrenzte Zeit auf dieser Ebene zu verweilen und um – sagen wir – auf den neusten Stand gebracht zu werden, und um neue Informationen zu erhalten, die sie dann den Menschen auf der Erde vermitteln sollen.»

Und nach diesen Worten stürzten sich alle drei, in unsichtbarer Verbindung vereint, nach unten, und Arnold trat in eine neue Existenzphase ein. Eine Existenzphase, die jenseits des Verständnisses der Menschen liegt, um sie zu begreifen oder zu glauben.

Der Traum des Alten Autors

Der Alte Autor hatte einen Traum, und so kam es zu diesem Traum:

Er saß aufrecht in seinem alten Krankenhausbett und hatte die kleine Schreibmaschine auf dem Schoß. Erinnern Sie sich noch an diese Schreibmaschine? Kanarienvogelgelb, die ihm sein alter Freund Hy Mendelson geschenkt hatte. Ein hübsches, leichtes kleines Ding, das ein fröhliches Klacken von sich gab, wenn man es richtig benutzte.

Miss Kleopatra lag entspannt neben ihm und träumte, was auch immer Siamkatzendamen so träumen, wenn sie gut genährt sind und es warm und gemütlich haben. Miss Kleo, um es vorsichtig auszudrücken, schnarchte so laut wie eine alte Posaune, sofern Posaunen überhaupt schnarchen können. Das Klacken der Schreibmaschine, auf der unsanft herumgehämmert wurde, war langweilig und monoton, während draußen das Summen des Verkehrs dem Summen von Bienen in einem sommerlichen Blumenfeld glich.

Der Alte Autor hatte schreckliche Rückenschmerzen, die sich anfühlten, als würden sich zerbrochene Holzstücke in sein Fleisch bohren und auf seine Nerven drücken. Er konnte sich nicht bewegen, da er Paraplegiker war – Sie wissen schon, der Verlust der Beweglichkeit der Beine. Und überhaupt, eine Bewegung hätte Miss Kleopatras schönen Traum gestört. Eine so zauberhafte kleine Katze wie Miss Kleo hatte ohnehin immer nur schöne Träume, und die sollten nicht gestört werden. Doch schließlich ließen die Schmerzen etwas nach, das Tippen wurde langsamer, und mit einem Hauch von Strenge in seiner Stimme sagte der Alte Autor: «Geh mir aus dem Weg, Schreibmaschine. Ich habe deinen Anblick satt.» Damit schob er sie auf den Tisch neben seinem Bett. Er lehnte sich zurück, kuschelte sich so gut es ging ein und schloss die Augen. Und laut späteren Aussagen zweier voreingenommenen Personen soll auch er geschnarcht haben! Ein raues, trommelndes und kratzendes Schnarchen, so wurde es ihm gesagt. Jedenfalls schnarchte er, und da er schnarchte, musste er eingeschlafen sein.

In seinem Traum tauchten viele Bilder vor seinen Augen auf. Er träumte, dass er über einer Straße schwebte, und er wusste, dass er sich in seiner Astralgestalt befand. Dennoch dachte er: «Oje, ich hoffe, ich habe meinen Pyjama an!», denn so viele Menschen vergessen bei ihren Astralreisen, dass gemäß den gesellschaftlichen Gepflogenheiten, zumindest gewisse Bereiche der Anatomie mit etwas Stoff bedeckt sein sollten.

Der Alte Autor trieb dahin und erstarrte plötzlich in Reglosigkeit. Dort kam ein Zweisitzer angerast, und der alte Ausdruck «in einem Höllentempo» wäre in diesem Fall angebracht gewesen. Es war ein offenes Cabriolet, eines dieser schnellen englischen Modelle wie ein Austin-Healey oder ein Triumph oder etwas in dieser Art. Das Fahrzeug raste der Straße entlang, und die Fahrerin, eine junge Frau, schenkte dem Verkehr keinerlei Beachtung. Ihre langen Haare wehten im Wind, und ab und zu griff sie nach oben, um sich die Strähnen aus dem Gesicht zu wischen, da sie ihr die Sicht verdeckten. Genau in dem Moment, als sie ihre rechte Hand hob, um die Haare beiseitezuschieben, fuhr ein Fahrzeug – ein schwerer, alter Straßenkreuzer – aus einer Kreuzung und blieb direkt vor ihr stehen!

Es folgte ein furchtbarer Knall, und das Zerreißen von Metall war zu hören, ein Geräusch, das klang, als würde man eine Streichholzschachtel in der Hand zerdrücken. Der alte Straßenkreuzer wurde mehrere Meter quer über die Straße geschoben. Ein Mann stieg aus, beugte sich vor und übergab sich vor Schock auf die Straße. Sein Gesicht sah vor Schreck aschfahlbraunrot aus – sofern Sie wissen, was aschfahlbraunrot ist. Wenn Sie diese Farbe nicht kennen, nun, er sah aus, als wäre er seekrank, luftkrank oder in diesem Fall eben autokrank.

Schaulustige strömten von überall herbei und starrten mit offenen Mündern herüber. Neugierige blickten aus den Fenstern, und kleine Jungen rannten um die Ecken und riefen ihren Freunden zu, dass sie herkommen sollten, um sich den «schönen Unfall» anzusehen.

Ein Mann eilte davon, um die Polizei zu alarmieren, und schon bald erklang das Heulen der Sirenen, die darauf hinwiesen, dass die Polizei und

Ambulanz unterwegs waren, um die Überreste zu bergen – und es gab einige Überreste! In diesem Kopf-an-Kopf-Rennen kam das Polizeiauto zuerst zum Stehen, gefolgt von der Ambulanz. Zwei Polizisten und zwei Rettungssanitäter sprangen aus ihren Fahrzeugen und versammelten sich vor den beiden Unfallwagen.

Es gab ein Geschiebe und Geschubse und viel Geschrei. Ein Polizist eilte zu seinem Streifenwagen zurück, ergriff das Mikrofon und forderte lautstark einen Abschleppwagen an. Er schrie so laut, dass man auf den Einsatz eines Funkgeräts hätte verzichten können – es schien, als hätte ihn jeder in der Stadt gehört.

Bald tauchten am anderen Ende der Straße gelbe Blinklichter auf, und ein Abschleppwagen fuhr in der falschen Richtung durch eine Einbahnstraße. Doch das war schon in Ordnung, Notfälle rechtfertigen ein solches Vorgehen. Der Abschleppwagen machte eine elegante Kehrtwende auf der Straße und fuhr rückwärts an das Wrack heran. Schnell wurde der kleine Wagen, was auch immer es war, ein Austin-Healey, ein Triumph oder so etwas, ein paar Meter zurückgeschleppt. Als er anhielt, fiel der Körper der jungen Frau zu Boden. Sie zitterte noch schwach und befand sich offenbar in den letzten Zügen ihres schwindenden Lebens.

Der Alte Autor schwebte darüber und machte ein astrales Geräusch, das vielleicht mit «Zisk! Zisk!» interpretiert werden könnte. Dann schaute er noch einmal hin, denn über dem beinahe toten Körper der jungen Frau formte sich eine Wolke. Dann wurde die Silberschnur, die den Astralkörper und den physischen Körper verband, dünner und löste sich auf, und der Alte Autor erkannte, dass es sich bei der Wolke um die exakte Nachbildung des Körpers der jungen Frau handelte. Er wollte gerade hinter ihr herlaufen und rufen: «He, Miss, he, Miss, Sie haben ihren Schlüpfer vergessen!» Doch dann fiel ihm ein, dass junge Leute heutzutage so etwas nicht mehr tragen, sondern eher Slips. Außerdem überlegte er, dass es ziemlich unhöflich wäre, einer jungen Frau hinterherzulaufen, um ihr zu sagen, dass sie ihren Slip und BH verloren hätte. Gleichzeitig erinnerte er sich daran, dass er in der

Astralebene ja gar kein Paraplegiker war – in der Aufregung hatte er das ganz vergessen. Und so trieb die junge Frau hinauf in höhere Gefilde.

Unten beim Unfallort schoben und kratzten die Männer das zusammen, was gut und gerne ein paar Flaschen Ketchup oder Himbeermarmelade hätten sein können. Das Feuerwehrauto fuhr vor. Die Feuerwehrleute schlossen die Schläuche an und spritzten die Straße ab. Spritzten das Blut, die blutigen Überreste und das ausgelaufene Benzin – Benzin vom nordamerikanischen Kontinent – weg. Es herrschte ein ununterbrochenes Palaver. Der Alte Autor hatte genug davon. Das wollte er sich nicht weiter ansehen, da die Schrotthaufen schon zum Schrottplatz gebracht wurden.

Nein, so was, gerade rechtzeitig schaute er nach oben und erhaschte nur noch einen flüchtigen Blick auf die junge Frau von hinten, bevor sie hinter einer Wolke verschwand. Er folgte ihr nach. Er dachte, dass dies eine ausgezeichnete Gelegenheit wäre, auf diese Weise einen heißen Sommernachmittag zu verbringen. Da er viel Erfahrung im Astralreisen hatte, schwebte er aufwärts, immer weiter aufwärts, bis er die junge Frau überholte (Entschuldigung, das sollte keine Anspielung sein) und vor ihr «dort» war.

Ihr physischer Körper war tot, aber auf der «Anderen Seite» war sie am Leben. Für den Alten Autor war es immer interessant, die Neuankömmlinge zu beobachten, wenn sie sich dem imaginären Himmelstor näherten. Also betrat er die himmlischen Gefilde, die von manchen als die «Andere Seite» und von anderen als das «Fegefeuer» bezeichnet werden, obwohl man es in Wirklichkeit eher als eine Art Empfangsstation betrachten sollte. Er stand am Straßenrand, und plötzlich tauchte die junge Frau auf. Sie schoss mitten durch die Straße einige Meter in die Luft und sank dann wieder auf den Boden zurück.

Ein Mann erschien von irgendwoher und rief ihr zu: «Neuankömmling?» Die junge Frau sah ihn verächtlich an und drehte ihren Kopf weg. Dann rief der Mann ihr hinterher: «Hey, Miss, wie wär's mit Kleidern?»

Die junge Frau blickte erschrocken an sich herunter und errötete in einem auffälligen Rot. Es war eine kräftige Röte, die sich über ihren gesamten

Körper ausbreitete, hinten und vorn, oben, unten und an den Seiten. Sie warf einen Blick auf den Mann und dann auf den Alten Autor – ja, auch er war ein Mann! Dann begann sie zu laufen, und ihre nackten Füße klatschten auf der glatten Straße.

Sie rannte weiter und näherte sich schließlich einer Straßengabelung. Sie blieb einen Moment stehen und murmelte vor sich hin: «Nein, ich werde nicht die rechte Abzweigung nehmen, denn rechts ist die Seite der Konservativen. Ich nehme lieber die linke, vielleicht treffe ich dort auf ein paar gute Sozialisten.» Und so rannte sie die linke Straße entlang. Unwissend darüber, dass beide Straßen zum selben Ort führten, wie in dem alten Lied aus den schottischen Highlands: «Du nimmst die obere Straße, und ich nehme die untere, und ich werde vor dir in Schottland sein.» Die beiden Straßen waren daher nur ein Experiment, damit der Registrierengel (so wurde er gerne genannt) eine Vorstellung von der Person bekommen konnte, die er treffen würde.

Die junge Frau verlangsamte ihren Lauf, bis sie schließlich nur noch ging. Der Alte Autor, der sich bestens auf dem Gebiet des Astralreisens auskannte, schwebte einfach hinter ihr her. Er genoss die Landschaft und das ganze Drum und Dran. Dann blieb die junge Frau stehen. Vor ihr befand sich das schimmernde Tor, zumindest erschien es ihr wie ein Tor, da sie im Glauben an Himmel und Hölle, an das Himmelstor usw. aufgewachsen war. Sie blieb stehen und ein freundlicher alter Engel öffnete das Tor und trat heraus, mit den Worten: «Möchten Sie hereinkommen, Miss?»

Sie sah ihn an und knurrte: «Nennen Sie mich nicht ‹Miss›, mein Herr, ich bin eine ‹Ms› (engl. neutrale Anrede ohne Ehestatus, Anm. d.Ü.), merken Sie sich das gut.» Der freundliche alte Engel lächelte und sagte: «Ach so, Sie sind eine von ‹denen›, wie? Und ich dachte, Sie wären eine Miss, weil Sie Ihre Kleider ver-missen.» Die junge Frau blickte nach unten und errötete erneut, während der alte Engel in seinen langen Bart kicherte und sagte: «Nun, seien Sie nicht so nervös wegen mir, junge Dame – oder hätten Sie die Bezeichnung Herrin lieber? Ich habe sie schon alle gesehen, von vorn, von hinten

und von überall. Gehen Sie einfach hinein, der Registrierengel erwartet Sie bereits.»

Er öffnete das Tor ein kleines Stückchen weiter, und nachdem sie eingetreten war, knallte er das Tor hinter ihr ziemlich laut zu. Es war ein absichtliches Zuknallen, bemerkte der Alte Autor, während er über dem Tor hineinschwebte. Doch der alte Engel – sie wusste, dass es ein Engel war, denn er trug so einen schönen Bademantel, und seine Flügel ragten aus den Schultern und bewegten sich leicht beim Gehen – führte sie einen kleinen Weg entlang, öffnete eine Tür und sagte: «Gehen Sie dort hinein, folgen Sie dem Korridor geradeaus, und Sie werden den Registrierengel am anderen Ende der Halle vorfinden. Seien Sie jedoch höflich zu ihm und treten Sie ihm gegenüber nicht so hochnäsig und herrisch auf, wenn Sie nicht wollen, dass er Sie für die unteren Regionen vorsieht, denn seine Entscheidung ist endgültig.»

Er drehte sich um und stieß beinahe in den Alten Autor, der sagte: «Hallo Opa, so, hast du wieder eine von denen hier? Lass uns hineingehen, das müssen wir uns ansehen, das wird bestimmt amüsant.»

Der Wächter des Himmelstores antwortete: «Ja, das Geschäft lief heute Morgen etwas schleppend. Es kamen so viele rechtschaffene Leute vorbei, dass ich es leid war, sie hereinzulassen. Ich komme mit dir hinein und wir werden uns den Spaß ansehen. Die anderen können ein wenig warten.»

So schlenderten der Engel des Himmelstores und der Alte Autor Arm in Arm den Korridor hinunter, und in der großen Halle am Ende setzten sie sich gemeinsam auf die Astralsitze, während sie die junge Frau beobachteten, die nervös mit dem Hintern zuckte, als sie auf den Registrierengel zuging.

Der Registrierengel war ein kleiner, dicker Mann, und seine Flügel passten ihm nicht allzu gut, denn beim Sprechen klapperten sie, wie die Zähne einer alten Frau. Jedes Mal, wenn er sich bewegte, zuckten seine Flügel, und zu allem Überfluss stießen die Oberkanten der Flügel immer wieder gegen seinen Heiligenschein. Mit einigem Erstaunen stellte die junge Frau fest, dass

der Heiligenschein tatsächlich mit Klebestreifen befestigt war. Sie schniefte schwer. Das alles war sehr merkwürdig, dachte sie, doch genau in diesem Moment blickte der Registrierengel sie an – er hatte sich zuerst alles andere angesehen – und er fragte: «Datum des Todes? Wo sind Sie gestorben? Wo ist Ihre Mutter gestorben? Und wo ist Ihr Vater jetzt, im Himmel oder in der Hölle?»

Die junge Frau schniefte noch mehr. Das alles war ihr furchtbar peinlich, wie die Leute sie anstarrten und gleichzeitig kitzelten einige der Blumenpollen aus den himmlischen Gefilden ihre Nase. Plötzlich musste sie fürchterlich niesen und sie hätte dem Registrierengel beinahe den Heiligenschein weggepustet. «Oh, Entschuldigung», sagte sie verlegen, «ich muss immer niesen, wenn ich fremde Gerüche rieche.»

Der Engel des Himmelstores kicherte heiser und sagte: «Oh, ja, der da», und er zeigte auf den Registrierengel, «ist ein bisschen ein Stinker. Viele Leute müssen niesen, wenn sie ihn riechen.»

Der Registrierengel schaute unbeirrt auf die Unterlagen vor sich und murmelte: «Oh ja, Todestag, Datum von diesem, Datum von jenem. Nun, das wollen wir alles nicht wissen. Wenn ich ihr diese Fragen stellen würde und mir die junge Frau all diese Informationen geben sollte, dann würde ich den ganzen Tag nur damit verbringen, Formulare auszufüllen, ich meine, für den ganzen bürokratischen Kram …»

Plötzlich schaute er wieder auf und sah die junge Frau an und sagte: «Sagen Sie, haben Sie vielleicht noch ein paar Kippen mitgebracht? Ich würde jetzt gerne eine rauchen. Es ist schon etwas eigenartig, aber wenn die Leute hier heraufkommen, werfen sie immer zuerst ihre Zigarettenkippen weg. Unten in den Höllenvierteln wären sie diesbezüglich viel besser dran, weil dort viele rauchen, zumindest vor ihrem Ende.»

Die junge Frau schüttelte immer erstaunter den Kopf und gab zu verstehen, dass sie keine Zigaretten oder sonst etwas Rauchbares bei sich hatte. Der Registrierengel murrte nur und fragte: «Wo sind Sie gestorben? Hatten Sie einen guten Bestatter?» Er kramte in seinen Unterlagen herum und zog

eine Karte hervor, auf der stand: I. Digsem – Bestattungsunternehmen – Bestattungen sind unsere Spezialität – Einäscherungen auf Anfrage. «Da», sagte er, «da hätten Sie sich herrichten lassen sollen. Wir haben viele Kunden von dort, und wir wissen immer genau, wie gut sie behandelt wurden, weil wir auf ihre Narben achten.»

Die junge Frau stand einfach nur da, und dann schaute sie nach unten auf seine Unterlagen und stieß einen wütenden Schrei aus: «Schauen Sie!», schrie sie. «Sie haben mich auf diesem Formular als ‹Miss› eingetragen. Ich bin aber nicht eine ‹Miss›, ich bin eine ‹Ms›. Ich verlange, dass Sie das sofort ändern. Ich lasse mir diese Diskriminierung nicht bieten.» Sie kochte vor Wut und wurde ganz rot. Es war leicht zu sehen, wo sie rot wurde, da sie nach wie vor keine Kleidung trug, also wurde sie rundum rot und stampfte vor Ärger mit den Füßen.

Der Registrierengel reagierte gelassen und sagte beruhigend: «Na, na, jetzt aber mal ganz schön langsam, ganz schön langsam. Sie wissen schon, wo Sie sich befinden?» Dann presste er seine Lippen aufeinander und prustete verächtlich, bevor er sagte: «Nun, Miss – wir anerkennen dieses ‹Ms› hier nicht. Sie haben bereits entschieden, wohin Sie gehen werden, denn Feministinnen und Medienleuten werden die himmlischen Erfahrungen verwehrt. Stattdessen gehen Sie hinunter in die Hölle. Das war's, Mädchen, los, Abmarsch! Ich werde dem alten Nick (dem Teufel, Anm. d.Ü.) gleich Bescheid geben, dass Sie auf dem Weg nach unten sind. Vergessen Sie nicht, ihm einen schönen Gruß von mir auszurichten, denn wir haben gerade einen Wettstreit am Laufen, bei dem es darum geht, wer dem anderen die meisten Klienten abluchsen kann. Dieses Mal gewinnt eindeutig er, weil Sie eine Feministin sind!» Er wandte sich ab, griff nach seinem Mülleimer, zerknüllte ihr Formular und warf es hinein. Dann räumte er seinen Schreibtisch sorgfältig wieder auf und holte einen neuen Satz Papiere hervor.

Die junge Frau blickte sich unsicher um, dann wandte sie sich an den Alten Autor und sagte: «Hier sind sie nicht sehr entgegenkommend. Es herrscht so viel Diskriminierung. Ich werde mich auf jeden Fall beschweren,

wenn ich den obersten Verantwortlichen treffe. Doch wie komme ich denn von hier in die höllischen Regionen?»

Der Alte Autor sah sie an und fand es schade, dass sie in die Hölle gehen musste, denn dort unten würde man sie bestimmt wegen ihrer schlechten Laune und ihrer «neunmalklugen» Einstellung ein wenig schmoren lassen. Doch dann sagte er: «Es spielt keine Rolle, welchen Weg Sie gehen, alle Wege führen in die Hölle, bis auf einen – und den haben Sie verpasst. Gehen Sie einfach den Weg da entlang, und Sie werden feststellen, dass es schnell bergab geht.»

Die junge Frau schnaubte und sagte: «Nun, wollen Sie mir nicht die Tür öffnen? Und das nennt sich ein Gentleman!»

Der Alte Autor und der Wächter des Himmelstores schauten sie erstaunt an, und der Wächter sagte: «Aber Sie sind doch eine dieser Feministinnen. Wenn wir Ihnen die Tür öffnen, werden Sie wahrscheinlich behaupten, wir würden Sie herabsetzen und Ihre Rechte beschneiden, zu denen auch gehört, diese blöde Tür selbst öffnen zu können!» Der Wächter drehte sich mit einem Schnauben um und eilte davon, um seinen Pflichten am Himmelstor nachzukommen, denn mittlerweile versuchte bereits jemand, hereinzukommen und rüttelte ungeduldig an den Stäben.

«Kommen Sie mit mir», sagte der Alte Autor, «ich zeige Ihnen den Weg. Ich habe dort unten ziemlich viele Freunde und natürlich noch mehr Feinde. Doch seien Sie vorsichtig, etwa fünfzig Prozent der Bevölkerung dort unten sind ehemalige Medienleute, und die sind nicht sehr beliebt. Kommen Sie, gehen wir.»

Zusammen schlenderten sie die Straße hinunter und für die junge Frau schien der Weg endlos zu sein. Plötzlich wandte sie sich an den Alten Autor und fragte: «Gibt es denn hier überhaupt keine Verkehrsmittel?»

«Oh, nein, nein», sagte der Alte Autor, «hier braucht man keine Verkehrsmittel, denn zur Hölle geht jeder so schnell, wie er eben kann. Sehen Sie sich nur einmal die Menschen auf der Erde an», und er stupste sie leicht an, damit sie über den Straßenrand blickte. Sie war erstaunt, als sie feststellte, dass sie

tatsächlich auf die Menschen auf der Erde herunterschauen konnte. Der Autor fuhr fort: «Schauen Sie sich dort unten den Mann einmal an, der der hinter seinem großen Schreibtisch sitzt. Ich bin sicher, er ist ein Verlagslektor oder etwas Ähnliches, oder vielleicht sogar ein …» Er hielt einen Moment inne und rieb sich am Bart, bevor er aufgeregt fortfuhr: «Ja, ja, jetzt weiß ich genau, was er ist. Der da unten ist ein Autorenvertreter. Wenn Sie hinunter in die unteren Regionen kommen, dann könnten Sie vielleicht mal so nett sein und eine Schaufel heiße Kohle auf ihn werfen. Das wird ihm als ‹Anfeuerkohle› dienen.»

Dann bogen sie um eine Kurve, und vor ihnen tauchte das blutrot glühende Höllentor auf, das Funken in der Dunkelheit versprühte. Als die beiden den Weg hinuntergingen und auf das Tor zukamen, sah die junge Frau, wie ein feuriger Teufel seinen Dreizack und ein Paar Asbesthandschuhe ergriff. Rasch zog er die Handschuhe an, packte die Torgriffe und schwang sie funkensprühend und rauchend auf.

«Komm herein, Mädchen», sagte er zu der jungen Frau, «wir haben auf dich gewartet. Komm nur herein und leiste uns Gesellschaft. Wir wissen, wie wir mit jungen Frauen wie dir umgehen müssen. Wir werden dir bald beibringen, dass du in erster Linie eine Frau bist und nicht nur eine Feministin. Wir werden dich weiter darüber belehren, dass du ein wichtiges Symbol des weiblichen Geschlechts bist.» Er drehte sich um, schob die junge Frau vor sich her und stieß ihr sanft mit den Spitzen seines Dreizacks in den Hintern. Sie sprang mit einem entsetzten Schrei in die Luft und rannte los noch bevor sie den Boden mit ihren Füßen berührte. Der Wächter des Höllentores wandte sich dem Alten Autor zu und sagte: «Nein, nein, alter Knabe, du darfst hier nicht eintreten. Du hattest deine höllische Zeit bereits auf der Erde. Nun lassen wir deine Verfolger und Verleumder ein wenig schmoren. Geh zurück und stifte noch mehr Unruhe, denn wir benötigen zusätzliche Opfer, um Kohle zu schaufeln und Schlacke abzutransportieren. Geh! Fort mit dir.»

Damit verschwand die junge Frau aus dem Traum des Alten Autors. Sie verschwindet ebenfalls von unseren Seiten, und wir können nur Vermutungen darüber anstellen, vielleicht etwas anzüglich oder lüstern, was eine so junge Frau mit Kurven an den richtigen Stellen, die zu einer solch schönen höllischen Atmosphäre verdammt war, dort erleben wird. Sie selbst hätte wohl zugeben müssen, dass sie den himmlischen Gefilden nicht ganz würdig war.

Also spazierte der Alte Autor wieder den Weg hinauf und hielt seine Augen und Ohren für Eindrücke und Geräusche offen, die einen großen Teil des Lebens im höllischen Teil der «Anderen Seite» ausmachten. Als er sich umdrehte, sah er das Inferno. Große Flammenzungen schossen gen Himmel, begleitet von Feuerbällen, die an ein Feuerwerk erinnerten, mit einem hellen, sprühenden Funkenregen, der aufstieg und wieder niederging. Und immer wieder waren durchdringende Schreie und Rufe zu hören, und die ganze Gegend hatte einen rötlichen Farbton, der sehr unangenehm war. Der Autor setzte seinen Weg fort, als er plötzlich das Klappern des rotglühenden Tores hörte, das sich öffnete, begleitet von den Rufen: «Autor! Autor!» Eine höllische Mannschaft (schade, dass es keine himmlische Schar war!) trat aus dem offenen Tor und stürmte den Hügel hinauf, und immer wieder riefen sie: «Autor! Autor!»

Der Alte Autor seufzte so tief, dass die Nähte seiner Unterhose geplatzt wären – wenn er denn welche angehabt hätte. Also machte er kehrt und ging zurück. An dieser Stelle sollte noch klargestellt werden, dass er zwar keine Unterhose trug, aber ein Gewand, das dem Ort und der Situation angemessen war, also können sich die Damen getrost wieder dem geschriebenen Wort zuwenden.

Man winkte ihm, gestikulierte und schrie, während der Autor den Hügel wieder hinunterlief und sich auf eine Bank setzte, von der er sich wegen der Hitze eiligst wieder erhob. Vom Tor her tauchte ein sehr großer Mann mit zwei blankpolierten Hörnern auf. Er hatte einen Schwanz mit einem Widerhaken am Ende, und der Schwanz war mit einer sehr schönen blauen

Schleife versehen. Das Blau sollte wohl als Kontrast zur vorherrschenden Rotfärbung der Atmosphäre dienen. Er trat heraus und grüßte den Alten Autor und sagte: «Ich könnte dich hier gut gebrauchen, weißt du? Ich könnte dich hier in der Hölle wirklich gut gebrauchen und ich hätte dir einen sehr guten Job anzubieten. Was meinst du dazu?»

Der Alte Autor sah sich um, und dann erwiderte er: «Ich weiß nicht so recht. Das hier scheint mir ein verdammtes Drecksloch zu sein, weißt du.»

Der Satan blickte noch satanischer und stocherte mit einem Span von einem alten Sarg in seinen Zähnen herum, über den er beim Hinausgehen gestolpert war. Als er mit dem Holzspan in seinen Zähnen herumstocherte, verkohlte es, wie das bei altem, ausgetrocknetem Holz so üblich ist und dabei sprühten kleine Funken in Richtung des Alten Autors, der schnell zur Seite sprang.

Der Satan sagte: «Du schreibst höllisch viel, Alter Mann, das ist genau das, was ich möchte. Ich könnte dich wirklich gut gebrauchen und ich habe dir viel zu bieten. Was möchtest du? Damen oder Puppen, oder wie immer du sie nennst? Oder vielleicht kleine Jungen? Nein, kotz nicht hier hin! Das gäbe einen Aufschrei in der Presse, wenn du das tätest. Oder was hättest du sonst gerne?»

Dem Alten Autor wurde bei dem Gedanken, dass ihm kleine Jungen angeboten wurden, schon ein wenig übel, aber dann dachte er an Damen oder Puppen oder was auch immer – aber auch das schien ihm nicht attraktiver zu sein. Schließlich weiß jeder, was für Schwierigkeiten Frauen machen können.

«Ich sag dir was», sagte der Teufel mit einem Glühen in den Augen. «Ich weiß, was du gerne hättest! Wie wär's mit einer Schar Feministinnen, und dann könntest du ihnen klarmachen, wie dumm dieser ganze Feminismus ist. Ja, ich kann dir so viele verschaffen, wie du willst. Einige von ihnen sind wirklich furchtbare Menschen. Sag nur ein Wort, und du bekommst so viele, wie du willst.»

Der Alte Autor blickte ihn finster an. «Nein, um Himmels Willen, ich will keine Feministinnen. Schick sie so weit weg, wie du nur kannst, halte sie von mir fern.»

Der Teufel lachte laut auf, und in seinen Augen glänzte etwas Teuflisches, während er schrie: «Ich weiß, ich weiß! Wie wäre es mit ein paar Medienleuten? Mit denen könntest du dich wirklich prächtig amüsieren. Du könntest sie Schmähschriften verfassen lassen und ihnen dann ihre Worte in den Rachen stopfen. Ja, das wäre genau das Richtige für dich. Damit krieg ich dich. Du könntest Spaß haben auf Kosten der Medienleute. Sie hatten ja auch ihren Spaß mit dir. Was sagst du dazu, Alter Mann?»

Der Alte Autor schüttelte einmal mehr den Kopf. «Nein, nein, ich will nichts mit diesen niederen Menschen zu tun haben. Ich betrachte die Medienleute eindeutig als Übel, und sie sollen deine Handlanger oder Handlangerinnen sein. Lass mich ja nicht in ihre Nähe kommen, ich mag sie nicht. Ich würde sogar ein weiteres Streichholz unter ihrem Kochtopf anzünden, oder was auch immer ihr mit ihnen macht.»

Der Teufel setzte sich an eine neue Stelle, und sein Rumpf dampfte bedenklich. Er kreuzte ein Bein über das andere, und sein Schwanz zischte in der Intensität seiner Gedanken. Plötzlich sprang er mit einem Triumphschrei auf: «Ich weiß, ich weiß!», schrie er. «Wie wäre es mit einer schönen Yacht? Du warst doch immer schon an Paddelbooten interessiert. Wie wäre es mit einem prächtigen Paddelboot, ganz für dich allein? Du kannst eine gemischte Höllenmannschaft bekommen und dich höllisch gut auf dem heißen Meer austoben und vieles mehr. Du kannst das rote Meer als deinen Spielplatz nutzen. Es ist rot von Menschenblut, verstehst du? Das wird dir gefallen, heißes Blut schmeckt wirklich gut.»

Der Alte Autor blickte verächtlich zu Boden und sagte: «Teufel, du scheinst nicht viel zu verstehen. Ist dir nicht klar, dass, wenn ich ein Paddelboot hätte, ich in Teufels Küche käme, weil das rote Meer aus Menschenblut am Kochen ist. Wäre ich da nicht in Teufels Küche?»

Der Teufel lachte und sagte: «Du machst aus Mäusehügeln Berge, oder sollte es heißen, aus Bergen Mäusehügel. Aber wie auch immer, was ist dein Problem? Natürlich wird hier unten die Suppe immer etwas zu heiß gekocht. Doch was gibt es daran auszusetzen? Du warst doch dein ganzes Leben lang in Teufels Küche, oder etwa nicht? Ich dachte, du hättest dich inzwischen daran gewöhnt!»

Der Alte Autor zeichnete mit seinen Zehen Muster in den heißen Sand, und als der Teufel nach unten schaute, schrie er vor Schmerz auf, als er die verschiedenen religiösen Symbole, darunter das tibetische Lebensrad und viele andere, erkannte. Er kreischte vor Schmerzen und hüpfte auf und ab. Dabei trat er versehentlich mit einem Huf auf eines der Symbole, und mit einem Zischen flog er in die Luft und verschwand über dem rotglühenden Höllentor. Als er zuletzt gesehen wurde, flog er in Richtung des roten Meeres aus Menschenblut.

Der Alte Autor war so erstaunt darüber, dass er sich, ohne groß nachzudenken, wieder auf die Bank setzte. Doch er sprang noch schneller auf, als der Teufel es getan hatte, weil der Sitz heiß war – jetzt sogar noch heißer, weil der Teufel darauf gesessen hatte. Er klopfte seine schwelende Robe ab und fasste den Entschluss, dass es Zeit war, diesen Ort zu verlassen. Die Hölle war wahrlich nicht der richtige Ort für ihn. Also machte er sich erneut auf den Weg, stieg den Hügel hinauf und entfernte sich von diesem Höllenschlund. Dieses Mal lief er jedoch bedeutend schneller.

Auf der Anhöhe traf er den Wächter des Höllenschlundes, der ihn freundlich grüßte und sagte: «Hallo, alter Knabe, ich habe noch nicht viele gesehen, die diesen Weg wieder hinaufgekommen sind. Gewöhnlich gehen sie hinunter. Du musst zu gut gewesen sein, um hereingelassen zu werden.» Dann schaute er den Alten Autor genauer an und meinte: «Oh, ja, Mann, jetzt erkenne ich dich. Du bist doch der Typ, der diese Rampa-Bücher schreibt. Du bist kein Freund von uns, denn du hast schon viele böse Seelen davon abgehalten, zu uns zu kommen. Mach dich vom Acker, Mann, wir wollen nichts mit dir zu tun haben. Verschwinde.»

Und bevor der Alte Autor seinen Weg fortsetzen konnte, rief der Wächter ihm zu: «Warte, warte mal, ich muss dir noch etwas zeigen.» Und er deutete auf ein seltsames Gerät, das neben ihm stand, und er sagte: «Schau mal da hindurch, dann bekommst du eine gute Vorstellung von der Hölle. Es ist sehr interessant. Du wirst alle möglichen Arten von Kerkern sehen. Wir haben Verleger in einem, Vertreter in einem anderen, die Medienleute in einem weiteren, und auf der linken Seite haben wir die Feministinnen. Nebenan gibt es sogar einen speziellen Kerker für ehemalige Eton-Schüler, und, weißt du was, sie kommen überhaupt nicht miteinander aus, nicht ein bisschen. Doch komm und sieh es dir selbst an.»

Der Alte Autor näherte sich vorsichtig, doch dann änderte er ganz schnell seine Meinung angesichts der Hitze, die aus dem Okular strömte. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, drehte er sich um und ging weiter den Hügel hinauf.

Oben angekommen, sah er wieder das Himmelstor. Der Wächter des Himmelstores kam gerade heraus, um es mit einem Vorhängeschloss für die Nacht abzuschließen. Er winkte und rief: «Hallo, Kamerad, hat es dir in der Hölle gefallen?»

Der Alte Autor winkte zurück und rief: «Nein, die Atmosphäre dort unten ist mir viel zu höllisch.»

Der Wächter des Himmelstores erwiderte: «Hier in unserer himmlischen Atmosphäre ist es nicht viel besser, weil wir ständig auf unser Benehmen achten müssen. Wir dürfen kein schlechtes Wort sagen, und wenn wir es dennoch tun, müssen wir in den Höllenschlund hinabsteigen und unsere Zunge auf eine heiße Platte legen. An deiner Stelle würde ich zurückgehen und noch ein weiteres Buch schreiben.» Und das ist genau das, was der Autor tat.

Er setzte seinen Weg fort und dachte darüber nach, was er als nächstes erkunden sollte. Sollte er sich vielleicht noch den Perlenbrunnen oder die Straße aus Gold ansehen? Doch während er in Gedanken versunken war, durchbrach plötzlich ein lautes Klirren die Stille. Es klang wie das

Aufeinandertreffen von Glas. Er wachte auf und spürte plötzlich wieder Schmerzen, und er konnte gerade noch eine Stimme sagen hören: «Los, los, es ist Zeit für deine Spritze.» Und als er aufschaute, sah er eine große, grässliche Injektionsnadel, die von oben herabkam und ihm in den Hintern stach. Die Stimme fragte: «Was, du schreibst schon wieder über das Leben nach dem Tod?»

«Nein», sagte der Alte Autor, «ich schreibe die letzten Zeilen dieses Buches, und dies sind die letzten Worte.»

Index

In «Drei Leben» begleiten wir den Lebenszyklus von drei höchst unterschiedlichen Menschen und erfahren, wie ihre Glaubensvorstellungen ihr Leben nach dem Tod beeinflussen. Da ist der überzeugte Atheist, der an kein Leben nach dem Tod glaubt, ein Jude, der eine andere Religion angenommen hat, und ein christlicher Mönch, der sein Leben der Hingabe und dem Gebet gewidmet hat. Trotz ihrer Verschiedenheit erkennen wir, dass alle Menschen denselben Ursprung haben und nach dem Tod, wenn der physische Körper stirbt, an denselben Ort zurückkehren, selbst wenn sie unterschiedliche Wege gehen. Dieses Buch gewährt einen faszinierenden Einblick in die Vielfalt menschlicher Überzeugungen und die Suche nach dem, was jenseits des Erdenlebens liegt.



T. Lobsang Rampa gilt als umstrittener Autor, der mit seinen Aussagen für großes Aufsehen sorgte. Seine Behauptung, dass er mittels Transmigration den Körper eines anderen, mit dessen Einverständnis, übernommen habe, löste Ungläubigkeit, ja Bestürzung aus, weil sie nicht in unser gängiges Weltbild passt. Dieses in der Regel sehr geheim gehaltene Verfahren wird in seinem dritten Buch «Die Rampa Story» und noch in weiteren seiner Bücher sehr detailliert beschrieben. Seine Biografie ist außergewöhnlich, deshalb bleibt es, wie so oft, dem Leser überlassen, inwieweit er dem Gelesenen Glauben schenkt und Unbekanntes anzunehmen vermag.


ISBN: 978-3-75545-877-7
9 783755 458777